



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„... selbst den Teufel zu meistern.“

Der walisische Freiheitskämpfer Owain Glyndŵr und seine Bedeutung in Kultur und  
Volkskultur

Verfasserin

**Heidelinde Moser**

angestrebter akademischer Grad

**Magistra (Mag.)**

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 327

Studienrichtung lt. Zulassungsbescheid:

Individuelles Studium Keltologie

Betreuer:

Dr. Aaron Griffith



## **Inhaltsverzeichnis**

<b><u>I. Einleitung</u></b> .....	5
<b>1. Historischer Überblick</b> .....	8
<b>1.1. Wales</b> .....	8
<b>1.2. Große europäische Politik im Spätmittelalter: das Abendländische Schisma (1378–1417)</b> .....	12
<b>1.3. Verwandte und Todfeinde in Europa: Der Konflikt zwischen England und Frankreich</b> .....	20
<b>1.3.1. Hundertjähriger Krieg (1337–1453)</b> .....	23
<b>1.3.2. Kriegsführung in England und Frankreich im Spätmittelalter</b> .....	48
<b>1.3.3. Walisische Langbogenschützen in der englischen Armee</b> .....	54
<b>1.4. Wirtschaft und Soziales – Pest, Kleine Eiszeit und Bauernaufstände</b> .....	58
<b>1.4.1. Der Schwarze Tod</b> .....	58
<b>1.4.2. Kurzfristiger Klimawandel und Naturkatastrophen</b> .....	65
<b>1.4.3. Unterdrückung, Unruhen und Unzufriedenheit</b> .....	66
<b>2. Hauptteil</b> .....	68
<b>2.1. Leben und Wirken eines Freiheitskämpfers: Owain Glyndŵr</b> .....	68
<b>3. Nachwirkungen</b> .....	91
<b>3.1. Im walisischen Alltagsleben und als Erinnerung in der Volkskultur</b> .....	91
<b>3.1.2. Rezeption in der Literatur</b> .....	96
<b>4. Schlußwort</b> .....	100
<b>5. Quellenverzeichnis</b> .....	102
<b>5.1. Literaturverzeichnis</b> .....	102
<b>5.2. Bildquellen</b> .....	108

<b><u>II. Anhang</u></b> .....	<b>109</b>
<b>Zusammenfassung</b> .....	<b>109</b>
<b>Curriculum vitae</b> .....	<b>111</b>

## ***Owain Glyndŵr***

*Owain was one of the greatest patriots Wales has ever known.*

*His name has become a symbol of pride and freedom.*

*He sacrificed everything for a dream of Wales as a nation, governing itself with its own institutions and universities. Where he died is not known, and the location of his grave has become one of the great mysteries of Welsh history.*

Zitat von der Website der Owain-Glyndŵr-Gesellschaft<sup>1</sup>

### **I. Einleitung**

Er war der Che Guevara seiner Zeit – oder eher noch eine Gestalt wie Fidel Castro, weil er große Teile des Volkes hinter sich und seiner revolutionären Bewegung hatte. Er war ein Freiheitsheld, der für den Erhalt seines Volkes, seiner Sprache, seiner Gesetze und seiner Kultur kämpfte; gerade deshalb wird er im Zeitalter der Globalisierung und der öffentlichen Verteufelung des Nationalstaats in seiner Heimat wieder so verehrt. Er war ein Mann, dem die Nachwelt zahlreiche Bücher und Aufsätze widmete, der noch heute in Fernsehsendungen gefeiert wird und dem zu Ehren sogar eine eigene Gesellschaft (siehe Einleitungs zitat) gegründet wurde.

Er hieß Owain Glyndŵr und war der letzte einheimische Waliser, der den Titel „Prince of Wales“ (*Tywysog Cymru*) trug – selbst dieser Titel wurde von den normannischen Eroberern okkupiert. Er lebte im Spätmittelalter, einer besonderen Umbruchsphase in Europa, und wurde – je nach Quelle und Interpretation – entweder 1349, 1354 oder 1359 geboren; verstorben ist er vermutlich 1416.

Wer die „Klassiker“ gelesen oder im Theater gesehen hat, wird ihn vielleicht als Owen Glendower aus dem Stück „Heinrich IV.“ („*King Henry IV, Part 1*“) von William

---

<sup>1</sup> <http://www.owain-glyndwr-soc.org.uk/>

Shakespeare kennen, das um 1595/96 als Teil der „Lancaster-Trilogie“ des berühmten Dichters entstand. Darin ist Owen, stark an die historischen Tatsachen angelehnt, ein heroischer Krieger und Freiheitskämpfer, der sich anfangs nur gegen eine an ihm begangene Ungerechtigkeit wehrte, dann jedoch mit Mitteln der Guerilla-Kriegsführung Wales wieder in die Unabhängigkeit geleiten wollte.

Wirft man einen sehr schnellen und oberflächlichen Blick auf das Hoch- und Spätmittelalter in Europa, so entsteht der Eindruck, als hätten Nachkommen der frühmittelalterlichen, wenn nicht sogar antiken germanischen Kulturträger allerorten die Oberhand gewonnen. Das gilt insbesondere für die politischen und somit auch klerikalen Verhältnisse in England, Frankreich, Italien und – am offensichtlichsten – im Heiligen Römischen Reich.

Es ist auch wirklich eine historische Tatsache, daß alle einst „keltischen“ Territorien von den jeweiligen Eroberern nachhaltig unterworfen und beherrscht werden – abgesehen von Irland, das 1949 nach mehr als 300 Jahren britischer Herrschaft aus dem Commonwealth austrat, dabei allerdings die sechs nordirischen Grafschaften im Vereinigten Königreich zurückließ. Zieht man den weiterhin starken Einfluß Großbritanniens und neuerdings auch der EU in Betracht, ist aber selbst Irlands Souveränität bis heute nicht eindeutig.

Umso besser verständlich sind Sprach- und Traditionspflege sowie die Verehrung von Aufständischen in diesen ehemals „keltischen“ Gebieten. Das walisische Wir-Gefühl zum Beispiel hängt sehr eng mit der Bewahrung der Sprache zusammen. Die englische Regierung hatte gegen das Verwenden des Kymrischen immer wieder Strafmaßnahmen verhängt, ganz besonders in der Zeit von 1746 bis 1967, als Wales amtlich als Teil Englands galt. Bei manchen Engländern rief die bewahrte Sprache aber wegen ihres exotischen Flairs ein ethnologisches Interesse hervor. George Borrow beispielsweise schrieb 1862 in „Wild Wales: Its people, language and scenery“ einen Bericht über eine zu Fuß zurückgelegte Reise durch Wales. Dabei beschreibt er die liebliche Landschaft, die Ansichten, Gedichte und Lieder der Bevölkerung mit einem sentimentalischen Einschlag. Doch seine geschilderten Eindrücke über das dortige soziale Elend erinnern an einen Reisebericht in ein Dritte-Welt-Land der Gegenwart. (Birkhan 2009, 624)

Außerhalb seiner Heimat ist Owain Glyndŵr fast unbekannt. Im offiziellen Wales selbst genießt er keinen besonders guten Ruf, sondern ist den meisten eher als Rebell oder Robin-Hood-Figur in Erinnerung. Die *Owain Glyndŵr Society* hat sich daher auf ihr Banner geschrieben, die historische Wahrheit über diese bemerkenswerte Persönlichkeit zu

vermitteln<sup>2</sup>. Laut einem BBC-Artikel aus dem Jahre 1999 forderte die *Wales Heritage Campaign* die Einführung eines walisischen Nationalfeiertags am 16. September – dem Tag, an dem Owain mit seinem Aufstand begann.<sup>3</sup> Die Unabhängigkeitsbestrebungen sind also auch in diesem Teil des Vereinigten Königreichs nicht ganz erloschen ...

Die vorliegende Diplomarbeit hat es sich ebenfalls zum Ziel gesetzt, historische Fakten über Owain Glyndŵr aufzuführen. Auf den folgenden Seiten sollen Leben und politische Karriere des walisischen Freiheitskämpfers allerdings vor dem Hintergrund seiner Zeit beleuchtet werden, da ohne dieses Gesamtbild viele Aspekte unverständlich bleiben müssen. In Kapiteln über den Hundertjährigen Krieg, die Entwicklung der damaligen Kampf- und Waffentechniken vor allem auf englischer und französischer Seite, die Pest, das Abendländische Schisma und die wirtschaftliche Situation Europas wird Glyndŵrs Welt Stück für Stück beleuchtet, bevor die Arbeit auf ihn selbst und schließlich auf die Spuren eingeht, die er in der walisischen und gesamteuropäischen Kulturgeschichte hinterlassen hat.

---

<sup>2</sup> <http://www.owain-glyndwr-soc.org.uk/>

<sup>3</sup> [http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk\\_news/wales/447012.stm](http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk_news/wales/447012.stm)

## 1. Historischer Überblick

### 1.1. Wales

Ich möchte hier nur einen sehr kurzen historischen Abriss bis zu Owain Glyndŵrs Aufstand – quasi die Vorgeschichte bis 1400 – liefern.

Mitte des 4. Jahrhunderts ging die römische Herrschaft in Britannien zurück, 410 wurde die Übernahme römischer Posten durch Britannier vom weströmischen Kaiser Flavius Honorius anerkannt. Doch mit der römischen Armee gelangte erstmals auch eine beträchtliche Anzahl Germanen auf die britische Insel. Es ist wahrscheinlich, daß römische Behörden Sachsen und Friesen eine Ansiedelung in Ostbritannien erlaubt hatten, so wie sie den Iren Siedlungen im Westen gestatteten. 324 wurde ein *Comes Litus Saxonicum* (etwa „Graf der sächsischen Küste“) installiert, dem eine Flotte und eine Reihe von Küstenstationen bereitgestellt wurden. (Heinz 2005, 188; Davies 2007, 39)

Ungefähr zur selben Zeit nehmen die irischen Angriffe an der Westküste und die germanischen an und Ostküste zu. Dauerhaft erfolgreich siedelten allerdings nur die Iren im westlichen Nordbritannien, dem heutigen Schottland. Die in großer Zahl eingewanderten Germanen behinderten – besonders im Osten und Südosten der Insel – nach dem Abzug der Römer die Rückkehr britannischer Stämme an die Herrschaft. Insbesondere nach 430 gründeten Angeln, Sachsen und Jüten vorfeudale Königreiche wie Bernicia, Deira, Elmet, Lindsay, Middle Anglia, East Anglia, Mercia, Kent, Essex, Sussex und Wessex. Die Aufteilung Britanniens in die Regionen, die in etwa den heutigen entsprechen, ereignete sich im späten 6. und frühen 7. Jahrhundert. Wesentlich dafür waren zwei Schlachten: bei Durham 577 und bei Chester 616. Die britannischen Stämme wurden dann allmählich ins heutige Südschottland, Wales und Cornwall zurückgedrängt. Die Entstehung von Wales ist eigentlich eine Folge der *adventus Saxonum*. England und Wales entstanden etwa zur gleichen Zeit. Wales ist sozusagen der Rest, der nach Etablierung der eingewanderten germanischen Stämme übrigblieb. Die Werke von Gildas (*De Excidio et Conquestu Britanniae*, vermutlich zwischen 500–550 geschrieben), Nennius (*Historia Brittonum* aus dem 9. Jahrhundert) und Bede Venerabilis (*Ecclesiastical History of the English*, etwa um 730 verfaßt) sind die wichtigsten Primärquellen für diese Zeit. (Heinz 2005, 188; Jack 1972, 15–16; Davies 2007, 44–45; Birkhan 1997, 474)

Hinweise auf die frühmittelalterlichen Königreiche und deren Schlachten finden sich u. a. in der walisischen Literatur der Autoren Aneirin und Taliesin. Die Gedichtesammlung *Llyfr*

*Taliesin* (Buch des Taliesin) ist allerdings nicht in der ursprünglichen Sprache des 6. Jahrhunderts, sondern in einer mittelwalisischen Handschrift aus dem 14. Jahrhundert erhalten. Hier wird z. B. beschrieben, wie der König von Rheged, Urien Rheged, mit seinem Sohn Owain ap Urien gegen die Angeln von Bernicia kämpft. Teile des Königreichs Rheged, zurückeroberte Gebiete von Gododdin (auch als Königreich der Uotādīni bezeichnet), und das Königreich Strathclyde bildeten zusammen Kumbrien. Diese britannische Enklave bestand bis ins 11. Jahrhundert. Aneirins Heldenepos *Y Gododdin* ist in einer Handschrift aus dem 13. Jahrhundert erhalten, der Text selbst wird aber mehrheitlich auf das 6. Jahrhundert datiert. Darin wird beschrieben, daß die Uotādini die nördliche Grenze des römischen Reichs vor den Pikten und Skoten schützen sollten. Um 600 sollen diesem Text zufolge auch Männer aus dem Königreich Gwynedd sich den Uotādini angeschlossen, jedoch die Schlacht um Catterick (Cataractonium, Catraeth) mit großen Verlusten gegen die Angeln verloren haben. Das Königreich Gododdin, dessen Hauptsitz im heutigen Edinburgh lag, soll 638 an die Angeln verloren gegangen sein. (Heinz 2005, 189; Davies 2007, 45 u. 49)

Wales wurde bereits im 7. Jahrhundert abgetrennt. Offa, König von Mercia, ließ einen Wall errichten, der zur Grenzmarkierung diente. Bis ins 15. Jahrhundert blieben aber auch Gebiete östlich dieses Walls (bekannt als *Offa's Dyke*) kymrisch, da die Wandertierhaltung über diese Grenzmarkierung hinweg für die Waliser erlaubt war. Diese kulturell weiterhin kymrisch geprägten Landesteile wurden daher auch immer wieder Ziel walisischer (Rück-) Eroberungen.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen den germanischen Immigranten und den autochthonen Britanniern war die Religion. So organisierte die keltische Kirche den Widerstand gegen die heidnischen Germanen mit, ähnlich den Druiden unter der Herrschaft Roms. Außerdem missionierte die britannische Kirche Irland, was vor allem die Tatsache belegt, daß der Britannier Patrick Schutzheiliger Irlands ist. Unter der Verbreitung des Christentums bildeten sich die britannischen Stammesgesellschaften neu, was zur Grundlage der autochthonen Entwicklung Britanniens wurde. Es wäre daher vielleicht besser, den Begriff *Dark Ages* durch *Heroic Ages* zu ersetzen. Im 9. Jahrhundert fielen Skandinavier in Wales ein, was zu einem politischen Zusammenschluß der Territorien in Wales unter Rhodri Mawr (844–878) führte und als Beweis für die eigenständige Entwicklung hin zum feudalen System zu deuten ist. Hywel Dda, sein Enkel, setzte diese Entwicklung fort. Er vergrößerte das geeinte Territorium und erließ umfangreiche Gesetze, die Verwaltungsaufgaben erleichtern sollten. Man vermutet, daß Hywel Dda mündlich tradierte Gewohnheitsrechte erstmals zusammenfaßte und der aktuellen Situation in Wales anpaßte. Jedoch sind keine

Handschriften aus den beiden Jahrhunderten nach Hywels Tod (um 950) erhalten geblieben. (Heinz 2005, 188–191; Jack 1972, 55) Es gibt allerdings erhaltene Gesetzeskorpora aus der Zeit ab dem 13. Jahrhundert; aus der Zeit davor sind lediglich Glossen erhalten. Ein Beweis dafür, daß Kymrisch früh im Rechtswesen verwendet wurde, ist das *Surrexit Memorandum* aus dem 8. Jahrhundert. Es handelt sich dabei um eine Abschrift einer Prozeßakte in Form einer Marginalie, die an den Blattrand der *Lichfield Gospels* geschrieben wurde und altwalisische Rechtstermini sowie Satzkonstruktionen enthält.

Unter Maredudd ab Owain (986–999) und Gruffudd ap Llywelyn (1039–1063) wurde die politische Einheit innerhalb von Wales gestärkt. Gruffudd ging als letzter walisischer König in die Geschichte ein, er erweiterte sogar die Grenzen von Wales über den *Offa's Dyke* hinaus. Diese eigenständige, protofeudalistische Entwicklung wird aber durch den Einfall der Normannen schwer gestört – und somit auch die Pläne für eine Rückeroberung Britanniens.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts wurde die Verbindung mit Irland durch die Anglonormannen unterbrochen. Außerdem waren die verschiedenen Gesetzssysteme eine weitere Belastung für das soziale Leben in Wales. Die *Marcher Laws*, teilweise englisches und noch verbliebenes walisisches Recht, mußten in den umkämpften Gebieten von den Bewohnern ertragen werden. Natürlich versuchten die Invasoren das verbliebene walisische Recht immer mehr durch ihr eigenes zu ersetzen. So wurden die Waliser aus wichtigen gesellschaftlichen Positionen – vor allem in Städten – verdrängt. Vor allem um die normannischen Burgen entstanden die ersten Städte Wales'. Zwischendurch gab es aber auch kleine militärische Erfolge für den walisischen Adel, wie der 1081 von Rhys ap Tewdwr und Gruffudd ap Cynan angeführte Feldzug. Rhys ap Gruffudd (1132–1197), auch Lord Rhys oder Rhys von Deheubarth genannt, war der erste, der feudales Recht für sich zu nutzen vermochte und bestrebt war, die bisherige Erbfolge außer Kraft zu setzen.

Unter Llywelyn ap Iorwerth, auch Llywelyn der Große (Llywelyn Fawr) genannt, wurden die Feudalisierungsprozesse fortgesetzt und neue Gebiete dazugewonnen. Während seiner Regentschaft wurde 1215 auch in der *Magna Charta* walisisches Recht anerkannt. Er förderte die Wirtschaft, den Bau von Burgen und somit die Entwicklung von Städten in Wales. 1267 wurde Llywelyn ap Gruffudd vom englischen König Heinrich III. als *Prince of Wales* anerkannt.

Als 1272 Eduard I. König von England wurde, wurde sein Bestreben nach Eigenstaatlichkeit beendet. Im Jahr 1284 wurde das Gebiet, das wir heute als Wales kennen, durch das Statut

von Rhuddlan dreigeteilt. Die Marcher Lords konnten weitgehend autonom ihre Gebiete an der englisch-walisischen Grenze verwalten. Die anderen beiden Gebiete waren Flintshire, das mit Chester zusammengelegt und verwaltet wurde, und fünf kleinere Bezirke (Cardigan, Carmarthen, Anglesey, Caernarvon, Merioneth), aus denen später das Fürstentum mit West Wales, South Wales und North Wales hervorgehen sollte. (Heinz 2005, 188 ff.; Jack 1972, 57; Maier 2003, 182–184; Studd 2004, 134–135) Die anglonormannische Eroberung verlief so erfolgreich, daß fortan nur mehr die Söhne des englischen Königs den Titel *Prince of Wales* tragen durften. Eduard I. verlieh seinem Sohn, dem späteren Eduard II., 1301 diesen Titel, nachdem er Wales für die englische Krone erobert hatte. Wales wurde sodann nach englischem Recht verwaltet, aber Besitz sollte weiter nach walisischem Erbrecht weitergegeben werden. Eduard I. hoffte dadurch, eine walisische Machtkonzentration verhindern zu können. Außerdem ließ er aus einigen fruchtbaren oder städtischen Gebieten Waliser deportieren. Somit waren viele Waliser von den neuen Entwicklungen ausgeschlossen und Menschen zweiter Klasse. (Heinz 2005, 188 ff., Jack 1972, 92) Eine weitere Maßnahme, die Eduard I. zur Unterdrückung der Waliser ergriff, sind die heute noch teilweise erhaltenen Burgen an der walisischen Küste. Der Burgenbau kostete die englische Krone nicht nur große Geldsummen, sondern auch viele Arbeitskräfte, wie wir am Beispiel von Conwy Castle, der teuersten Befestigung in Wales, sehen können: für sie mußten 20 000 Pfund ausgegeben und 1500 Arbeiter beschäftigt werden. (Turnbull 1985, 94) Wales wurde für England zum „Ressourcenpool“ von Menschen und Rohstoffen degradiert.

Danach kam es immer wieder zu kleineren Aufständen der Waliser – doch den ersten großen Versuch, Wales wieder in die Unabhängigkeit zu führen, initiierte Owain Glyndŵr um 1400. (Heinz 2005, 188 ff.)

Die wichtigsten Quellen für die Geschichte des Spätmittelalters in England sind Akten aus amtlichen Archiven und Registern. Seit dem 13. Jahrhundert hat England diesbezüglich eine Sonderstellung; nirgendwo sonst in Europa ist so viel erhalten, nicht einmal im päpstlichen Archiv. Allerdings hat Wales aus seiner unabhängigen Zeit nichts Vergleichbares zu bieten, und auch nach der Eroberung durch Eduard I. sind nur gewisse Aufzeichnungen der Verwaltung erhalten geblieben. (Jack 1972, 49) So kann man sich vielleicht auch vorstellen, daß im mittelalterlichen Britannien Differenzen zwischen Engländern und Walisern herrschten, nicht nur in ihrer Lebensweise und ihrem Rechtssystem. Thomas de Chobham, Subdekan von Salisbury, betonte im Jahr der Magna Carta, daß der Unterschied zwischen einem Waliser und einem Engländer ungefähr so wie der zwischen einem Minnesänger oder

einer Dirne und einem Ritter sei – und daß dies ein Beichtvater bei seiner Arbeit ja nicht vergessen dürfe. In der Geschichtswissenschaft ist der Kontrast zwischen Wales und England aber auch materieller Natur: Während es über das englische Mittelalter eine Vielzahl von Quellen aller Art gibt, ist über das walisische nur sehr wenig vorhanden. (Jack 1972, 11)

## **1.2. Große europäische Politik im Spätmittelalter: das Abendländische Schisma (1378–1417)**

Innerhalb der Lateinischen Kirche herrschten im 14. Jahrhundert große Unstimmigkeiten. Wegen der Unterwürfigkeit *Clemens´ V.* (1305–1314) gegenüber dem französischen König Philipp IV. (Philipp der Schöne, 1285–1314) litt das Ansehen der Westkirche sehr. Unter *Clemens V.* begann die „Babylonische Gefangenschaft des Papsttums“, wie die fast siebzugjährige Abwesenheit von Rom schon von Francesco Petrarca genannt wurde.

Auch für seinen Nachfolger, Jakob Duèse (als *Johannes XXII.* 1316–1334), stand Frankreich im Mittelpunkt des Pontifikats. Er wünschte sich ein mächtiges Frankreich, das auch in Italien die Vormachtstellung hatte, und dazu die Auslöschung des *Sacrum Romanum Imperium*, das nach theokratischer Lehre in den Besitz des Heiligen Stuhls fallen sollte, falls der Kaiserthron leerstehe. Dementsprechend gab es zwischen seinem Pontifikat und dem Kaiserhof viele Auseinandersetzungen.

Seit dem *Avignonischen Exil* (1309–1376) war die Lateinische Kirche französisch beherrscht; erst *Gregor XI.* dachte erstmals an eine dauerhafte Rückkehr nach Rom. Und er verließ dann tatsächlich Avignon für immer, da er bereits 1378 – kurz nach seiner Ankunft in Rom – starb.

Ab 1377 befanden sich Papst und Kurie wieder in Italien. Am 27. 3. 1378 starb *Gregor XI.*, und es war dringend notwendig, so bald wie möglich einen neuen Papst zu wählen. (Franz & Bäumer 1978, 238–243; Kelly 2005, 232; Müller 1993, 25; Denzler 1997, 59 u. 62; Schreiber 1995, 147; Lenzenweger 1978a, 200–203; Ourliac 1991, 75) Die Kurie, die mit Gregor wieder nach Italien zurückgekehrt war, war allerdings nicht vollständig. Sechs Mitglieder des Kollegs waren in Avignon geblieben. Somit war die Situation äußerst unstabil, und viele Römer fürchteten nicht grundlos, das gerade erst zurückgewonnene Papsttum schnell wieder zu verlieren. Daher sollte der neue Papst zumindest ein Italiener oder im Idealfall sogar ein Römer sein. Die Bemühungen in diese Richtung beschränkten sich aber nicht auf Bitten und Vorschläge, sondern nahmen bald gewalttätige Formen an. Bereits bei den Exequien (der

Begräbnisfeier) für *Gregor XI.* kam es in Rom zu Unruhen, die dann nach Bezug des Konklaves im Vatikanischen Palast noch heftiger wurden. Tausende Römer forderten in Sprechchören einen in Italien geborenen Papst. Von den 16 Kardinälen waren 11 Franzosen, 4 Italiener und einer Spanier. Die Vorsteher der italienischen Regionen trugen den Kardinälen ihren Wunsch nach einem italienischen Papst bereits Anfang April vor, doch die reagierten mit ausweichenden Antworten. Es bildeten sich Interessensgruppen, vielleicht vergleichbar mit heutigen „Lobbies“, die die Papstwahl beeinflussten. Die stärkste Gruppe waren die Limousiner, die an der Fortsetzung der Reihe bisheriger Limousiner-Päpste interessiert waren. Die Papstwahl im Jahre 1378 gilt als eine der schwierigsten der gesamten Kirchengeschichte. Sie war nicht nur von politischen und regionalen Erwägungen bestimmt, sondern auch von Haß, Mißtrauen und Intrigen. Schriftliche Überlieferungen aus dieser Zeit – in erster Linie die 60 Handschriften, die unter der Sammelbezeichnung *Libri de schismate* im Vatikanischen Archiv aufbewahrt werden – dokumentieren, daß vor der Wahl Unmengen von Zeugen aufgebeten und Verhöre angestellt wurden. (Fink 1968, 491–492)

Am 8. 4. 1378 wurde schließlich Bartolomeo Prignano, der Erzbischof von Bari, zum Papst gewählt. Der vormalige Regens der päpstlichen Kanzlei erschien Franzosen wie Italienern genehm, stammte er doch aus dem angiovinischen Königreich Neapel und hatte zuvor viele Jahre in Avignon verbracht. Der neue Papst gab sich den Namen *Urban VI.* (1378–1389), und man erwartete allgemein, daß die Römer mit seiner Wahl zufrieden sein würden. Doch schon kurz nach seinem Amtsantritt begann *Urban VI.* mit einem fanatischen Konfrontationskurs gegen die eigenen Wähler. Sein größtenwahnsinniges Benehmen und seine haßerfüllten Invektiven ließen sein Umfeld am Geisteszustand des neuen Pontifex Maximus zweifeln. So kam es, daß man die Legitimität Urbans bald anzweifelte. Als Grund dafür wurden die schwierigen Umstände bei seiner Wahl genannt; somit waren die Zweifel auch von juristischem Gewicht. Bereits am 2. August 1378 forderten die – vornehmlich französischen – Kardinäle unter dem Schutz ihrer französischen Söldner den Rücktritt des Papstes. Sieben Tage später sprachen sie Anathem und Absetzung aus. Am 20. September befanden sie sich im angevinisch-neapolitanischen Machtbereich, in der Stadt Fondi, und wählten unter stillschweigender Billigung der italienischen Kardinäle Robert von Genf zum neuen Papst. Da er vom selben Kollegium wie *Urban VI.* gewählt wurde – war das Schisma somit Realität.

Robert war der Sohn des Grafen Amadeus III. von Genf und der Marie de Boulogne, einer Cousine von Karl V. (der Frankreich von 1364–1380 regierte). 1371 war er von Papst Gregor XI. 1371 zum Kardinal ernannt worden. Außerdem war er Gregors Legat in Italien und führte ein bretonisches Söldnerheer an. Seine Armee richtete im Krieg gegen Florenz und 1377 in

Cesena Massaker an, bei denen für diese Zeit ungewöhnlich viele Zivilisten ermordet wurden. Hermann Schreiber vermutet sogar, daß die ganze Bevölkerung Cesenas getötet wurde. Robert von Genf nannte sich als Papst *Clemens VII.* (1378–1394) und war nach außenhin neutral. Durch seine Verwandtschaft mit dem französischen König Karl V. war er jedoch von Anfang an von Frankreich abhängig. Somit war es naheliegend, daß Clemens nach Avignon übersiedelte, insbesondere, nachdem trotz der tatkräftigen Hilfe von Ludwig von Anjou, dem Sohn des französischen Königs, ein Versuch gescheitert war, sich in Rom durchzusetzen. Noch bevor er Italien verließ, hatte er in den Bullen von Sperlonga (April 1381) Ludwig mit einem großen Teil des nördlichen Kirchenstaats, dem sogenannten Adriatischen Königreich, belehnt. So wollte er Italien zumindest unter den Einfluß, wenn nicht gar unter die Herrschaft Frankreichs bekommen. Clemens strebte von Anfang vehement die *via facti*, die Beseitigung des römischen Rivalen, an. Dieses Vorhaben scheiterte aber u. a. wegen Karl von Durazzo, dem Urban nach der Absetzung der Johanna von Neapel die Stadt vermacht hatte; auch der große Konflikt zwischen England und Frankreich trug dazu bei, daß die *via facti* nicht umgesetzt werden konnte. Der Hundertjährige Krieg wirkte sich auch auf Italien aus. Die Bündnisse Italiens im Spätmittelalter waren so verworren und kurzlebig wie in keiner anderen Epoche. So machte die große europäische Politik diese Pläne des Gegenpapstes zunichte. (Fink 1968, 496 u. 499; Müller 1993, 25; Schreiber 1995, 177; Kelly 2005, 246; Lenzenweger 1999, 236–237; Ourliac 1991, 76)

Die Kurie und ihr Personal waren mit der Wahl Roberts zufrieden. Wer konnte, verließ Rom mitsamt Amtsbüchern, Registern und Siegelstempeln sobald wie möglich. Die höchsten Beamten unter der kuralen Verwaltung wandten sich *Clemens VII.*, wodurch die Lage Urbans äußerst unsicher wurde. Mit intensiver Korrespondenz versuchte jeder der beiden Erwählten, Könige, Fürsten, Bischöfe, Universitäten und Städte von seiner Rechtmäßigkeit zu überzeugen. Zunächst schien die Lage für Clemens besser, doch Urban und Rom widersetzten sich weiterhin vehement. Urbans Söldner besiegten die Truppen Clemens' am 29. April 1379 bei Marino und eroberten die Engelsburg.

Clemens mußte trotz der Unterstützung durch die Königin von Neapel Italien verlassen. Im Mai 1381 zog er sich nach Avignon zurück. Das französische Herrscherhaus hielt sich offiziell vorerst zurück, wenn auch seine Sympathien Clemens galten. Urban mußte rasch eine neue Kurie einrichten und begann mit der Promotion von 29 Kardinälen. Nicht alle Erkoronen nahmen das Amt an. Insgesamt wurde Urban in Italien mit seinen vielen kleineren und größeren Herrschaften als Papst anerkannt. Da es zwischen dem *primus electus* und dem *secundus electus* zu keiner Entscheidung kam, begann sich die Spaltung bald bemerkbar zu

machen, insbesondere im politischen Bereich. Abgesehen von Italien standen das Heilige Römische Reich, Ungarn und England als Gegner Frankreichs auf Urbans Seite. Die Hauptunterstützer Clemens' waren nach kurzer, anfänglicher Neutralität Frankreich unter Karl V., ebenso wie die von Frankreich abhängigen Gebiete Burgund, Savoyen, Neapel sowie die spanischen Königreiche und Irland. Auch Schottland stand auf Clemens' Seite, weil es mit England verfeindet war. (Fink 1968, 496–497; Kelly 2005, 246; Ourliac 1991, 79) *Urban VI.* und dessen Nachfolger *Bonifaz IX.* (1389–1404) mußten in Rom die Verwaltung fast ausschließlich Neapolitanern anvertrauen, was angesichts der Verbindung mit dem Haus Anjou problematisch war.

Das Abendländische Schisma hatte starke Auswirkungen auf die europäische Politik, insbesondere auf Frankreich und somit auch auf den Hundertjährigen Krieg. Umgekehrt wirkte sich der Konflikt zwischen englischer und französischer Krone auch auf die Obedienzen beider Prätendenten aus. Es kam vor allem in Grenzgebieten zur Trennung von Bischöfen und Domkapitel und dann auch zu Doppelbesetzungen bis in die Pfarreien. Besonders stark betraf das Schisma die großen Orden, deren einzelne Klöster sich jeweils der Haltung des Landesherren oder Ordinarius anschlossen. War eine Gemeinschaft hierarchisch stark gegliedert, konnte sich das Schisma bis in die Provinzen und Konvente auswirken. Man kann von einer Zweiteilung der Christenheit sprechen, bei der sich die jeweiligen Obedienzen gegenseitig bekämpften. Jeder Papst belegte die Anhänger des Gegners mit dem Kirchenbann oder ließ zum Kreuzzug gegen die andere Seite aufrufen. So konnte fast niemand unbeteiligt bleiben und die gesamte Christenheit war im Banne des Konflikts. Dies führte die Kirche in die schwerste Verfassungskrise, die sie bisher je erlebt hatte. Der Vorschlag der Pariser Universität von 1394 zur Beendigung des Schismas konnte aber vorerst keinen der Päpste begeistern. So sollte es dafür drei Wege geben: 1. die *via cessionis* (freiwillige Abdankung beider Päpste), 2. die *via compromissi* (Unterwerfung der Päpste unter ein Schiedsgericht) und 3. die *via concilii* (Entscheidung durch ein allgemeines Konzil). (Müller 1993, 26; Franzen 1983, 225–226; Ourliac 1991, 81)

Bei günstiger Gelegenheit versuchten manche Parteien aber auch die Seiten zu wechseln. So bezeichnet bspw. Karl August Fink beide Päpste weitgehend nur als Figuren in der großen europäischen und der kleinstaatlichen italienischen Politik. Der Tod Urbans 1388 erfüllte wahrscheinlich viele Kardinäle mit Erleichterung, hatte der Kirchenführer doch in den Jahren zuvor Unzufriedene hinrichten lassen. Einer der Kandidaten für Urbans Nachfolge kam aus einem besonders reichen und mächtigen Haus: Angelo Acciaiuoli aus Florenz. Doch trotz

großer Unterstützung aus seiner Heimatstadt wurde er nicht zum neuen Papst gewählt, sondern der junge Kardinal Pietro Tomacelli aus Neapel.

Als Papst *Bonifaz IX.* (1389–1404) mußte er in seinem Amt mit den Nachwirkungen von Urbans nepotistischer Politik für das Königreich Neapel kämpfen und versuchte vieles zu reformieren. Durch seinen Vorgänger verlor das Papsttum an Autorität, und es herrschten viele Unklarheiten innerhalb der klerikalen und weltlichen Herrschaft.

So wandte er sich sofort gegen Ludwig II. von Anjou und somit gegen Frankreich. Durch den französischen Herzog sah sich Bonifaz am meisten bedroht, da Ludwig wiederholt Heereszüge nach Italien plante und 1384 von *Clemens VII.* zum König von Neapel gekrönt worden war. Im Gegenzug ließ Bonifaz Ladislaus, den Sohn von Karl von Durazzo, am 29. Mai 1390 zum König krönen. Die Auseinandersetzungen zwischen Ladislaus und Ludwig dauerten etwa zehn Jahre, doch mit Hilfe von Geld und Söldnern, die Bonifaz ihm zu Verfügung stellte, konnte Ladislaus die Streitkräfte von Ludwig und somit auch von Papst *Clemens VII.* schlagen und schließlich im Juli 1400 in Neapel einziehen. So wurde das Königreich Neapel wieder der römischen Obedienz unterstellt. Bonifaz konnte durch sein diplomatisches Geschick auch in Oberitalien seine Macht ausbreiten. Um die Ordnung im Kirchenstaat wiederherzustellen, nahm er die militärische Hilfe seiner Brüder an. Einen machte er zum Herrscher von Spoleto, dem anderen gab er die Verwaltungsgewalt über Ancona, sodaß diese Gebiete wieder unter päpstliche Kontrolle kamen. Bonifaz überließ dem herrschenden Adel vor Ort die Macht, so lange dieser ihm huldigte. Außerdem hatte er sich schon zu Urbans Zeiten Freunde in Rom gemacht, was er 1392 für einen Feldzug gegen das aufständische Viterbo nutzen konnte.

Im selben Jahr drohte Bonifaz jedoch Gefahr aus Frankreich: Der französische König Karl VI. (1380–1422) wollte Clemens schmeicheln, indem er ihm anbot, ihn nach Rom zu begleiten, und das alte Projekt vom Königreich der Adria aufgriff. Dieses sollte dann ein päpstliches Lehen werden. Clemens war aber aus Rücksicht auf die Kardinäle nicht so schnell dafür zu begeistern. Jedoch schlug er eine Belehnung des Herzogs von Orléans mit der Mark Ancona, der Romagna, Ravenna, Bologna, Perugia und Todi vor. Die Pläne konnten allerdings nicht umgesetzt werden, da Clemens vorher verstarb.

Die Beziehungen Bonifaz' zur römischen Bevölkerung waren wechselhaft. Bürger und Adel waren oft nicht seiner Meinung, fürchteten aber, er könnte den Sitz des Papstes in eine andere Stadt verlegen, wenn man ihm nicht ausreichend huldigte. Die Aufdeckung eines Komplotts gegen ihn im Sommer 1398 machte ihn zum absoluten Herrscher über Rom. Bonifaz konnte sogar die republikanisch verfaßte Unabhängigkeit der Stadt Rom abschaffen. Er ließ in dieser

Zeit wichtige, historische Gebäude in Rom renovieren bzw. wiederaufbauen und sorgte so für eine gewisse Beliebtheit in der Bevölkerung. Doch zur Beendigung des Schismas trug er wenig bei. Ihm genügte die Überzeugung, als Papst in Rom der wahre Papst zu sein, und er bemühte sich sehr, die Loyalität Deutschlands und Englands zu behalten. *Bonifaz IX.* wurde verdächtigt, die Kirchenspaltung absichtlich zu verlängern. Diesen Verdacht konnte er abschwächen, indem er 1390 *Clemens VII.* und seinen Kardinälen versprach, sie im Falle einer Abdankung im Kardinalsstand zu belassen und Clemens zum päpstlichen Legaten in Frankreich und Spanien zu machen. Doch ehe es noch zu ernsthaften Schritten zur Beendigung des Schismas kam, verstarb Clemens am 16. September 1394.

Nach seinem Tod hofften einige, das Schisma würde nun zu Ende gehen, doch die Kardinäle in Avignon wählten einen Nachfolger: Kardinal Pedro de Luna wurde Papst *Benedikt XIII.* (1394–1423). Der neue Gegenpapst versuchte direkte Verhandlungen mit Bonifaz zu beginnen, doch dieser verweigerte. *Bonifaz IX.* befürchtete, daß auch der deutsche Kaiser von ihm abfallen könnte, wie zuvor Sizilien und Genua, weshalb er einige Vorsorgemaßnahmen traf. So beschenkte er König Wenzel (1378–1400) und bemächtigte ihn, auf Kircheneigentum den Zehnten zu erheben. Er drängte ihn auch, nach Rom zu kommen, um sich zum Kaiser krönen zu lassen. Doch Wenzel wurde im August 1400 abgesetzt und durch Ruprecht von der Pfalz ersetzt.

Benedikt wiederum war wie *Clemens VII.* nicht wirklich an der *via cessionis* interessiert, auch wenn er immer wieder für Verhandlungen und Gespräche mit dem Kardinalskolleg bereit war, sondern vertraute auf die *via facti*. Er trat jedoch mit größerer Energie und mehr diplomatischem Geschick auf als sein Vorgänger. Eine hohe Gesandtschaft des französischen Königs bat Benedikt in Avignon im Sommer 1395 um eine Entscheidung für die *via cessionis*. König Karl VI. schickte Gesandtschaften nach Spanien, Deutschland und sogar zum Erzfeind England, um deren Zustimmung zur Beendigung des Schismas zu erhalten, doch konnten all diese Bemühungen Benedikt nicht überzeugen. England hielt zuvor zur römischen Obedienz, konnte aber für die *via cessionis* gewonnen werden. Dadurch kam es in dieser Phase zu einer Annäherung der verfeindeten Königshäuser; der Krieg war für beinahe 30 Jahre unterbrochen.

Viele Zeitgenossen schätzten *Bonifaz IX.* als geschickten Lenker von Menschen und als Papst, der frei von Habsucht und Begehrlichkeiten in der Öffentlichkeit auftrat. Gleichzeitig wuchs andernorts sein schlechter Ruf aufgrund seiner Vetternwirtschaft und finanziellen Skrupellosigkeit. Verzweifelter Geldmangel trieb ihn dazu, Finanzmittel auf eine für seine

Zeit skandalöse Art und Weise zu beschaffen. So vergab er gegen Barzahlung Exspektanzen, Kirchenämter und Benefizien an den Meistbietenden. Er erhöhte die Kirchensteuern stark und schöpfte die kommerziellen Möglichkeiten von Ablässen voll aus. Seinen skrupellosen und raffgierigen Finanzberater Baldassare Cossa erhob er 1402 zum Kardinal. Dieser wiederum wurde 1410 zum Gegenpapst *Johannes XXIII.* (1410–1415).

Bevor Cossa seine klerikale Laufbahn einschlug, hatte er sein Leben als Pirat und Abenteurer im Seekrieg zwischen Ludwig II. von Anjou und Ladislaus von Neapel finanziert. Er stammte zwar aus einer neapolitanischen Adelsfamilie, die jedoch verarmt war, und wählte daher manchmal wenig ehrenhafte Berufe. Nach dem Studium der Rechte und seiner Promotion in Bologna ernannte ihn sein Landsmann *Bonifaz IX.* zum Archdiakon der Stadt. Wenig später wurde er päpstlicher Kämmerer und konnte so sein Talent für zwielichtige Geldbeschaffung und seine soldatischen Fähigkeiten nutzbringend einsetzen. Als Papst wurde sein Ruf dann noch schlechter. So soll er ein lasterhafter Wüstling gewesen sein und Gerüchten zufolge in seiner Amtszeit 200 Frauen verführt haben.

1404 kam es zu einer Versammlung der Abgeordneten von beiden Päpsten, bei der ein Doppelrücktritt (*via cessionis*) vorgeschlagen wurde. Bonifaz konnte sich auf seinen Gesundheitszustand ausreden, um nicht an den Verhandlungen teilnehmen zu müssen. Zwar plagten ihn tatsächlich Gallensteine, doch in Wahrheit beabsichtigte er von Beginn an, mit dem Gegenpapst nicht auf gleicher Ebene zu verhandeln. Bei einem weiteren Treffen der Abgesandten aus Avignon mit Bonifaz im September 1404 kam es zu einem heftigen Wortwechsel. Danach verschlimmerte sich Bonifaz' Gesundheitszustand, und er verstarb wenige Tage später. (Fink 1968, 500–503; Kelly 2005, 247–255; Lenzenweger 1999, 239) Nun war die Mehrheit für eine *via concilii*, die neutral über dem Papst stünde, um das Schisma zu beenden. Der römische Nachfolger Bonifaz', Papst *Gregor XII.*, und der Gegenpapst *Benedikt XIII.* vereinbarten unter öffentlichem Druck ein Treffen am Michaelstag 1407. Doch dieses – wie auch die darauffolgenden Verhandlungen – scheiterte, sodaß nach dem Konzil von Pisa 1409 noch ein dritter Papst, *Alexander V.* (1409–1410), dazukam. Ihm folgte als Pisaner Papst der zuvor erwähnte Expirat Baldassare Cossa.

Erst im Konzil von Konstanz (1414–1417) kam es dann zur Beendigung des Schismas. Johannes mußte abdanken, der mittlerweile 90jährige römische Papst *Gregor XII.* trat zurück und starb am 18. Oktober 1417. Es blieb also nur mehr der Gegenpapst *Benedikt XIII.* übrig, der seinen Rücktritt verweigerte. Seine letzten Jahre konnte er im Kreise seiner Anhänger als

„Papst“ auf der Templerburg Peñíscola verbringen, nachdem ihn das Konzil von Konstanz aufgrund von 90 Anklagepunkten am 26. Juli 1417 abgesetzt hatte.

Am 11. November 1417 wurde Kardinal Oddo Colonna zum Papst gewählt und regierte als *Martin V.* (1417–1431) wieder in Rom. Mit seiner Wahl war die Kirchenspaltung tatsächlich beendet. Martin konnte das Ansehen des Heiligen Stuhls in Europa wieder erhöhen und wandte sich auch bewußt stark an England und Frankreich, um die beiden Länder zu einem Friedensschluß zu bewegen. Außerdem zeigte er Konstantinopel seine Bereitschaft für eine Wiedervereinigung beider Kirchen. (Lenzenweger 1999, 239–242; Kelly 2005, 256–257; Lenzenweger 1978b, 217–219)

So wie dem Fürsten im Staat die absolute Macht zuerkannt wurde, konnte der Papst in der Kirche unumschränkt herrschen. Aufgrund dieser Machtkonzentration kam es häufig zur Vermischung von Geistlichem und Weltlichem. Oft waren diese nicht erkennbaren Grenzen dem Staat nützlich: Kleriker und Gläubige wurden wie alle anderen Untertanen der Autorität des Staates unterstellt, der ihr Verhalten überwachte und sie seiner Religionspolitik unterwarf. So setzten die jeweiligen Nationalkirchen ihre Interessen und Traditionen der römischen Einheit entgegen. (Ourliac 1991, 82 u. 131) Im 14. Jahrhundert wußte auch das Papsttum den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft zu nutzen, der sich hauptsächlich in den Handelsstädten vollzog. Besonders das Avignoner Papsttum machte sich mit dem Ausmaß und den Mitteln seiner Geldbeschaffung in der Bevölkerung oft unbeliebt. Immer wieder fanden die Päpste neue Möglichkeiten, Steuern und Abgaben einzuheben, um den steten Finanznöten entgegenzuwirken. Dazu gehörten Gebühren für Dispense, Privilegien und Gnadenerweise, Abgaben für päpstlichen Pfründenverleihungen, Reservationen und Kommenden. (Franzen 1983, 222) Italienische Kaufleute hatten großes Interesse an der Verwaltung der Finanzen des Heiligen Stuhls, weil sie dadurch ihren Einfluß und ihren Reichtum vergrößern konnten. Als das päpstliche Steuerwesen von Avignon aus das Netz über die Christenheit immer enger knüpfte, fiel es besonders den florentinischen Bankiers zu, die Kassen der Kurie mit Taxen und Steuereinnahmen zu füllen. Außerdem streckten sie dem Papst beachtliche Summen vor, führten für ihn finanzielle Operationen durch und verfügten in einem großen Gebiet über Geldmassen für unterschiedlichste Kapitaltransfers, die eigentlich das Geld für die Geschäftsaktivitäten der Kirche waren. Die Bankiers des Papstes waren meist auch seine politischen Ratgeber. (Le Goff 2005, 68)

Man kann also durchaus die These aufstellen, daß die Kirchenspaltung vor allem finanzielle und keine religiösen Ursachen hatte – und auch die Beendigung des Schismas im Interesse diverser mächtiger Geldgeber und Nutznießer lag.

### **1.3. Verwandte und Todfeinde in Europa: Der Konflikt zwischen England und Frankreich**

Im Spätmittelalter entwickelten sich in manchen Gebieten Europas aufstrebende Nationalstaaten. Die alte abendländische Gemeinschaft war dabei, sich aufzulösen. Frankreich bekam zunehmend Einfluß und Macht, was unter anderem auf das Pontifikat von *Clemens V.* zurückzuführen war, aber auch auf die jahrelangen Auseinandersetzungen zwischen päpstlicher Hoheit und den Gebietsansprüchen der Stauer in Italien. Die Vorgänger Clemens´ im 12. und 13. Jahrhundert hatten sich noch ganz anders verhalten: sie hatten gegen eine Einkreisung Ihrer Herrschaftsgebiete durch den staufischen Kaiser und dessen politischen Einfluß gekämpft und so erfolgreich ihre Unabhängigkeit bewahren können. *Clemens V.* hingegen gab derlei Aktivitäten zugunsten Frankreichs auf. So konnte sich der französische König Philipp IV. (der Frankreich von 1285 bis 1314 und Navarra als Philipp I. von 1285–1305 regierte) über kirchliches Recht hinwegsetzen, hatte er doch den Papst völlig in der Hand. Clemens mußte u. a. machtlos zusehen, wie der König den Templerorden auflösen ließ, gegen die Ordensritter brutal vorging und deren beachtliches Vermögen nicht – wie zuvor vereinbart – den Johannitern zukommen ließ, sondern damit sich selbst und die mit ihm verbündeten Fürsten bereicherte. In den Augen der europäischen Völker büßten die Päpste mit dieser Entwicklung ihre universalkirchliche und überparteiische Autorität ein. (Franzen 1983, 220–221; Schneidmüller 2006, 86–87)

Vor dem Hintergrund dieser Vormachtstellung Frankreichs wurde der Konflikt zwischen englischer und französischer Monarchie zum zentralen Ereignis im europäischen Spätmittelalter. Er brach in den 30er Jahren des 14. Jahrhunderts aus und wurde mit raumgreifenden Feldzügen und vielen regional begrenzten militärischen Aktionen bis in die Mitte des 15. Jahrhundert geführt. Dieser ungewöhnlich lange und hartnäckig ausgetragene Konflikt erhielt im 19. Jahrhundert von Historikern die Bezeichnung „Hundertjähriger Krieg“. Er betraf auch Nachbarreiche wie Schottland, Italien, Spanien und besonders auch das Heilige Römische Reich mit seinen deutschen Königen. Dieser Krieg brachte neben gewaltigen

materiellen Zerstörungen und dem Tod vieler Europäer auch Modernisierungsschübe mit sich, was sich in der Entfaltung der politischen Theorie sowie der Reform von Verwaltung und Heeresverfassung äußerte. Der Hundertjährige Krieg war dynastischer Natur und in der Substanz eine Angelegenheit zweier Königshäuser und der damit verbundenen Familien des Hochadels. Somit war er nicht im modernen Sinn ein Krieg zwischen zwei Staaten, sondern vielmehr die militärische Auseinandersetzung zweier Lehnsverbände. Feindschaften und Bündnisse hingen von Heirats- und Verwandtschaftsbeziehungen ab, von persönlichen Interessen und Loyalitäten, von Förderung, Gunst und der Gefahr eines möglichen Huldverlustes. Man kann den Ablauf des Konflikts also nicht nach modernen Kategorien von Staatsräson und nationaler Politik bewerten; ebenso wenig hilfreich sind Konzepte von homogenen Volkswirtschaften oder Institutionen, die unabhängig von den herrschenden Personen objektiv existieren. Der Hundertjährige Krieg war hauptsächlich subjektiv bestimmt; man sollte ihn am besten wie ein Ethnologe betrachten, da dieser ungewohnte Verhaltensweisen fremder Menschen anders interpretiert als ein moderner Historiker. (Ehlers 2009, 7–8; Märkl 2006, 20)

Jedenfalls wurde unter dem Kapetinger Philipp dem Schönen (Philipp IV., 1285–1314) Frankreich zum mächtigsten Land Europas. So nimmt es einen nicht wunder, daß der englische König Edward III. nach dem Tod des letzten Kapetingers Karl IV. im Jahr 1328 sehr bemüht war, seine Thronansprüche auf Frankreich geltend zu machen. (Franzen 1983, 218–219)

## Liste der englischen und französischen Könige zur Zeit des Hundertjährigen Krieges

### **FRANKREICH**

(alle aus dem Haus Valois, einem Seitenzweig der Kapetinger)

Philipp von Valois (1293–1350) als Philipp VI. (1328–1350), der erste Könige aus dem Haus Valois

Johann der Gute (1319–1364) als Johann II. (1350–1364)

Karl der Weise (1338–1380) als Karl V. (1364–1380)

Karl der Wahnsinnige (1368–1422) als Karl VI. (1380–1422)

Karl der Siegreiche (1403–1461) als Karl VII. (1422–1461)

### **ENGLAND**

Eduard von Anjou-Plantagenêt (1312–1377) als Eduard III. (1327–1377)

Richard von Anjou-Plantagenêt (1367–1399) als Richard II. (1377–1399)

Heinrich Bolingbroke, Herzog von Lancaster, Gründer des Hauses Lancaster (1366–1413) als Heinrich IV. (1399–1413)

Heinrich von Lancaster (1387–1422) als Heinrich V. (1413–1422)

Heinrich von Lancaster (1421–1471) als Heinrich VI. (1422–1460 und 1470–1471), der letzte König aus dem Hause Lancaster

### 1.3.1. Hundertjähriger Krieg (1337–1453)

Die erste Phase (1337–1380) des Hundertjährigen Kriegs, die auch „Erster Frankreichkrieg“ genannt wird, könnte man auch als eine Reihe von Raub- und Zerstörungszügen (*chevauchées*) der Engländer bezeichnen. Sie konnten damit die Souveränität ihrer Besitzungen sichern und den französischen Herrscher materiell und psychisch belasten. Der „Zweite Frankreichkrieg“ (1415–1453) wäre demnach als geplanter Eroberungsfeldzug zu betrachten. (Bartlett et. al. 2008, 5–6) Die Voraussetzungen für den Hundertjährigen Krieg wurden bereits 1066 geschaffen, als angelsächsische Könige durch die verlorene Schlacht bei Hastings keinen Thronanspruch mehr hatten. Herzog Wilhelm von der Normandie war somit der erste „französische“ König von England. Er blieb aber weiterhin Herzog der Normandie und war somit auch ein Vasall des Königs von Frankreich. Danach beherrschten englische Könige, die weiterhin ihre Besitzungen auf dem Kontinent von der französischen Krone zu Lehen hatten, mit ihren adligen Gefolgsleuten auch Teile von Frankreich. (Ehlers 2009, 7–8; Märkl 2006, 72)

Im Jahr 1152 nahm ein anderer Herzog der Normandie, Heinrich von Anjou, die geschiedene Frau des französischen Königs Ludwig VII. zur Gemahlin. Eleonore, die ehemalige Königin von Frankreich, war immerhin Erbin von Aquitanien, wodurch sich später das Herrschaftsgebiet des englischen Königshauses in Frankreich vergrößerte. Dafür wesentlich war aber auch Heinrichs eigene Abstammung: Er war der Sohn des Grafen von Anjou (Gottfried „Plantagenêt“), der auch Herzog der Normandie war, und Mathildes, der Tochter König Heinrichs I. von England. Mathildes Recht auf den englischen Thron wurde nicht anerkannt, ihr Sohn wurde aber 1154 als Heinrich II. König von England. Trotzdem konnte er seine alten Herrschaftsbereiche behalten und blieb daher Graf von Anjou, Herzog der Normandie und durch die Heirat mit Eleonore auch Herzog von Aquitanien. Für diesen Herrschaftsbesitz huldigte er zwar als Vasall dem französischen König, regierte aber abgesehen von England auch mehr als die Hälfte Frankreichs.

Dieses Großreich der Anjou-Plantagenêt bestand bis 1204, als die Normandie und das Poitou vom französischen König erobert wurden. Im Südwesten behielt der englische König Heinrich III. Ländereien von Charente bis zu den Pyrenäen. Dieser Besitz wurde ihm 1259 als Herzogtum Guyenne im Vertrag von Paris bestätigt, indem Ludwig IX. ihm dieses neue Herzogtum mit der Hauptstadt Bordeaux zu Lehen gab. Im Gegenzug verzichtete Heinrich III. auf Anjou, Maine und die Touraine und gab seinen Herzogstitel für die Normandie und den Titel Graf von Anjou auf. Dieses Abkommen sollte einen langfristigen Frieden sichern, führte

jedoch während der folgenden Regentschaften zu immer stärker werdenden Gegensätzen. Die englischen Könige wollten ihr Lehnsgut wie Eigentum behandeln; die Könige von Frankreich wiederum wollten ihren mächtigen Vasallen vom europäischen Festland vertreiben.

Diese Gegensätze verschärfen sich Anfang des 14. Jahrhunderts noch, obwohl Frankreich und England in ihrer Gesellschaftsordnung, ihrer Kultur und ihrem Wertesystem übereinstimmen. Auch technisch und wirtschaftlich befanden sie sich beinahe auf gleichem Niveau. Die Bevölkerung Frankreichs war allerdings wesentlich größer. So lebten alleine in der Hauptstadt Paris 200 000 Menschen – eine Einwohnerzahl, die damals die aller großen italienischen Städte übertraf. Insgesamt hatte Frankreich etwa 16 Millionen Einwohner, England hingegen nur 5 Millionen. Die einzige englische Großstadt war London mit 40 000 Einwohnern, jedoch wurde dort der Handel von Italienern, deutschen Hansekaufleuten und Kaufleuten aus Flandern beherrscht. Paris war hingegen das Zentrum der Wissenschaft in Europa. Die Pariser Universität wirkte meinungsbildend und war *die* intellektuelle Autorität, die auch großen politischen Einfluß hatte. Von Frankreich aus verbreitete sich die gotische Architektur über die Länder der Westkirche. Die Mehrheit des Kardinalskollegiums waren Franzosen, der Papst selbst residierte seit 1309 in Avignon. Französische Adelige regierten die Provence, Neapel-Sizilien, Navarra und Zypern. Andererseits waren zwischen dem König, dem Adel, dem Bürgertum und dem Klerus Spannungen entstanden, die sich später durch den Krieg noch steigern sollten.

In England gehörten die meisten Einwohner zu Grundherrschaften. Die Landwirtschaft war von Grundherren gut organisiert und betrieb vor allem Getreideanbau und Schafzucht zur Wollproduktion. Die zentralisierte Königsherrschaft war seit dem 12. Jahrhundert für die damalige Zeit besonders gut organisiert und verwaltet. Ab dem 14. Jahrhundert wurde der Einfluß des Parlaments stärker. Es versammelte sich in zwei getrennten Häusern: geistliche und weltliche Vertreter im „House of Lords“, gewählte Vertreter der Grafschaften im „House of Commons“. Um zusätzliche Abgaben bewilligt zu bekommen, mußte das Parlament zusammengerufen werden. Dies war v. a. im Kriegsfall üblich. So konnte das Parlament eine Stütze oder ein Gegner des Königs sein, in Verwaltung und Gerichtswesen eingreifen und politische Entscheidungen beeinflussen.

Die Besitzungen der englischen Könige auf dem Kontinent wurden wie alle anderen Gebiete nach lehnsrechtlichen Kriterien behandelt. Die Rechtsberater der französischen Könige betrachteten infolgedessen politische Konflikte als Auseinandersetzungen zwischen den französischen Lehnsherren mit deren englischen Vasallen. Strafen wurden daher leicht verhängt, ebenso Rechtsverletzungen schneller als krimineller Akt betrachtet. War ein

militärischer Einsatz gegen Amtsträger der englischen Krone – oder gegen den König selbst – notwendig, so betrachtete die französische Krone dies nicht als Krieg, sondern als Mittel zur Wiederherstellung von verletztem Recht.

Diese Bedingungen bedeuteten für den englischen König eine große Unsicherheit in der Frage, ob er seine Besitzungen in Frankreich behalten konnte. Er mußte sich des französischen Königs entledigen, also selbst König von Frankreich werden, um seinen Vasallenstatus zu beenden. 1316 ergab sich die erste gute Gelegenheit dafür, als König Ludwig X. starb, ohne einen männlichen Nachkommen zu hinterlassen. Sein jüngerer Bruder Philipp übernahm die Regentschaft und wurde so Philipp V. Zwar hinterließ Ludwig X. eine Tochter namens Johanna, doch konnte diese keinen Anspruch auf den Thron stellen, da in Frankreich Frauen von der Thronfolge ausgeschlossen waren. Philipp aber starb kurze Zeit später im Jahr 1322 und hinterließ ebenfalls keinen männlichen Erben. So ging die Herrschaft abermals auf einen Bruder Ludwigs über: Als Karl IV. erhielt der letzte Sohn Philipps des Schönen die französische Krone. Karl IV. starb ebenfalls ohne einen männlichen Erben – und das bereits sechs Jahre nach seiner Krönung. Zwei Enkel Philipps III. kamen als Nachfolger in Frage. Philipp von Évreux und Philipp von Valois waren Vettern der vorangegangenen drei Könige; Philipp von Évreux war außerdem der Schwiegersohn von Ludwig X. Er bemühte sich jedoch nicht sonderlich um den Thron, hatte doch Philipp von Valois von vornherein bessere Chancen, der nächste König von Frankreich zu werden. Sein Vater Karl war als Bruder Philipps des Schönen zu bedeutendem politischen Einfluß gelangt, und er selbst war den Eliten Frankreichs bereits bekannt und wäre somit gleich regierungsfähig gewesen. Doch schon vor seiner Krönung als Philipp VI. kam eine Gesandtschaft aus England, die den französischen Thron für Eduard III. forderte.

Eduards Mutter Isabella war die Tochter Philipps des Schönen, hatte aber als Frau keinen Anspruch auf Frankreichs Krone. Immerhin war ihr Sohn Eduard näher mit dem jüngst verstorbenen Karl IV. verwandt als Philipp von Valois, der noch dazu nur der Sohn eines Grafen (Karl von Valois) war. Doch waren in Frankreich Frauen nicht nur persönlich von der Erbfolge ausgeschlossen, sondern auch all ihre männlichen Nachkommen hatten keinen Anspruch auf die Krone. Dies unterschied sich deutlich von der Rechtsauffassung des englischen Hofes, an dem durch Heirat von Erbtöchtern die Herrschaftsgebiete erweitert werden konnten. So gesehen war der Anspruch Eduards durchaus legitim. Das Königshaus der Capetinger hatte in der Vergangenheit selbst von dieser europäischen Tradition profitiert. Doch die zeitgenössischen Juristen in Frankreich lehnten Isabellas Ansinnen ab, sonst hätten

auch die Söhne der Töchter Ludwigs X., Philipps V. und Karls IV. ihren Anspruch auf den Thron äußern können.

Vergleicht man aus heutiger Sicht das spätmittelalterliche England mit Frankreich, so erscheint Eduard III. wenig bedrohlich. Frankreich war unverhältnismäßig reicher an Menschen und Gütern. Jedoch litt das Land unter der ständig wachsenden Bevölkerungsanzahl, da die Landwirtschaft zu dieser Zeit bereits ihren Produktionshöhepunkt überschritten hatte – es gab keine Möglichkeit mehr, die landwirtschaftlichen Nutzflächen zu vergrößern. Die Bevölkerung wurde immer wieder von Hungersnöten gepeinigt, wodurch ihre Zahl sank. Als Konsequenz daraus stiegen die Löhne der Arbeiter, und die Grundrenten des landbesitzenden Adels fielen.

Die Lebenshaltungskosten des Adels waren allerdings hoch: Haus, Hofstaat, der Unterhalt geistlicher Stiftungen, Kleidung, Schmuck und besonders die Ausrüstung eines ritterlichen Kämpfers kosteten viel Geld. Ein Ritter mußte, je nach gesellschaftlichem Rang, bis zu sechs speziell für den Kampf abgerichtete Pferde, Rüstung und Waffen besitzen. Außerdem benötigte er Knappen und Hilfskräfte. Er mußte auch Zeit für das Training der Kampftechniken haben und Dienst am Hof großer Herren leisten. Im 14. Jahrhundert kam es zu einer großen Agrarkrise, durch die Teile des landbesitzenden Adels in den Bauernstand abstiegen. Viele männliche Familienmitglieder dieses ehemaligen Adels wurden dann später für den Hundertjährigen Krieg rekrutiert.

Der englische König konnte diese Krise des französischen Adels für sich nutzen, indem er Verbündete in Brabant fand. Flandern war eines der wichtigsten Zentren der Textilproduktion. Dort herrschten aber große soziale Spannungen zwischen armen Webern und nicht an der Stadtregierung beteiligten aufstrebenden Kaufleuten auf der einen Seite und den herrschenden, wohlhabenden Patriziern auf der anderen Seite. Eduard III. plante Flandern als Basis für seine Invasion in Frankreich zu nützen. Er konnte allerdings den Grafen von Flandern nicht für seine Sache gewinnen und übte daher wirtschaftlichen Druck auf die Region aus. Durch die Einstellung der Wollexporte machte er die Weber arbeitslos. Die Städte Gent, Brügge und Ypern vertrieben den Grafen und verbündeten sich mit Eduard.

Philipp VI. reagierte darauf im Mai 1337 mit der Einziehung der Guyenne als Lehen. Eduard III. erneuerte im Gegenzug seinen Anspruch auf die französische Krone im Oktober des selben Jahres. Im Frühsommer 1339 landete er mit seiner Armee an der Küste Frankreichs und begann seinen Zug von Brabant aus Richtung Süden. Philipp wartete zunächst ab – in der Hoffnung, daß dem Gegner bald das Geld für seinen Angriffskrieg ausgehen würde. Eduard hingegen wurde im Jänner 1340 in Gent als König von Frankreich anerkannt. Am 24. Juni

schlug er Philipps Flotte bei Sluys so vernichtend, daß er ab diesem Zeitpunkt den Ärmelkanal kontrollieren konnte. So war es möglich, daß Eduard ungehindert weitere Truppen auf den Kontinent befördern konnte und letztlich 30 000 Soldaten in Flandern stationiert hatte. Dennoch scheuten beide Könige die hohen Kosten eines Krieges. So kam es zu einem befristeten Waffenstillstandsbeschluß am 25. September in Esplechin nahe Tournai.

Der Streit um den französischen Thron wäre damals weder lehnsrechtlich noch dynastisch zu lösen gewesen. Aus heutiger Sicht – mit dem Wissen über die europäische Geschichte der Nationalstaaten – erscheint die Forderung Englands unnatürlich und deshalb auch von Anfang an vergeblich.

Beachtenswert ist auch die Spaltung der Bretagne, bevor der Hundertjährige Krieg begann. Ein Teil des bretonischen Adels stand auf der Seite Eduards III., der andere wiederum hatte ein amikales Verhältnis zum französischen Königshaus. So hatte Herzog Johann III. von der Bretagne noch auf der Seite Philipps VI. in Flandern gekämpft. Johann von Montfort (bret. Yann Monfors), der mit Johanna von Flandern verheiratet und der Halbbruder des erbenlosen Johann III. war, unterstützte Eduard III. und ernannte sich zum Herzog der Bretagne, obwohl auch eine Nichte von Johann III., Johanna von Penthièvre, einen Anspruch auf das Herzogtum hatte. Johanna war mit Karl von Blois, einem Neffen des französischen Königs, verheiratet.

Der daraus entstandene sogenannte Bretonische Erbfolgekrieg (1341–1365) entzweite die Bretagne in einen keltischen Teil (*Bretagne bretonnante*) mit den Diözesen Tréguier/bretonisch: Landreger, Léon/Bro Leon, Quimper/Kemper und Vannes/Gwened – dort stand die Elite auf der Seite Johanns von Montfort/Yann Monfors – und in die *Bretagne française*; dieser Teil unterstützte Karl von Blois/Charlez Bleaz. Das waren insbesondere Klerus und Adel der Diözesen Rennes/bret.: Roazhon, Nantes/Naoned, Dol, St-Malo/Sant Maloù und St-Briec/Sant-Brieg. Diesen Konflikt kann man durchaus als Vorspiel zum Hundertjährigen Krieg und auch als anfänglichen Nebenschauplatz betrachten. (Ehlers 2009, 8–19; Weiss 2009 VO)

Der oberste Gerichtshof Frankreichs, das Pariser Parlament, sprach am 7. September 1341 die Bretagne Karl von Blois zu. Damit der Beschluß auch in die Realität umgesetzt werden konnte, beauftragte das Parlament den ältesten Sohn Philipps VI., Herzog Johann von der Normandie, ihn zu exekutieren. Johann verstärkte seine Armee mit italienischen Söldnern und konnte mit ihnen Nantes erobern und Johann von Montfort/Yann Monfors gefangennehmen. Die französische Herrschaft war sich voreilig des Sieges sicher und zog daher ihre Truppen wieder von Nantes ab. Johanna von Flandern ließ jedoch nicht locker und setzte den Kampf,

unterstützt von England, fort. Selbst der Tod ihres Mannes Johann von Montfort änderte daran nichts, da sich Eduard III. zum Anwalt und Beschützer von Johanns Nachkommen erklärte. Eduard hatte eigene Garnisonen in den bretonischen Hafenstädten Brest, Vannes/Gwened und Hennebont/Henbont stationiert und besaß somit weitere wichtige Stützpunkte im französischen Herrschaftsgebiet.

Nach der Aufrüstung der französischen Armee und einem danach folgenden Waffenstillstand blieb der größte Teil der Bretagne im Süden und Westen unter Eduards Herrschaft. Er ließ den Landesteil durch Schiffe und Burgbesatzungen sichern. In Brest stationierte Eduard III. einen Militärkommandanten, und so entwickelte sich der kleine Fischerort unter englischer Verwaltung zu einer reich bevölkerten Festungsstadt. Eduards Statthalter in Frankreich waren meist von geringer Herkunft, dienten jedoch gegen Bezahlung und Kriegsgewinn fast immer zuverlässig. So entwickelte sich ein neuer Soldatentypus, der im kommenden Krieg oft den Ausgang bestimmte und in Konkurrenz zu den ritterlichen Lehnsaufgeboten der Franzosen stand.

Eduards System hatte allerdings auch Schwächen, da seine Position immer vom Zustand der jeweiligen verbündeten Region abhängig war. Auf viele Entwicklungen hatte er keinen Einfluß, mußte aber immer darauf reagieren. So konnten sich oft mühsam hergestellte politische Beziehungen innerhalb kurzer Zeit wieder lösen oder gar in Feindschaft münden. (Ehlers 2009, 20–21)

Als sich mehrere flandrische Städte – darunter Gent, eine starke politische Stütze Eduards III. – vom englischen König abwandten, sah er der Anlass für eine neuerliche Schlacht gekommen, mit der er vielleicht den ganzen Krieg für sich entscheiden konnte. 1346 kam es zur Schlacht bei Crécy, an der sogar sein Sohn Eduard, der „Schwarze Prinz“ genannt, teilnahm und in der die Engländer das französische Heer besiegen konnten. Der genaue Ablauf der Schlacht wird im Kapitel 1.3.3. erläutert.

Die verlorene Schlacht bei Crécy war für Frankreichs Monarchen eine schwere militärische sowie politische Niederlage. (Ehlers 2009, 23–25; Bennett 2009, 44–45) Dennoch erreichte Eduard III. sein Ziel nicht, auch nicht in den Monaten danach. Seine Strategie, Verbündete unter den Bewohnern der besetzten Küstenstädte zu finden, scheiterte u. a. am Mangel an Truppen, die das Land kontrollieren sollten. Eduard und seine Berater entschieden sich am 2. September 1346, Richtung Calais zu marschieren, dem geostrategisch wichtigsten Ort für die Überfahrt vom Kontinent nach England. Die Stadt wurde von Johann von Vienne für den französischen König verteidigt. Die englischen Angreifer unterwarfen Calais einer Seeblockade und belagerten die Stadt zudem von der Landseite aus. Dennoch dauerte es

beinahe ein Jahr, bis die englische Belagerung zum Erfolg führte. (Ehlers 2009, 25–26) Eduard III. setzte dafür 10 Kanonen ein – bereits 1345 standen im Tower of London 100 Kanonen. Philipp wagte wegen der schweren Niederlage bei Crécy noch keine weitere Schlacht mit den Engländern und setzte sich daher nicht aktiv für die Hafenstadt ein. (Bennett 2009, 201 u. 203)

Der Legende nach wurde die gesamte Einwohnerschaft Calais' vertrieben und durch englische Handwerker und Kaufleute ersetzt. Die Stadt sollte mehr als nur ein militärischer Stützpunkt sein, sie war auch als wichtige Handelsstation für den Wollexport vorgesehen. Schließlich blieb Calais bis 1558 unter englischer Verwaltung und war kirchenrechtlich dem Erzbistum Canterbury zugeordnet.

Eduard III. mußte aber zurück nach England; auch seine Truppen waren vom Feldzug erschöpft. So ließ er sich von päpstlichen Legaten zu Verhandlungen über einen Waffenstillstand überzeugen. Das Abkommen wurde am 28. September 1347 geschlossen und garantierte Eduard seinen derzeitigen Besitzstand in Frankreich. Auch wenn der englische König nicht siegreich war, hatte Frankreich dadurch eine schwere Niederlage hinnehmen müssen, da die Vereinbarungen für den Waffenstillstand auf dieser Grundlage bis 1355 verlängert wurden. (Ehlers 2009, 26)

Im selben Jahr wurden weite Teile Europas in eine neue Krise gestürzt: Ende 1347 breitete sich beginnend in Marseille und dann im Rhôneetal die Pest in Frankreich aus. (Bulst 2005, 142) Durch die vielen Todesopfer innerhalb kurzer Zeit kam das gesellschaftliche Gefüge völlig durcheinander. In den südfranzösischen Städten starben kurz nach dem Ausbruch der Seuche 40 bis 60 Prozent der Bevölkerung. England war vergleichsweise kaum betroffen; dort dürften „nur“ 20 Prozent der Pest zum Opfer gefallen sein.

Dennoch war es in dieser Zeit für Eduard wichtig, den Adel stärker an sich zu binden. So gründete er 1348 den *Order of the Garter* (dt. *Hosenbandorden*), der bis heute für den englischen Adel große Bedeutung hat. Für die zeitgenössische Adelsgesellschaft war die öffentliche Repräsentation des Rittertums auch in Frankreich wichtig. So gründete 1352 Johann II. den *Ordre de l'Étoile* (dt. *Sternenorden*), nachdem er 1350 den Thron seines verstorbenen Vaters, Philipp VI., bestiegen hatte. Der *Sternenorden* war weniger elitär, dafür hatte er um die 500 ritterliche Mitglieder, die gelobten, niemals vom Schlachtfeld zu fliehen. Außerdem leitete Johann II. eine Heeresreform ein, damit er nicht wie sein Vater eine militärische Niederlage wie die in Crécy erleben mußte. Die Anzahl der Bogenschützen sollte

erhöht werden, die leichtbewaffneten Reiter sollten in Zukunft neben der schweren Kavallerie aufgestellt werden, und auch ein kleines Bognerkorps sollte bei jeder Schlacht dabei sein.

Aus kleineren Auseinandersetzungen in der Bretagne und in Aquitanien ging der neue französische König dank seiner Heeresreform siegreich hervor, doch schon bald konnte er sich nicht mehr sicher fühlen: Eduard III. verbündete sich mit König Karl von Navarra. Karl besaß mehrere französische Grafschaften, er war sogar der Enkel von Ludwig X., der Frankreich zwei Jahre regiert hatte. 1354 führten Friedensverhandlungen zwischen England und Frankreich zu dem Vorschlag, daß Eduard auf den französischen Thron verzichten sollte, dafür aber Aquitanien, Touraine, Anjou und Maine erhalten werde. Doch so weit sollte es nicht kommen: Johann II. zog das Angebot wieder zurück. Dies nahm Karl von Navarra zum Anlaß, mit Johann von Gent, dem dritten Sohn Eduards III., über einen Angriff zu verhandeln. Sollte England gewinnen, bekäme Karl die Normandie, die Champagne und beinahe das ganze nördliche Pyrenäenvorland zugesprochen. Der Angriff sollte im Sommer 1355 zangenförmig vom Norden und der Guyenne aus beginnen, doch die englische Flotte konnte aufgrund ungünstiger Winde nicht von Portsmouth ablegen. So wurde der Angriff nur vom Süden aus gestartet. Die Flotte mit Eduards Heerführer, John Chandos, landete in Bordeaux. Johann II. mußte nun einen Abwehrkrieg planen und finanzieren. Dies wiederum führte zu Verpflichtungen gegenüber seinem Bürgertum, da dieses Kapital für den König zur Verfügung stellte. So mußte seine monarchische Gewalt als Gegenleistung Einschränkungen erfahren, da der Sprecher des Bürgertums eine Beteiligung der Stände an der Finanzverwaltung forderte. Bis September 1356 verstärkte Johann sein Heer mit lothringischen, deutschen, schottischen und Schweizer Söldnern.

Eduard zog schließlich von Bordeaux in Richtung Loire. Am 19. September traf er bei Maupertuis mit etwa 3000 Reitern, 3000 Bogenschützen und 1000 *bidauts* (leichter Infanterie, der damals der Ruf vorauselte, besonders grausam zu sein) aus Aquitanien auf die ungleich größere Armee Johanns II. (Ehlers 2009, 28–32; Bennett 2009, 31 u. 45) Stephen Turnbull schreibt sogar von einer 20 000 Mann starken Armee des französischen Königs. (Turnbull 1985, 54) Eduard ließ gleich zu Beginn seine irischen und walisischen Bogenschützen auf die französische Vorhut schießen. Frankreich erlebte seine zweite Niederlage. Es fielen so viele französische Ritter, daß Johann II. drei seiner Söhne vorsorglich vom Schlachtfeld wegschickte. Das führte zu einem Mißverständnis, denn seine Armee faßte das als Eingeständnis der Niederlage auf und begann zu flüchten. Johann ließ sich gemeinsam mit seinem vierzehnjährigen Sohn Philipp, Herzog von Burgund, gefangennehmen. Er wollte auf diese Art trotz der Niederlage das Ansehen der Monarchie bewahren, damit er nicht als feiger,

flüchtender König dastand. Das Ansehen der kommandierenden Adligen war jedoch stark angeschlagen, da ihre militärische Sonderstellung nicht mehr gerechtfertigt sein konnte. Dazu kamen viele Tote und Invalide sowie hohe Lösegeldsummen für die vielen Gefangenen, die Eduard zunächst nach Bordeaux führen konnte.

Am 23. März 1357 wurde ein Waffenstillstand geschlossen, der aber bis zum 9. April 1359 befristet war. Johann II. wurde nach London überführt, während sein achtzehnjähriger Sohn und Thronfolger Dauphin Karl, der spätere König Karl V., als Stellvertreter das Land regierte. Dies wurde ihm wegen der starken Opposition äußerst schwer gemacht. Unter seinen Gegnern befand sich auch ein wichtiger Feind der Valois, Karl von Navarra, der mit englischer Unterstützung zum Bundesgenossen der bürgerlichen Opposition in Paris wurde. Der junge Dauphin („Dauphin de France“ ist ein Titel – ähnlich wie „Prince of Wales“ – für den jeweiligen Thronerben) versuchte nun Hilfe vom Kaiser zu bekommen. Er reiste nach Metz, um mit Karl IV. zu verhandeln. Der Kaiser – dessen Regierung im Vergleich zu England und Frankreich rückständig war – bot dem Dauphin keine Unterstützung an, und so war dieser gezwungen, sich auf einen Kompromiß mit den Ständen einzulassen, die künftig Vertreter in den königlichen Rat entsenden durften. Sein Vater Johann II. verweigerte allerdings die Unterzeichnung eines dementsprechenden Vertrages. Da Johann sich aber noch in Gefangenschaft befand, konnte sich der Dauphin über seinen Beschluß hinwegsetzen. (Ehlers 2009, 32–34; Turnbull 1985, 55; Fried 2008, 431; Schneidmüller 2006, 96–97)

Bereits 1358 stellten die Stände jedoch neue Forderungen: Alle regionalen Ständeversammlungen sollten zugunsten der oppositionell gesinnten Generalversammlung der Languedoil in Paris verboten werden, damit der König nicht durch einzelne Provinzialstände unterstützt werden konnte. Um das zu erzwingen, stürmte am 22. Februar eine wütende Menge den Königspalast und ermordete unter den Augen des Dauphins die Marschälle der Normandie und der Champagne. In dieser Situation verhielt sich Karl aus gutem Grund passiv, sicherte sich aber in Geheimverhandlungen zunächst die Hilfe einiger regionaler Stände und gewann am 4. Mai auch die nach Compiègne berufene Generalversammlung der Languedoil für sich.

Dauphin Karl konnte die politischen Kräfte also zu seinen Gunsten neu gruppieren, doch brach in dieser Zeit (Ende Mai 1358) ein Aufstand los, der schnell den ganzen Norden Frankreichs erfaßte. Karl hatte schon vor längerer Zeit den Bauern empfohlen, sich zum Selbstschutz gegen herumstreifende, entlassene Söldner zu bewaffnen. Solche bewaffneten Landmenschen stellten aber eine Gefahr für den Adel dar. Die Bauern warfen den Rittern vor, militärisch versagt zu haben und ihr Volk zu unterdrücken, statt es zu beschützen. Sie

organisierten sich unter der Führung des rhetorisch und taktisch begabten Grundbesitzers Guillaume Cale, kämpften unter dem königlichen Lilienbanner und erzielten beachtliche Erfolge. Als Cale jedoch in einen Hinterhalt geriet und hingerichtet wurde, hatten die Aufständischen ihren Führer verloren und wurden nun grausam verfolgt, während der Dauphin die Belagerung von Paris begann und bereits nach zwei Tagen siegreich in die Stadt einziehen konnte. In diesem Fall konnte er die Krise und die Opposition überwinden, da der große Bauernaufstand den Adel wieder fest auf die Seite der Monarchie gebracht hatte. Die Stände wiederum lernten durch ihre Partizipation an der Finanzverwaltung die fiskalischen Voraussetzungen des Landes im Krieg realistischer einzuschätzen als bisher.

Während Johanns II. Gefangenschaft kam es zu Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und England, die beinahe gleichzeitig mit dem Aufstand der Bauern unter Cale ihren Abschluß im Londoner Vertrag vom Mai 1358 fanden. Das Lösegeld für Johann II. wurde auf vier Millionen Écu d'or festgesetzt, Goldmünzen von je 4,53 Gramm Gewicht. Außerdem sollte Eduard III. ohne jede Lehnsverpflichtung die Guyenne, die Gascogne und das Poitou bekommen, und zusätzlich die Bretagne als Lehen. Englands Regierung übte Druck auf den französischen Thronfolger aus, sodaß dieser in neue Verhandlungen eintreten und auch den englischen Forderungen zustimmen mußte. Im März 1359 kam es zu einem zweiten Londoner Vertrag, der Eduard III. gegen dessen Verzicht auf die Krone Frankreichs noch die Touraine, das Anjou, Maine und die Normandie einbringen sollten. Johann II. stimmte alledem zu, doch diesmal wagte es der Dauphin, zu widersprechen. Er erreichte auch ein ablehnendes Votum der Stände, die statt eines solchen Vertrags lieber den Krieg neu aufnehmen wollten. Eduard III. suchte nochmals die militärische Entscheidung und stand am 4. Dezember 1359 mit seinen Truppen vor Reims. Möglicherweise wollte er sich dort zum König von Frankreich krönen lassen. Aber er konnte Reims nicht einnehmen und zog im Jänner weiter nach Burgund. Der dortige Herzog, Philipp de Rouvre, der zur Schonung seines Landes am 10. März 1360 einen Waffenstillstand schloß, konnte durch hohe Geldzahlung und das Versprechen, Eduard III. nach dessen Krönung als König von Frankreich anzuerkennen, den Abzug der englischen Truppen erreichen.

Dauphin Karls Taktik, der offenen Feldschlacht immer wieder auszuweichen, führte zum Erfolg. Eduard III. konnte Paris nicht einnehmen und mußte sich am 1. Mai 1360 in Brétigny nahe Chartres auf Verhandlungen einlassen, die innerhalb einer Woche zum Waffenstillstand führten. Die beiden Thronfolger formulierten einen Friedensvertrag, als das englische Heer nach Calais abzog. Darin wurde Eduard III. fast ganz Aquitanien von der Loire bis zu den

Pyrenäen zugesprochen und dazu noch Calais mit seinem Umland und die Grafschaften Ponthieu und Guines. Obwohl das Lösegeld für Johann II. ermäßigt wurde, betrug es immer noch die extrem hohe Summe von drei Millionen Écu, was nahezu zwei Jahreseinnahmen der französischen Monarchie entsprach. Eduard III. verzichtete erneut auf die Krone Frankreichs, und der französische König sollte nach der Zahlung einer ersten Rate freigelassen werden. Zum ersten Mal standen die Chancen für einen echten Frieden gut, als der Vertrag am 24. Oktober in Calais von beiden Seiten ratifiziert wurde.

Doch schon bald nach Abschluß des Friedensvertrags von Brétigny-Calais zeigte sich die Unzufriedenheit beider Seiten. Trotz seiner enormen Gebietsvergrößerung in Frankreich versuchte Eduard III. mehrmals, die bereits ratifizierten Vereinbarungen nachzubessern. Als im November 1361 die Übergabe der ihm zugesprochenen Gebiete noch immer nicht vollständig abgeschlossen war, nahm er das zum Anlaß, seinen Anspruch auf die französische Krone zu erneuern. Johann II. reagierte darauf, indem er auf seine Lehnsoberrheit über diese Länder bestand und wich somit ebenfalls von den Friedensbedingungen ab. Als am 21. November 1361 Philipp de Rouvre – der letzte capetingische Herzog von Burgund – an der Pest starb, geriet der französische König in einen weiteren Konflikt. Karl von Navarra war ein entfernter Verwandter Philipps der Rouvre und konnte sogleich Anspruch auf die Nachfolge erheben. Johann II. konnte dies aber verhindern, in dem er das Herzogtum Burgund seinem Sohn Philipp übergab, der sich auf dem Schlachtfeld von Maupertuis den Beinamen „der Kühne“ verdient hatte.

Eduard III. hatte den König von Frankreich aus seiner Gefangenschaft entlassen, noch bevor das Lösegeld für ihn vollständig bezahlt worden war. Wegen der ungewissen Lage nahm er sich als Garantie für die Restsumme vornehme Geiseln, deren Haft länger dauerte als vorgesehen. Die Lösegeldzahlungen gingen nur schleppend ein, und so trafen sechs Geiseln, Angehörige des Hauses Valois, mit Eduard III. im November 1362 eine Sondervereinbarung: er sollte sofort 200 000 Écu und Gebietsabtretungen bekommen. Daraufhin wurden die Geiseln nach Calais gebracht. Hier aber verstieß Johanns II. Sohn Ludwig, Herzog von Anjou, der auch zu den Geiseln Eduards gehörte, schwer gegen den ritterlichen Verhaltenscodex, indem er von einem Urlaub auf Ehrenwort nicht wiederkam. Danach war die Reputation seines Vaters vor der Öffentlichkeit des europäischen Adels beschädigt. Johann II. konnte seinen Ruf nur durch eine freiwillige Gefangenschaft wiederherstellen. So begab er sich im Jänner 1364 zurück nach London und starb dort am 8. April 1364.

Der mittlerweile sechszwanzigjährige Dauphin wurde am 19. Mai 1364 als Karl V. in Reims gesalbt und gekrönt. Seine Persönlichkeit war weniger ritterlich als intellektuell. Er ließ sich oft von Gelehrten der Pariser Universität beraten und holte zu verschiedenen Problemen Gutachten der Universität ein. Seine eigene Bibliothek wurde zum Fundament der späteren königlichen Büchersammlung. Er ließ u. a. die Hauptschriften Aristoteles' übersetzen, ebenso römische Rechtstexte. Dennoch war er auch militärisch aktiv: Drei Tage vor seiner Krönung schlug in seinem Auftrag der bretonische Ritter Bertrand Du Guesclin die Armee Karls von Navarra in der Normandie. Dieser mußte daraufhin seine Herrschaft über die Gebiete an der unteren Seine aufgeben.

Nun aber stellte sich das Problem der vielen beschäftigungslosen Söldner in dem Gebiet. Diese Berufskrieger sollten in Friedenszeiten eigentlich wieder ins Zivilleben zurückkehren, hatten jedoch während ihrer Einsätze einen Korpsgeist entwickelt, der sie auch nach dem Auslaufen der Soldverträge zusammenbleiben ließ. Viele waren aufgrund der Feldzüge gesellschaftlich entwurzelt und in vielen Fällen für einen „normalen“ Beruf nicht mehr geeignet. Sie lebten von Kampf und Beute und wollten ihre kriegerische Tätigkeit auf eigene Rechnung weiterbetreiben. Sie nahmen sich Burgen und feste Plätze als Stützpunkte, waren von dort nur schwer zu vertreiben und erpreßten Schutzgelder, von denen sie gut leben konnten. Die Führer solcher Söldnerbanden (*compagnies*) waren oftmals Söhne verarmter Ritter oder uneheliche Sprößlinge adeliger Väter, die außer ihrem Kriegshandwerk nichts leisteten, aber in ihrer jeweiligen *compagnie* eine strenge Disziplin und Feldgerichtsbarkeit durchsetzten. Außerdem stellten sie Geleitbriefe und Quittungen für erhaltene Zahlungen in eigens dafür errichteten Kanzleien aus. Diese Freibeuter plagten das Land und Menschen noch mehr als die regulären Armeen. Für zahlungsfähige Auftraggeber waren sie ein gefährliches Werkzeug, sodaß Machtverhältnisse schnell verschoben werden konnten. Kam es zu einem Zusammenschluß mehrere solcher *compagnies* zu einem Heer, wurden sie zu einer ernsthaften Bedrohung, die selbst den Papst in Avignon das Fürchten lehrte.

Ab 1363 bemühte sich der englische König, durch Heirat mit Flandern verbunden zu sein. Er wollte seinen Sohn Edmund, Herzog von York, mit der flandrischen Erbtochter Margarethe verheiraten. Diese Verbindung hätte Eduards Besitzungen in Frankreich strategisch sehr gut erweitert, hatte er Edmund doch schon Calais und die Grafschaften Guînes und Ponthieu übertragen. Karl V. wußte sich aber gegen diese Einkreisung zu helfen: Mit Hilfe Papst Urbans V. konnte er die Ehe verhindern, indem der Papst den kirchenrechtlich notwendigen Ehedispens der entfernt miteinander verwandten Brautleute verweigerte. Stattdessen gelang es

Karl V. 1369, Margarethe mit Herzog Philipp von Burgund zu verheiraten. Damit wurde die Position des Hauses Valois durch die absehbare Vereinigung Flanderns mit Burgund beträchtlich gestärkt.

Doch lagen die größten Probleme für Karl V. in den Jahren davor im Süden. Eduard III. hatte seinem ältesten Sohn, der ebenfalls Eduard hieß (Eduard von Woodstock, auch „Der Schwarze Prinz“ genannt) und im Juli 1363 bei La Rochelle gelandet war, den Titel eines Herzogs von Aquitanien verliehen, dessen Regierungssitz Bordeaux sein sollte. Eine englische Herrschaft mit fester Residenz hatte man in Aquitanien bisher nicht gekannt, und schon bald machte sich Herzog Eduard aufgrund seines Verwaltungsstils bei den Einwohnern unbeliebt. Graf Johann I. von Armagnac ernannte sich 1368 zum Sprecher der aquitanischen Herren, die gegen überhöhte Abgabeforderungen des Herzogs vor dem Pariser Parlament Klage erheben wollten. Als Eduard diesem höchsten Gericht der französischen Monarchie die Anerkennung verweigerte, forderte er damit Karl V. heraus, der sich durch Rechtsgutachten der Universität Bologna, Toulouse und Montpellier vergewisserte, daß er Klagen der aquitanischen Stände entgegennehmen durfte. Karl V. lud den Herzog im Jänner 1369 nach Paris, damit er sich dort dem Urteil des Parlaments stellen konnte. Dieser sagte zu, kündigte sich aber mit einem Heer von 60 000 Mann an. Daraufhin gab das Parlament den Klägern recht und verurteilte den Herzog von Aquitanien als rechtsverweigernden Vasallen wegen Nichterscheinens vor Gericht.

Eduard III. reagierte kurze Zeit später darauf und nahm Anfang Juni in Westminster den Titel eines Königs von Frankreich wieder an. Noch bevor Karl V. am 30 November 1369 das Lehen Aquitanien für die Krone Frankreichs einziehen konnte, brach der Krieg erneut aus. Der neue französische König führte aber auf eine neue Art Krieg, sodaß in dieser zweiten Phase des Hundertjährigen Krieges die Engländer oftmals überrascht wurden. So ließ er die Truppen Eduards III. an verschiedenen Schauplätzen durch fünf- bis sechsmonatige Feldzüge pro Jahr in einen zermürenden Kleinkrieg verwickeln. Karl V. konnte mit seinem großen und relativ sicheren Jahresbudgets der Krone Soldtruppen finanzieren. Von seinen Heerführern verlangte er, offene Feldschlachten zu vermeiden und grundsätzlich nur bei großer zahlenmäßiger Überlegenheit der eigenen Truppen mit sicheren Siegeschancen anzugreifen. Diese Strategie war wohldurchdacht, jedoch litt Karls Volk stark darunter, weil es dem Feind immer wieder ungeschützt preisgegeben war. Ebenso waren die Truppenführer unzufrieden, da sie sich wegen Karls Strategie oft Gelegenheiten zur Bewährung entgehen lassen mußten. Karl V. konnte aufgrund seiner angeschlagenen Gesundheit selbst nicht mehr ins Feld ziehen, war jedoch von seiner Taktik überzeugt. Er spannte ein dichtes Netz reitender

Boten zwischen den einzelnen Kriegsschauplätzen und seiner Hauptstadt und erreichte so Schritt für Schritt beachtliche Gewinne. Anfang 1370 hatte er bereits Rouergue, Quercy, Agenais und Périgord erobert. Robert Knolles, einer der besten Heerführer Eduards III., wagte einen Gegenvorstoß von Calais aus durch das Umland von Noyon, Reims, Troyes und sogar an Paris vorbei in Richtung auf die Bretagne. Der Bretone Du Guesclin konnte ihn nicht verhindern, obwohl er Knolles aus früheren Gefechten gut kannte. 1372 versenkten kastilische Galeeren im Hafen von La Rochelle die Nachschubflotte des Herzogs von Aquitanien. Und so verlor Eduard III. bis 1375 seinen Festlandbesitz außer Calais, Guînes, Bayonne, Dax, St-Sever und dem Bordelais. Im selben Jahr war er zum Abschluß eines auf zwei Jahre befristeten Waffenstillstands bereit; die Grundpositionen blieben aber nach wie vor unvereinbar.

England war militärisch weniger bedroht als Frankreich, hatte jedoch große Investitionen in den Krieg getätigt, und Eduard III. konnte sich nicht völlig sicher fühlen: Seit 1314 gab es immer wieder Angriffe der Schotten, die sich als Alliierte der französischen Könige anboten und eine ständige Bedrohung der Nordflanke darstellten. Außerdem versuchten französische Truppen mehrmals an der englischen Küste zu landen – so etwa im Jahre 1338, als der Hafen von Southampton für ein Jahr lahmgelegt wurde. Es kam aber niemals zu Kriegshandlungen in den fruchtbaren und dicht besiedelten Grafschaften Sünglands. Dieser Friede im eigenen Land erlaubte den englischen Königen ihre ausdauernde Kriegsführung. Etwa zehn Prozent der männlichen Bevölkerung Englands waren während der großen Feldzüge an den Kriegshandlungen beteiligt. Die Organisation des Finanzwesens war seit Mitte des 14. Jahrhunderts unter dem Druck des Krieges so effizient geworden, daß auf dem Kontinent nur noch Freiwillige mit Dienstverträgen kämpften. Die Kosten dafür trug die Krone, die sie durch Sondersteuern und Kredite refinanzierte. Das Verhältnis zwischen Eduard III. und der englischen Aristokratie wurde durch den Krieg noch besser, da sein umfassendes System guter und sicherer Soldzahlungen den ritterlichen Adel zufriedenstellte, solange er von militärischen Erfolgen mit Einnahmen aus Dienstverträgen, Beute und Lösegeld profitieren konnte.

Als Eduard III. 1377 starb, begann eine Zeit der Unsicherheit in der englischen Monarchie. In den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts kam es zu einem Generationenwechsel im obersten Führungskreis; bis auf einen starben die ältesten Söhne Eduards ungefähr zur selben Zeit (1368, 1376 und 1377) wie der König selbst. Eduard III. hatte vor seinem Tod seinen Enkel Richard, den Sohn von Eduard von Woodstock, zu seinem Nachfolger bestimmt. Dieser war

1377 allerdings erst 11 Jahre alt und somit als Regent wertlos. Die Monarchie war institutionell noch nicht gefestigt genug, um einen Kindkönig über längere Zeit ertragen zu können. So verwalteten zuerst wechselnde Regentschaftsräte mit starker Tendenz zur Günstlingswirtschaft das Land und waren kaum in der Lage, auf die Aktionen des Königs von Frankreich entsprechend zu reagieren. Karl V. nutzte diesen Handlungsspielraum sofort aus und wandte sich schon im Frühjahr 1378 gegen Karl von Navarra, dem man geheime Verhandlungen mit dem englischen Hof und Vorbereitungen eines Attentats auf den König von Frankreich vorwarf. Er konnte von Navarra zurückdrängen und all seine Länder wieder der französischen Krone zuführen. Als logischen nächsten Schritt versuchte Karl V. dann auch die Bretagne zu gewinnen, doch scheiterte er am bretonischen Adel, der seine Autonomie gegenüber der Krone behalten wollte und deshalb Johann von Montfort aus dem englischen Exil zurückrief. Gemeinsam mit ihm kam der Graf von Buckingham und unternahm im Sommer 1380 einen Feldzug von Calais aus, an Paris vorbei durch das Loiretal in die Bretagne. Da der englische Hof aber zu dieser Zeit schlecht organisiert war, konnte die durch die vielen Kriegshandlungen geschwächte Situation Frankreichs nicht genutzt werden. Ein Friede war auch dann nicht in Sicht, als Karl V. am 16. September 1380 im Alter von 42 Jahren starb.

Sein Sohn und Nachfolger war ebenfalls noch im Kindesalter: Karl VI. wurde kurz vor Vollendung seines 12. Lebensjahres am 4. November 1380 in Reims zum König von Frankreich gekrönt. Seine Vormünder – drei Onkel väterlicherseits (Ludwig von Anjou, Johann von Berry und Philipp von Burgund) und einer mütterlicherseits – sollten ihm bei der Regentschaft helfen; ein Kollegium aus hohen Verwaltungsbeamten und Pariser Bürgern war für die königliche Finanzverwaltung und die wesentlichen Regierungsgeschäfte vorgesehen. Dieses Modell scheiterte aber letztendlich am Ehrgeiz und der Rivalität der Brüder des verstorbenen Königs, die schon wenige Wochen nach der Krönung Karls VI. Pläne für einen zwölfköpfigen Rat schmiedeten, der den König vertreten sollte. Dabei sollte der älteste Onkel Karls VI., Ludwig von Anjou, den repräsentativen Vorsitz übernehmen. Johann von Berry schied bald freiwillig aus diesem Rat aus. Ludwig von Anjou ging 1382 nach Italien, um die Krone des Königreichs Neapel-Sizilien zu erwerben, und bediente sich für diesen Zug aus dem Vermögen der französischen Krone. Sein Nachfolger im Rat wurde Philipp der Kühne von Burgund. Er übernahm den Vorsitz allerdings nicht nur repräsentativ, sondern faktisch wirksam, sodaß er der eigentliche Regent Frankreichs wurde und dadurch auch den Aufstieg seines Herzogtums zur mittleren Territorialmacht im Königreich finanzieren konnte. Das

Herzogtum von Burgund war nicht nur das größte, sondern hatte auch traditionell unter den Hochadeligen Frankreichs die höchste Würde.

Die Lage war in beiden Ländern nicht nach außenhin offensiv, da beide Monarchen de facto noch gar nicht regierten. Beide Monarchien hatten ein starkes Parlament, und das Machtgefüge war unbeständig und kompliziert, sowohl in England als auch in Frankreich.

Eduard III. hatte in England keine konkrete Verfügung über eine Regentschaft hinterlassen. Deshalb nahmen sich nacheinander mehrere Kreise wichtiger adliger Herren, Bischöfe und Ritter der Regierung an. Von vornherein bestimmte Unzufriedenheit das Bild und wurde allmählich zum politischen Faktor, da Johann von Gent, Herzog von Lancaster und ältester noch lebender Sohn Eduards III., unter der Zurücksetzung gegenüber seinem jugendlichen Neffen Richard II. litt. Auch Johanns Sohn, Heinrich Bolingbroke, Graf von Derby, war unzufrieden, weil sein Vater nicht König und er selbst deshalb nicht Thronfolger geworden war. Im ganzen Land breitete sich Enttäuschung und Mißstimmung aus, weil die neue Regentschaft alte Übel nicht beseitigte. Johann von Gent traf als Regentschaftsrat die meisten Entscheidungen gemeinsam mit seinen Brüdern Edmund Graf von Cambridge, später Herzog von York, und Thomas Graf von Buckingham, später Herzog von Gloucester. Zusätzlich hatten auch Ritter aus dem Gefolge des „Schwarzen Prinzen“ als Vertreter seiner Witwe Johanna von Kent großen Einfluß. Diese Räte mußten sich vor allem mit der Repräsentanz Englands in Frankreich befassen, die von der Kontrolle über die festen Plätze Calais, Cherbourg, Brest und Bordeaux abhing. Jedoch konnte sich England nicht mit Sicherheit auf die Loyalität Johanns (Herzog der Bretagne), weshalb Brest als Stützpunkt unsicher war. Die Behauptung der englischen Position in Frankreich war jedenfalls mit hohen Kosten verbunden. Die erfolgreichen Feldzüge unter Karl V. hatten zu englischen Niederlagen geführt, den Krieg nach Flandern und Kastilien getragen und die Schotten zu Angriffen ermuntert. Ein Bündnis mit dem Heiligen Römischen Reich kam auch nicht zustande, obwohl man Richard II. mit Anna von Böhmen, der Tochter Kaiser Karls IV., verheiratet hatte.

Die Regentschaftsräte mußten ständig zwischen den Großen des Reiches vermitteln und mit solcher Konsensbildung eine der wichtigsten Aufgaben des Königs wahrnehmen. Diese königliche „Verwaltungsarbeit“ wurde durch eine Strukturkrise erschwert, die ganz Europa erfaßte, aber jeweils regionaltypische Ursachen und Verläufe hatte. Aufgrund des Bevölkerungsschwundes bei der ersten Pestwelle 1348 waren Arbeitskräfte knapp und die Löhne wurden erhöht. Die Grundherren wiederum wollten ihre Ausgaben niedrig halten und versuchten deshalb, Leistungen mit Gewalt zu erzwingen. In der Stadt führte das

Mißverhältnis zwischen vorhandener Arbeit und fehlenden Arbeitskräften schnell zu aggressiv vorgetragenen Lohnforderungen. Über große Teile Europas verbreitete sich eine revolutionäre Stimmung, die aber disparat war und sich unterschiedlich entlud – einmal spontan, ein anderes Mal wieder nach gründlicher Vorbereitung. Die einen forderten Unerreichbares, andere begnügten sich mit der Beseitigung lokaler Mißstände; überall war der Widerstand gegen die herrschenden Verhältnisse jedoch von den lokalen Personen und Anlässen abhängig. Die ersten städtischen Revolutionen gab es 1378 im Languedoc, gleichzeitig mit dem großen Aufstand der Lohnarbeiter in Florenz. Danach folgten Städte in Flandern und nach ihrem Vorbild Städte in Nordfrankreich, und schließlich blieb auch England nicht verschont.

Wegen der großen finanziellen Belastung für den Kampf um mittlerweile verlorene Positionen in Frankreich vermutete man in der englischen Bevölkerung, daß Verräter im Kreis der Führungskräfte hinter den Verlusten stecken könnten. Ein solcher Vorwurf war keine Lappalie, da die Treue zwischen dem Herrn und seinen Vasallen in der vom Lehnrecht bestimmten Gesellschaft sehr viel galt. Ende 1381 brach in Kent und Essex unter der Leitung von Gutsverwaltern (*stewards*), gräflichen Amtleuten (*bailiffs*) und anderen örtlichen Honoratioren ein sehr gut koordinierter und sicher nicht spontaner Aufstand los, nachdem die Regenten zur Sicherung der Kriegskosten mehrmals die Kopfsteuern erhöht hatten. Dieser Aufstand breitete sich rasch aus. Damals konnten bereits viele einfache Menschen vom Lande lesen und waren imstande, ihre Kritik zu formulieren; sie verstanden daher auch die Forderungskataloge, die ihr Anführer Wat Tyler dem König vorlegte. Darin beklagte er den erfolglosen Krieg in Frankreich, die Angriffe auf die südenglische Küste, überhöhte Steuerforderungen und das antiquierte Arbeitsrecht. Den Aufständischen ging es um eine Reform der Monarchie und des Staates insgesamt. Sie vermuteten die Quelle allen Übels im Adel, im hohen Klerus und in den Regentschaftsräten.

Ideen wie des Oxforder Theologen John Wyclif waren für die Rebellen eine wichtige Motivation. Wycliff war sogar bei der Königinmutter Johanna von Kent beliebt, aber nur so lange, bis sie seine Ansichten als zu radikal empfand. Für John Wycliff war der Klerus zu materialistisch eingestellt, und auch die Korruption war in seinen Augen äußerst unchristlich. Er ließ u. a. eine Übersetzung der Bibel ins Englische beginnen, und zum ersten Mal drangen in England häretische Überzeugungen aus dem Raum der Universität in die breite Öffentlichkeit. Alle Menschen seien gleich, verkündeten die Rebellen. Einziger Herr dieser untereinander gleichen Menschen sei ihr König; das Kirchengut müsse enteignet und unter

den Laien verteilt werden; alle Bistümer bis auf eines seien aufzulösen. Richard II. sollte selbst regieren, nur dann könnte es dem ganzen Land besser gehen.

Letztendlich wurde der Aufstand von Robert Knolles blutig niedergeschlagen. Seine Söldner jagten die Bauern bis in ihre Dörfer – doch der Wunsch nach einem starken Monarchen blieb auch in den folgenden Jahrzehnten in England und Frankreich bestehen. So förderten Krieg und Krise das Königtum, weil die breite Bevölkerung den Regierungskollegien mißtraute, die sie für korrupt und von gegenseitiger Günstlingswirtschaft verdorben wähten. Siehe dazu auch Kapitel 1.4.3.

In Frankreich waren die Aufrührer nicht so gut organisiert und hatten scheinbar auch gar keinen konkreten Plan. Ihr Unwille entzündete sich zwar auch an Steuererhebungen, doch im Gegensatz zu England wußten die Aufständischen hier nicht genau, was sie eigentlich wollten und formulierten daher auch keine grundsätzlichen Forderungen nach Reichs- und Gesellschaftsreformen. Insgesamt verlief dieser Aufstand weniger heftig und gefährlich. In Rouen plünderten mehrere hundert Weber im Februar 1382 die Häuser reicher Bürger, denen sie vorwarfen, mit dem Hof besondere Steuersätze ausgehandelt zu haben. Kurz darauf, am 1. März 1382, wehrten sich Händler in den Pariser Markthallen gegen Steuerpächter; danach weiteten sich die Unruhen auf die ganze Stadt aus. Auch die Bürger von Amiens, Reims, Orléans und Lyon forderten kurze Zeit später Munizipalverfassungen nach Genter Vorbild, und aus der Normandie, der Champagne und der Picardie vertrieb man die königlichen Finanzbeamten. Anfang des Jahres 1382 hatten sich die wichtigsten flandrischen Städte unter der Führung Gents gegen ihren Grafen gewendet, der seinen Schwiegersohn, Herzog Philipp von Burgund, zu Hilfe rief. Die Bauern im Languedoc verbündeten sich 1383 mit versprengten Söldnern gegen die Amtleute des Herzogs Johann von Berry und konnten erst zwei Jahre später unter militärischem Druck und mit Amnestieversprechen wieder befriedet werden. Um eine englische Landung in Flandern zu verhindern, bewog Philipp den Regenschaftsrat im August 1382 zum Eingreifen in den Bürgerkrieg. Der damals vierzehnjährige Karl VI. erhob im Saint-Denis das angeblich auf Karl den Großen zurückgehende Kriegsbanner der französischen Könige (die Oriflamme), und gab damit zu verstehen, daß dies kein gewöhnlicher Feldzug wäre, sondern ein Krieg zur Wiederherstellung der monarchischen Ordnung in Flandern. Daraufhin ließ der Herzog von Burgund verbreiten, daß man kämpfen wolle, um die Flandrer ins Lager von Papst Clemens VII. in Avignon zu zwingen. Das königliche Heer traf am 27. November 1382 bei Kortrijk auf die Genter Stadtmilizen. Um eine Verbrüderung der eigenen Fußtruppen mit den Städtern zu verhindern, stand die franko-burgundische Ritterschaft an vorderster Front. Die

Stadtmilizen wurden von den Flanken her umfaßt und eingeschlossen und waren völlig unterlegen. Gent selbst konnte nicht erobert werden, aber Brügge reagierte sofort und erkannte den König von Frankreich als seinen legitimen Herren an. Sodann verließ die Stadt auch das englische Bündnis und die Oboedienz von Papst Urban VI. in Rom. Der Graf von Flandern amnestierte die besiegten Rebellen und handelte somit im Sinne des Herzogs von Burgund, der ein befriedetes, möglichst wenig zerstörtes Land erben wollte.

In Paris wurden das reiche und selbstbewußte Bürgertum im Februar 1383 eingeschüchtert, indem königliche Truppen Todesurteile vollstreckten, viele Bürger inhaftierten und so den Rest von weiteren Autonomiebestrebungen abhielt. Auch die lokale Regierung wurde reformiert, so daß die Stadt künftig direkt und ausschließlich von einem Amtmann (*prévôt de Paris*) des Königs verwaltet wurde und nicht mehr wie bisher auch einen Vertreter der Kaufmannschaft in der Stadtregierung hatte. Zünfte und Gilden verloren ihre interne Gerichtsbarkeit und auch das Versammlungsrecht. Der *prévôt de Paris* machte das bürgerliche Rathaus demonstrativ zu seinem Amtssitz. Die königlichen Kommissare brachten im gesamten Seinetal den bürgerlichen Mittelstand um seine bisherigen wirtschaftlichen und politischen Existenzgrundlagen. Doch die Folgen waren fatal, und so wurden diese harten Eingriffe für die französische Hauptstadt schrittweise zurückgenommen, sodaß Paris bis zur Jahrhundertwende seine kommunale Verfassung beinahe wiedererlangt hatte. Paris hatte dadurch letztendlich erhebliche ökonomische Vorteile gewonnen, da der Konkurrent Rouen weiterhin benachteiligt blieb – die gesamte Normandie fiel wirtschaftlich gegenüber der Île de France zurück.

Während sich die Position des jungen Karl VI. gestärkt hatte, sah Richard II. sein flandrisches Operationsfeld bedroht und geschwächt. Deshalb bereitete England einen Feldzug gegen den Grafen von Flandern vor, den der Bischof von Norwich, Henry Despenser, als Kreuzzug für Urban VI. ausgab. Als die englische Armee im Mai 1383 in Flandern einmarschierte, war der Graf von Flandern überrascht, sich plötzlich im Krieg mit Richard II. zu sehen. Er wandte sich hilfesuchend an Karl VI. und somit auch an den Herzog von Burgund. Als dieser am 15. August 1383 eine Armee schwerer Reiterei und Fußkämpfer schickte, zogen sich die Invasoren zurück. Der englische Hof gab den Feldzugsplan bald danach auf.

Der darauffolgende Waffenstillstand zwischen Frankreich und England dauerte bis Mai 1385. Kurz nachdem die Frist abgelaufen war, stellte Frankreich zwei Landungsarmeen zum Angriff auf England bereit. Aus dem Mündungsgebiet der Themse sollte Oliver de Clisson nach London vorstoßen, während Admiral Jean de Vienne von Schottland her angreifen sollte. Doch beides scheiterte bereits im Ansatz an der schwachen Unterstützung der verbündeten

Flandrer und Schotten. Clisson blieb daher gleich in Frankreich; Jean de Vienne kam immerhin über See, aber seine Aktionen in der Grafschaft Durham waren unbedeutend und provozierten nur einen englischen Feldzug gegen Schottland, der allerdings zur Einnahme Edinburghs führte. Die englische Regierung nützte die Lage aber nicht aus. Herzog Johann von Lancaster verließ im Mai 1386 sogar das Land, um in Spanien seinen Anspruch auf den kastilischen Königsthron geltend zu machen, den er durch seine Ehe mit der Tochter König Peters I. erworben zu haben glaubte. Weil er dafür eigene Truppen mit sich führte, schwächte das die Verteidigungsbereitschaft Englands. Frankreich wollte die Gelegenheit nützen und versammelte im Spätsommer 1386 wiederum eine Flotte von mehreren hundert Schiffen, mit der eine Armee von 15 000 Reitern und Fußtruppen über den Kanal gebracht werden sollte. Doch ehe die Vorbereitungen für die Invasion fertiggestellt werden konnten, kamen heftige Herbststürme auf, und so mußte die Aktion auf das folgende Jahr verschoben werden und von Harfleur an der Seinemündung ausgehen. Der als Oberbefehlshaber vorgesehene Olivier de Clisson geriet jedoch in die Gefangenschaft Herzog Johanns IV. von Bretagne. Da es niemanden gab, der Clisson ersetzen konnte, scheiterte das Vorhaben schon im Ansatz.

Der Herzog von Burgund, Philipp der Kühne, mischte sich in jener Zeit nicht nur in die königlichen Finanzen ein, sondern auch in das Privatleben des Königs. Er veranlaßte die Vermählung des noch nicht regierungsfähigen Karl VI. mit Elisabeth von Bayern-Ingolstadt im Juli 1385. *Isabeau de Bavière*, wie sie als Königin von Frankreich genannt wurde, stammte aus dem Hause Wittelsbach, das auch in Hennegau und in Holland regierte. Philipp hoffte mit Isabeau eine Stütze für seine eigene Herrschaft in den Niederlanden zu bekommen und gleichzeitig die herausragende politische Bedeutung der Ehe Richards II. mit der Tochter Kaiser Karls IV. zu relativieren. Sein starker Einfluß stieß jedoch bald auf Widerstand, der in erster Linie vom Connétable Olivier de Clisson und Karls jüngerem Bruder Ludwig ausging.

Erst 1388 traten Richard II. und Karl VI. in ihren Ländern selbst die Macht an; Richard war zu diesem Zeitpunkt 22 und Karl 20 Jahre alt. Die Gegner Philipps des Kühnen drängten in Frankreich auf eine selbstständige Herrschaft des Königs, sodaß Karl VI. Ende Oktober 1388 den Regentschaftsrat auflöste. In den darauffolgenden vier Jahren kamen die alten Berater Karls V. zurück und arbeiteten an einer Reform des Steuerwesens.

Im Sommer 1392 stürzte die französische Monarchie in eine Katastrophe, die sich auf den weiteren Verlauf des Krieges auswirken sollte: König Karl VI. brach am 5. August 1392 unter dem ersten Schub einer medizinisch bis heute nicht bestimmten Geisteskrankheit zusammen. Sie machte ihn periodisch regierungsunfähig, wurde aber immer wieder von Zeiten klaren

Bewußtseins unterbrochen. Man setzte daher den jungen, körperlich gesunden König nicht ab, doch läutete dieses Ereignis wieder die Herrschaft der Herzöge ein. Diesmal aber nahm Karls jüngerer Bruder Ludwig, zu diesem Zeitpunkt bereits Herzog von Orléans, den ersten Platz ein. Herzog Ludwig heiratete 1389 Valentina Visconti, die Tochter des Herzogs von Mailand, und seither wiesen alle politischen Ambitionen nach Italien, wo u. a. große Stadtkommunen wie Genua und Florenz französische Unterstützung suchten. Philipp (der Kühne) von Burgund tat alles, um Ludwigs Pläne zu stören. Diese Rivalität der Herzöge schadete nicht nur Frankreich, sondern wirkte sich auch auf die Beziehungen zu England aus. Seit 1389 hatte es Friedensverhandlungen gegeben, doch Richard II. wollte Calais auf keinen Fall herausgeben und außerdem das Herzogtum Aquitanien dauerhaft seinem Onkel Johann von Lancaster überlassen. Ludwig von Orléans sah nur in einem weiteren Krieg eine Möglichkeit zur Beendigung seiner misslichen Lage, während Philipp der Kühne für seine importabhängige Wirtschaft in Flandern gute Beziehungen zu England brauchte.

Die scheinbar unüberwindbaren Differenzen zwischen den beiden Herzögen sollten sich in den folgenden Jahren noch steigern, sodaß es zum Krieg im Krieg kam. Von seinem Vater hatte Philipp neben dem Herzogtum auch noch die Würde eines Königsstellvertreters in Burgund geerbt. Kaiser Karl IV. hatte Philipp mit der zum Kaiserreich gehörenden Grafschaft Burgund belehnt. Er sollte sie aber erst nach dem Tod der dort regierenden Margarethe von Artois, der Mutter des Grafen von Flandern, übernehmen. Philipp heiratete 1369 die junge Witwe Philipps de Rouvre (Philipp I. Herzog von Burgund), denn sie war die einzige Tochter des Grafen von Flandern und hatte einige Grafschaften als Erbe zu erwarten: Flandern, Rethel und die andere Hälfte von Nevers durch ihre Großmutter Margarethe von Artois.

So entstand in jener Zeit ein Machtblock an der Peripherie Frankreichs, der im Laufe der Zeit politische Eigendynamik entwickelte; doch das Auftreten Philipps des Kühnen wirkte lange befriedend und ebnete Karl V. den Weg für seine Konsolidierungspolitik. Der Herzog von Burgund wußte stets über die Pläne des Königs Bescheid und konnte auch die hohen Kronbeamten umwerben, wenn es für ihn nützlich war. So baute er relativ ungestört seine eigene Verwaltung nach königlichem Vorbild aus. Philipp schonte während seiner Feldzüge zur Niederschlagung der Aufstände in Flandern 1382 und zur Abwehr des englischen Angriffs 1383 die dortige Bevölkerung, um sich danach als deren Schutzherr empfehlen zu können. Das war nicht einfach für ihn, da er für die flandrischen Städter als Vertreter der französischen Regentschaft der Valois ein Feindbild war. Philipps fürstliche Maße weit übersteigende Macht wurde in Frankreich mit Mißtrauen beobachtet. Man fürchtete die Entstehung eines neuen Reichs, da das Herzogtum Burgund mit Flandern vereinigt wurde.

Tatsächlich nannte man bald „Burgund“ nicht mehr nur das französische Herzogtum, sondern die Gesamtheit aller von Philipp und seinen Nachkommen beherrschten Territorien; das Ziel war die territoriale Verbindung der burgundischen Ober- und Niederlande.

Zwischen Frankreich, England und Burgund begann im Sommer 1394 eine neue Phase der Beziehungen, als der englische Hof nach dem Tod Annas von Böhmen, der Gemahlin Richards II., eine Heiratsverbindung zwischen Richard und der damals sechsjährigen Tochter (Isabella) Karls VI. plante. Auf Drängen Philipps des Kühnen, der hier die Chance zum Frieden für Flandern sah, einigten sich die Unterhändler recht bald. So schloß man im Oktober 1396 einen Waffenstillstand, dessen Dauer auf 28 Jahre unrealistisch war, aber den ernsthaften Friedenswillen beider Seiten signalisieren sollte. Die Hochzeit Richards mit Isabella wurde am 4. November in Calais gefeiert – doch die Voraussetzungen sollten sich durch einen Umsturz in England sehr bald ändern: Die zunehmend unberechenbare Regierungsweise Richards II. hatte eine Opposition gestärkt, die von Heinrich Bolingbroke, dem Sohn Herzog Johanns von Lancaster, geführt wurde.

Als Johann 1399 starb, verlebte sich der englische König dessen Güter ein, sodaß sein Sohn Heinrich offen darum kämpfen mußte. Richard war gerade auf einem Feldzug in Irland, als Bolingbroke im Juli 1399 an der Küste Yorkshires landete. Als er feststellte, daß Richard als König nur wenig Unterstützung hatte, forderte er nicht nur die Besitzungen seines Vaters zurück, sondern beanspruchte auch den englischen Thron für sich. Richard II. landete am 28. Juli 1399 in Haverfordwest (Hwlffordd), Pembrokeshire, und zog dort niedergeschlagen von Burg zu Burg. Am 19. August wurde er von Heinrichs Gefolgsleuten gefangen genommen und nach Flint Castle gebracht. Heinrich ließ ihn im September absetzen und sich selbst als Heinrich IV. zum neuen König krönen.

Der englische Hof wurde mit der Herrschaft des Hauses Lancaster anders geführt, sodaß auch andere Interessen und Ziele den Verlauf des Krieges bestimmten. Der französische Hof holte die zehnjährige Königstochter Isabella nach Frankreich zurück, nachdem Richard II. 1399 unter ungeklärten Umständen während seiner Gefangenschaft umgekommen war. Vermutlich aber wurde er im Jänner 1400 in Pontefract Castle, Yorkshire, hingerichtet. (Ehlers 2009, 34 ff.; Davies 2007, 190–191; Schneidmüller 2006, 97) Daraufhin begannen neue Kriegshandlungen, wobei sich die Kräfte der französischen Monarchie als deutlich reduziert erwiesen. In Frankreich waren konzentrierte Aktionen immer seltener möglich, da das Land durch die Ambitionen der Herzöge immer stärker in Territorien zerfiel. Nirgendwo konnte die französische Zentralverwaltung mehr ungehindert arbeiten, und während der Krankheitsphasen Karls VI. steigerte sich die Rivalität der Herzöge: Philipp von Burgund

wollte gemeinsam mit Königin Isabeau die Bedeutung Ludwigs von Orléans im Regentschaftsrat mindern. Philipp besaß am Ende des 14. Jahrhunderts im Süden das Herzogtum Burgund, die Grafschaften Nevers, Burgund und Charolais sowie die Vizegrafschaft Auxonne und Teile der Champagne; im Norden die Grafschaften Flandern, Rethel und Artois. Er regierte nur das Herzogtum Burgund von seiner Hauptstadt Dijon aus selbst; seine anderen Gebiete ließ er von zuverlässigen Beauftragten verwalten, beteiligte die Einwohner durch Ständeversammlungen und suchte die Einheit über Behörden herzustellen.

Als Philipp der Kühne am 27. April starb, hinterließ er seinem Sohn Johann ein wohlorganisiertes, reiches Herrschaftsgebiet. Johann trug seit seinem Kreuzzug gegen die Türken 1396 den Beinamen *Sans Peur/Ohnefurcht*. Mit dem Tod Philipps war die burgundische Vorherrschaft am französischen Königshof vorerst zu Ende. Während Johann Ohnefurcht noch mit der Regelung des Nachlasses seines Vaters beschäftigt war, nahm nämlich Ludwig von Orléans als Bruder des regierungsunfähigen Königs die leitende Position ein. Er vergab hohe Ämter an seine Leute und schrieb neue Steuern aus, mit denen er eigene Projekte finanzieren wollte. In der Hauptstadt gab es allerdings eine starke burgundische Partei, die Johann ermutigte, im August 1405 mit Heeresmacht in Paris einzuziehen. Frankreich war einem Bürgerkrieg nahe, weil der Herzog von Orléans entschlossen war, die Stadt zurückzuerobern, und auf Vermittlungsvorschläge der Universität nicht einging. Bald darauf kam es unter der Pariser Bevölkerung zu Unruhen. Um diese zu beenden, verständigten sich beide Parteien am 16. Oktober auf Frieden. Aber bereits am 7. November wurde die aktuelle französische Herrschaft, mit der besonderen Macht der Herzöge, in einer Rede vom berühmten Theologen Jean Gerson vor dem Königshof heftig kritisiert. In „*Vivat rex*“, so der Name seiner Ansprache, beschrieb er den Staat als organische Einheit von Fürst und Volk in gesetzlicher und gerechter Ordnung, deren Zweck das Gemeinwohl sei. Der König sei seiner Auffassung nach nicht Herr des Staates, sondern Haupt eines Gesellschaftskörpers, dessen Glieder ohne Haupt ebensowenig existieren könnten wie das Haupt ohne Glieder, die auf je besondere Weise dem Ganzen dienen. Gerson ließ keinen Zweifel daran, daß der Herzog von Orléans der Grund für die Störung dieser beschriebenen Ordnung sei. 16 Tage später wurde Ludwig von Orléans auf offener Straße ermordet. Möglicherweise galt die Rede von Jean Gerson als Rechtfertigung für die Tat, denn nur zwei Tage später gab Johann Ohnefurcht vor den Herzögen von Anjou und Berry zu, daß der Mord in seinem Auftrag geschehen sei. Bei der Pariser Bevölkerung Ludwig war wenig beliebt gewesen. Außerdem tendierten die Pariser eher zu Burgund als zu Orléans. Die Stimmung in Paris änderte sich allerdings nach dem Attentat, man sah nun Johann von Burgund in einem

anderen Licht. Johann floh nach Flandern und trug dort den Ständen seine Sicht vor, die danach in Rundschreiben europaweit verbreitet wurde: Ludwig von Orléans habe den König nicht unterstützt und damit gegen das Gemeinwohl verstoßen, sodaß seine Ermordung ein Dienst an der Monarchie gewesen sei. Am Hof des Kaisers konnte Johann seine Tat überzeugend rechtfertigen und daher schon Ende Februar 1408 nach Paris zurückkehren. Danach folgten dort Streitigkeiten, die in einem Bürgerkrieg endeten.

Der Universitätstheologe Jean Petit trug im Mai 1408 vor einer Versammlung von Mitgliedern des Königshofes, des Parlaments, der Universität und der Bürgerschaft mehrere Stunden lang seine „Justification du duc de Bourgogne“ vor, in der er mit vollem Einsatz aristotelischer Logik den Nachweis zu führen suchte, daß dieses Attentat ein Tyrannenmord und damit gerechtfertigt gewesen sei. Ludwig habe nach der Krone gestrebt und den König ermorden wollen, nachdem er ihn schon durch Hexenkünste krank gemacht hätte. Somit wäre die französische Monarchie von ihm an den englischen Gegner und den schismatischen Papst verraten und vieler Gelder beraubt worden. Tags darauf unterzeichnete König Karl VI. den Gnadenbrief für Johann Ohnefurcht, sodaß der Herzog als vorläufiger Sieger aus dem Machtkampf hervorging. Er bekam die höchste Stelle am Hof und wurde so zum Nachfolger seines Vaters Philipp von Burgund. Unter dem Vorwand, gegen die Korruption zu kämpfen, drängte er sämtliche Anhänger des Hauses Orléans aus Regierung und Verwaltung.

In der Zwischenzeit war aber der Sohn des ermordeten Ludwig von Orléans, Karl, nicht untätig. Er führte einen publizistischen Feldzug gegen die burgundische Interpretation der Vorgänge und stützte sich dabei auf Rechtsgutachten. Unter der Führung seines Schwiegervaters, Graf Bernhard von Armagnac, vereinte er die Herzöge von Bourbon, Berry und Bretagne, die Grafen von Clermont und Alençon in einer Koalition. Durch diese Ereignisse spaltete sich die Pariser Oberschicht: Ein Teil wurde zu Anhängern des Grafen Bernhard von Armagnac (den sogenannten Armagnacs), der andere hielt zu Johann Ohnefurcht (den sogenannten Bourguignons) – so kam es in einer Pause des Hundertjährigen Krieges zu einem Bürgerkrieg in Frankreich.

Auf den restlichen Verlauf des Krieges sei hier nur in stark verkürzter Form eingegangen, da die beschriebenen Ereignisse in der Zeit nach Owains Tod stattfanden.

Den Bürgerkrieg in der erwähnten Friedensphase des Hundertjährigen Krieges konnten 1413 die *Armagnacs* gewinnen und somit das Land regieren. Burgund, das nun seine übermächtige Stellung in Frankreich verloren hatte, bemühte sich nach diesem Rückschlag um engere Beziehungen mit der englischen Krone. Heinrich IV., der allerdings mit den *Armagnacs*

sympathisierte, starb am 20. März 1413. Sein Sohn und Nachfolger, Heinrich V., wollte vorrangig die Herrschaft seiner Familie stärken, da das Haus Lancaster erst seit Heinrich IV. England regierte. Dazu schien es ihm notwendig, die Stellung Englands auf dem Kontinent zu stärken und daher den Krieg gegen Frankreich wieder aufzunehmen. Er wollte verlorene Gebiete zurückgewinnen und zudem den bereits 1328 erhobenen Anspruch auf die französische Krone durchsetzen. Heinrich V. versuchte deutlich zu machen, daß seine Feindschaft sich ausschließlich gegen das Haus Valois – und nicht gegen seine erhofften zukünftigen Untertanen – richtete, und sich zudem als Verteidiger von Recht und Frieden zu präsentieren. Auch das englische Königshaus war danach geteilter Meinung: Während der neue König und dessen Bruder, Herzog Johann von Bedford, Burgund favorisierte, blieben die anderen Brüder Heinrichs, Herzog Thomas von Clarence und Herzog Humphrey von Gloucester, auf der Seite Orléans’.

Heinrich V. wurde im Juni 1415 von der von den *Armagnacs* dominierten französischen Regierung die Hand Katharinas angeboten. Diese friedensstiftende Maßnahme sollte ihm zusätzlich zur Tochter des französischen Königs Karl VI. noch 850 000 Écu und den größten Teil Aquitaniens bringen. Dennoch wollte er im August 1415 Harfleur erobern, um damit einen weiteren wichtigen Stützpunkt in Frankreich zu besitzen. Die Belagerung der Stadt wurde abgebrochen, und die englischen Truppen wollten nach Calais marschieren. Dieser Versuch endete jedoch in der im Kapitel 1.3.2. beschriebenen Schlacht bei Azincourt, bei der Frankreich eine herbe Niederlage hinnehmen mußte.

Die Ereignisse und Entwicklungen in den Jahren danach waren nicht weniger kompliziert als zu Beginn des Konflikts. Allianzen wurden geschlossen, gingen aber bald wieder auseinander, manchmal sogar unter dem Einfluß des Kaisers, der sich meist auf die Seite des stärkeren Kontrahenten stellte. Chronologisch kurz und knapp die Ereignisse bis zum Kriegsende 1453: 1416 zogen die *Bourguignons* gegen Paris, und Heinrich V. begann die Eroberung der Normandie. 1418 flüchtete Königin Isabeau zu Johann Ohnefurcht, Herzog von Burgund, und bildete mit ihm eine Gegenregierung; die *Armagnacs* verloren ihre Macht in Paris. 1419 wird Johann Ohnefurcht im Auftrag des Dauphins, des späteren Königs Karl VII., in Montereau auf einer Brücke ermordet. Johanns Sohn, später Philipp der Gute genannt, wurde zum neuen Herzog von Burgund ernannt. 1422 starb der geistesranke König Karl VI., sein Sohn regierte in der Folge als Karl VII. Frankreich. Im gleichen Jahr starb auch der englische König, hinterließ aber nur einen acht Monate alten Sohn, den späteren Heinrich VI. 1428 begann die Belagerung der Stadt Orléans, die der Legende nach ein Jahr später von Jeanne d’Arc befreit wurde.

Heinrich VI. von England wurde auch die französische Krone zugesprochen, da Burgund vor dem Tod Karls VI. eine Allianz mit England eingegangen war. Doch wurde dieser Anspruch weder vom französischen Adel noch vom Klerus anerkannt. 1435 kam es durch den Vertrag von Arras zu einem Frieden zwischen den *Bourguignons* und den *Armagnacs*. Erst ab 1436 war Karls Position in Frankreich gesichert, und er konnte die französische Armee reformieren. Diese Reform stieß aber beim französischen Adel, darunter auch dem Dauphin – Karls ältestem Sohn, dem späteren König Ludwig XI. – auf großen Widerstand. 1439 kam es zum Aufstand, der nach den Wirren der Hussitenkriege in Böhmen als *Praguerie* bezeichnet wurde und an dem sich auch Ludwig beteiligte. Dieser scheiterte allerdings am Bürgertum, das keinen neuen Krieg wünschte. In den Jahren danach konnte Karl VII. an England verlorene Gebiete zurückerobern. Ab 1445 rüstete Karl VII. seine Armee für einen weiteren Krieg gegen Heinrich VI. 1453 kam es zur kriegsentscheidenden Schlacht bei Castillon, aus der die französische Armee als Sieger hervorging. Die Guyenne war nun wieder unter französischer Hoheit, und mit der Kapitulation von Bordeaux war der Krieg endgültig zu Ende – obwohl nach der Schlacht kein Vertrag verfaßt wurde, der dies bestätigte. Karl VII. hatte bis auf Calais alle Gebiete für Frankreich zurückerobert, England erkannte seine Niederlage an; die englischen Könige führten aber formell bis 1802 den Titel eines Königs von Frankreich. (Ehlers 2009, 34 ff.)

### **1.3.2. Kriegsführung in England und Frankreich im Spätmittelalter**

Im folgenden möchte ich auf die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Kontrahenten des Hundertjährigen Krieges eingehen und anhand einiger Beispiele, wie der Schlacht bei Azincourt, veranschaulichen, wo die jeweiligen Stärken und Schwächen im militärischen System – sowohl zu Wasser als auch auf dem Land – lagen.

Die Zahl der großen Schlachten in Europa hatte bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zugenommen und wuchs zwischen 1300 und 1550 nochmals stark an. Schon in der Zeit von 1302 bis 1347 wurden 19 große Schlachten in Europa geschlagen, mehr als in den gesamten zwei Jahrhunderten davor. Damit stieg auch die Zahl der gefallenen Soldaten beträchtlich, selbst unter jenen, die ein hohes Lösegeld wert gewesen wären. Bei Kortrijk (Flandern) wurden 1302 bei einer Schlacht zwischen 40 und 50 Prozent der französischen

Ritter getötet, bei Bannockburn im Jahr 1314 zwischen 154 und 700 englische Adelige, beim Mons-en-Pévèle verloren 1304 sowohl die Franzosen als auch die Flamen jeweils bis zu 4000 Mann, bei Neville's Cross im Jahr 1347 liegt die niedrigste Schätzung für die getöteten Schotten bei 2000 Mann. Bei Crécy starben 1346 neun französische Fürsten, mehr als 1200 Ritter und 15 000 bis 16 000 weitere Soldaten, und am Kephissos wurde 1311 fast die gesamte Streitmacht der Athener Franken ausgelöscht. Die hohe Zahl der Verluste setzte sich in der frühen Neuzeit fort; die Kriege wurden immer häufiger auf dem Schlachtfeld und nicht durch Belagerungen entschieden. Zuvor war es lukrativer, eine Stadt zu belagern und für die Gefangenen hohe Lösegeldsummen zu verlangen. Schlachten hingegen waren teuer, obwohl sie meist nicht viele Menschenleben forderten, wie z. B. in Bouvines 1214, als nur etwa 200 Ritter umkamen, obwohl tausende auf beiden Seiten kämpften. (Duby 1988, 23; Bennett 2009, 121 ff.) Zwischen 1300 und 1550 spielte die Infanterie wieder eine entscheidende Rolle auf dem Schlachtfeld. Im Hochmittelalter kämpfte in vielen Schlachten vor allem die Fußtruppe und war manchmal auch siegreich, doch der Mythos von der Überlegenheit der Kavallerie hielt sich noch lange. Dieser Glaube schwächte sich im frühen 14. Jahrhundert ab, als flämische, schottische, schweizerische, friesische und Lütticher Fußsoldaten plötzlich reihenweise Siege über die vor allem auf die Kavallerie vertrauenden französischen, englischen, österreichischen und deutschen Heere errangen.

Die schlachtentscheidende Infanterie-Technik sah etwa so aus: Die Fußsoldaten bereiteten das Schlachtfeld vor, hoben Gräben aus, bauten Wagenburgen oder setzten sumpfigen Boden noch weiter unter Wasser, um ihre Gegner zu lenken oder zu behindern. Dann bildeten sie eine defensive Formation aus einer oder zwei stabilen Linien und erwarteten den Angriff. Der verlor jedoch vor ihren Stellungen schnell jede Ordnung. Der Schwung der Attacke ging verloren, und die Soldaten – Reiter wie Fußtruppen – trafen ohne Wucht auf ihr Ziel. Ritter wurden von ihren Pferden gezerzt und waren auf dem Boden leicht zu töten. Als überaus effektiv erwiesen sich mit dieser Taktik gegen alle Gegner und Rüstungen Lanzen, Speere, Schwerter, Äxte und andere Nahkampfwaffen. 1322 übernahmen die Engländer diese neuen Infanterie-Taktiken für die Schlacht bei Boroughbridge und später 1332 und 1333 für die Schlachten bei Dupplin Moor und Halidon Hill, und sie fügten noch ihre eigene „Spezialwaffe“ – den Langbogen – an den Flanken dazu. So mußten sie keine Gräben ausheben oder sich zwischen Wäldern aufstellen, um Flankenangriffe zu verhindern. Auf diese Art und Weise konnten die Engländer wichtige Schlachten im Hundertjährigen Krieg gewinnen.

Nach 1440 kamen aber immer mehr Handfeuerwaffen auf den europäischen Schlachtfeldern zum Einsatz und ersetzten Bogen und Armbruste. Die Feuerwaffen wurden anfangs taktisch ähnlich wie Langbogen eingesetzt. Der Tod durch Pfeile und Kugeln hatte zur Folge, daß ein Ritter, der vor 1300 kaum verwundbar war, auf dem Schlachtfeld nun hilflos und verwundbar war. Die Bedeutung der Kavallerie als wichtigste Angriffsgruppe ging unwiderruflich zurück. (Bennett 2009, 121 ff.)

Eduard III. setzte auch bei Seeschlachten die effizienteren Langbogenschützen ein. 1317 mietete er genuesische Galeeren für seinen schottischen Krieg, weil er meinte, sie wären Handelsschiffen der Hanse überlegen. Das änderte sich Anfang des 14. Jahrhunderts, als sich ein Krieg zwischen England und Frankreich ankündigte. Der Ärmelkanal lag zwischen der britischen Insel und den Besitzungen des englischen Königs in Frankreich. So ging der Seekrieg in Nordwesteuropa in eine neue Phase. Anfangs war der Hundertjährige Krieg durch fortdauernde Kämpfe auf See zwischen französischen und englischen Freibeutern und Kaufleuten geprägt. 1338 setzte auch der französische König Philipp VI. eine größere königliche Flotte ein, die großteils aus genuesischen Galeeren bestand. Er überfiel damit mehrere südenenglische Hafenstädte wie Portsmouth, Southampton und Hastings. Diese Überfälle unterbrachen zeitweise die Verbindung des englischen Königreichs zu den Besitzungen auf dem Kontinent. Einige Schiffe Eduards III. wurden versenkt oder gekapert. Philipp VI. plante schließlich für das Jahr 1339 eine umfangreiche Invasion in England, doch ein Sturm zerstörte seine Flotte und machte dieses Vorhaben zunichte. Danach konnte Frankreichs Seemacht ihre frühere Stärke nicht wieder erringen.

Die genuesischen Söldner errangen viele Erfolge, bis ein Streit in den eigenen Reihen ausbrach, als ihr Admiral Ayton Doria sie um den Sold betrügen wollte. Die Ruderer meuterten, besetzten einige Galeeren und fuhren einfach nach Hause, sodaß Philipp VI. zwei Drittel seiner Kriegsflotte verlor. Gegen Ende des Jahres 1339 wurden die übrigen italienischen Ruderer in ihre Heimat zurückgeschickt, und in Frankreich verblieben nur noch 22 königliche Galeeren, von denen 18 Anfang 1340 bei einem englischen Überfall auf Boulogne verbrannt wurden. Frankreich verfolgte 1340 eine defensive Strategie und blockierte die Zugänge für die englischen Invasionsflotte an der flämischen Küste, wo die Engländer eine Landung planten. Die Franzosen wollten diese Aufgabe mit bewaffneten Handelsschiffen erfüllen. Die Flotte bestand aus bis zu 200 Schiffen und war die größte ihrer Zeit. Die Kosten dafür wurden durch eine hohe Sondersteuer in der Normandie gedeckt. Inzwischen hatte sich auch die englische Invasionsflotte von ca. 160 Schiffen versammelt und

segelte am 22. Juni 1340 unter direktem Befehl Eduards III. nach Flandern. Im Mündungsgebiet des Zwin traf sie zwei Tage später auf die französische Flotte, die den Engländern den Weg flußaufwärts verlegen wollte.

Ein Rückzug hätte leicht zu einer Katastrophe führen können, wenn die französischen Schiffe die Engländer auf offener See nacheinander angegriffen und gekapert hätten. Eduard blieb also keine andere Wahl, als anzugreifen. (Bennett 2009, 243) Dank der größeren Höhe der englischen Schiffe und der mit Langbogen bewaffneten Seesoldaten Eduards, die auf langsamere französische Armbrustschützen trafen, errang die englische Seestreitmacht den Sieg.

Die Fortschritte in der Kriegsführung machten sich auch hier bemerkbar. 1372 erlitten die Engländer in La Rochelle eine Niederlage auf See. Sie wurden im Schlaf überrascht, als ihre Schiffe bereits im Hafen lagen. Die kastilischen Angreifer versuchten möglichst viele Schiffe zu zerstören. Sie spritzten Öl auf die gegnerischen Schiffsdecks, auf das sie dann mit Brandpfeilen schossen.

Im Europa des frühen 15. Jahrhunderts bestanden die Kriegsflotten hauptsächlich aus Segelschiffen. Einiges deutet darauf hin, daß damals ein „Wettrüsten“ um den Bau der größten und höchsten Schiffe begann. Die französische Krone hatte immer noch genuesische Schiffe in ihrem Sold; als jedoch Heinrich V. im frühen 15. Jahrhundert in Frankreich einfiel, überwogen bereits große Karacken und Galeonen. Darauf reagierte Englands König und ließ in den Jahren von 1413 bis 1420 vier große Schiffe – klinkerbeplankte Karacken von enormen Ausmaßen – bauen. Keines der Schiffe wurde je in einem Seegefecht erprobt, doch zwei von ihnen spielten bei der Belagerung und Eroberung von Harfleur durch die Engländer 1416 eine große Rolle. Ein Inventurbericht von 1420 hält fest, daß zur Bewaffnung des größten der vier Schiffe drei Kanonen gehörten. Kanonen waren zu dieser Zeit immer noch exotische und kaum erprobte Waffen. Derselbe Bericht erwähnt auch, daß das Schiff mit mehr als 144 eisernen Wurfgeschossen ausgerüstet war, die meist von einem erhöhten Punkt aus auf den Feind geschleudert wurden. Die erste archivarisch belegte Schiffskanone wurde 1337 oder 1338 für das königlich-englische Schiff *All Hallows Cog* erworben. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurden die Schiffe immer häufiger mit Kanonen bestückt, die aber keinen großen Einfluß auf den Verlauf der Gefechte hatten, abgesehen vom Pulverdampf, der für schlechte Sicht und chaotische Zustände sorgte. (Bennett 2009, 248)

Bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts begann in England eine Phase des Experimentierens und der Weiterentwicklung im Heereswesen, die etwa um 1330 abgeschlossen war. Damit

war der „Charakter“ der englischen Armee für die nächsten zwei Jahrhunderte neu geprägt. (Bartlett et. al. 2008, 5) Nach Ausbruch des Hundertjährigen Krieges gelang das System der Engländer auch nach Frankreich. (Bennett 2009, 43)

Als König Heinrich V. im August 1415 in der Normandie einmarschierte, brachte er neben den erwähnten Karacken auch ein Heer von etwa 10 000 Mann mit, dessen erste Aufgabe die Belagerung von Harfleur an der Seine-Mündung war. Die Stadt fiel erst nach zwei Monaten; Heinrichs Armee war in dieser Zeit durch eine Seuche stark dezimiert worden. Deshalb beschloß er mit einer kleinen Truppe durch feindliches Gebiet zur englischen Besetzung Calais zu marschieren. Die Soldaten konnten jedoch die Somme nicht passieren, weil die Franzosen Verteidigungsstellungen am Fluß gebaut hatten. Heinrich sah sich also gezwungen, sein Heer noch eine Woche stromaufwärts weiter ins Landesinnere marschieren zu lassen, bis er unentdeckt nach Péronne den Fluß überquerte. Dann machte er sich weiter auf den Weg nach Calais, doch etwa 50 Kilometer vor dem Ziel, bei der Ortschaft Azincourt, stellte ihn am 24. Oktober das zahlenmäßig überlegene Heer Karls VI. und stoppte so den Vormarsch der Engländer. Aufgrund eines heftigen Regens kam es nicht zum Angriff. Die beiden Armeen standen einander lediglich gegenüber und hielten einander bis in die frühen Morgenstunden des folgenden Tages unter Beobachtung.

Heinrich V. verfügte über etwa 1000 Ritter und Edelknechte, dazu noch etwa 5000 Bogenschützen. Die Franzosen hatten dreimal so viele Soldaten mit rund 10 000 Rittern in voller Panzerrüstung. Außerdem waren viele Pferde gepanzert, weil man so den englischen Vorteil – die Bogenschützen – neutralisieren wollte. Seit ihrer Niederlage in der Schlacht bei Crécy 1346 hatten die französischen Heerführer immer wieder versucht, das englische System aus gepanzerten Rittern, die zu Fuß kämpften, und Bogenschützen zu knacken – allerdings mit wenig Erfolg. Damals waren die abgessenen französischen Ritter bei Maupertuis ungeschickt gewesen, was letztendlich zur Gefangennahme Johanns II. geführt hatte.

Einer der Söhne Johanns, der Herzog von Berry, hatte den Befehlshabern von 1415 deshalb auch den Rat gegeben, König Karl VI. nicht mit auf den Feldzug zu nehmen. Da Johann bei Maupertuis die englischen Langbögen erlebt hatte, schlug er den französischen Kommandeuren zudem vor, der Schlacht auszuweichen. Der Connétable und der Marschall von Frankreich hatten jedoch einen Plan ausgearbeitet, nach dem sie mit Hilfe von Armbrust- und Bogenschützen sowie ausgeklügelten Flankenangriffen das englische System überwinden zu können hofften. Daher griffen die Franzosen in dem später als „Schlacht von Azincourt“ bekannten Gefecht an – ohne zu wissen, daß Heinrich V. von ihrem Vorhaben erfahren und sich gut darauf vorbereitet hatte.

Ein Kaplan der englischen Armee verfaßte später unter dem Titel „Die Taten Heinrichs V.“ eine Art Tagebuch des Feldzugs. Darin berichtet er, daß bei den Engländern das Gerücht umging, die feindlichen Kommandeure hätten bestimmte gepanzerte Reitereinheiten aufgestellt, um die Formation und den Widerstand der Langbogenschützen zu brechen. Der König befahl deshalb, daß sich jeder Bogenschütze im Heer mit einem dicken Stock oder Pfahl ausrüsten sollte, der etwa zwei Meter lang und an beiden Enden angespitzt sein sollte. Weiters ordnete er an, daß die Bogenschützen die Stücke in einer Linie vor sich in den Boden treiben sollten, sobald die Franzosen näherkamen. Die französische Kavallerie sollte sich beim Anblick der zugespitzten Stöcke in großer Angst zurückziehen oder ohne Rücksicht auf die eigene Sicherheit Gefahr laufen, daß Pferd und Reiter aufgespießt würden. Ironischerweise war es vermutlich sogar ein französischer Kriegsbericht gewesen, aus dem Heinrich V. vom Einsatz solcher Pfähle durch die türkischen Janitscharen gegen die Kreuzfahrer erfahren hatte.

Die Engländer waren zwar zahlenmäßig unterlegen, doch das für die Franzosen unvorteilhafte Gelände machte diesen Nachteil wieder wett. Die Dörfer Azincourt und Tramecourt waren nur 900 Meter voneinander entfernt und von dichten Wäldern umgeben, die die französischen Truppen so kanalisiert, daß sie viel zu gedrängt standen. Starke Regenfälle hatten das Land zwischen den Heeren zudem in einen Morast verwandelt, in dem die Kavallerie bei einem Angriff kaum Tempo gewinnen konnte. Augenzeugen berichten, daß die Ritter, sobald sie vom Pferd gestiegen waren, bis zu den Knien im schlammigen Boden einsanken. Zusätzlich war die französische Kommandostruktur durcheinandergeraten: Beim Zusammenschluß der Streitkräfte erhielten die ranghöchsten Adligen die Ehre, das Kommando zu führen – und das waren in diesem Fall die unerfahrenen Herzöge von Alençon und Orléans. Die beiden glaubten, Heinrich V. werde sich angesichts einer solchen Übermacht einfach ergeben.

Die Franzosen griffen nicht an, sondern warteten ab. Also rückte Heinrich gegen den schmalsten Punkt des Schlachtfeldes vor, der etwa eine Pfeilschußweite von den Franzosen entfernt lag. Hier ramnten seine Bogenschützen ihre Pfähle in den Boden und schickten einen Pfeilhagel auf den Gegner, um ihn zu einem überstürzten Manöver zu bringen – mit Erfolg: Die französischen Kavallerieflügel kamen in Bewegung, hatten aber mit schweren Problemen zu kämpfen: sie waren stark unterbesetzt, konnten auf dem beschränkten Terrain die englischen Bogenschützen nicht umgehen und wurden vom Morast so gebremst, sodaß sie dem Pfeilbeschuß relativ ungeschützt ausgesetzt waren. Die Pferde derjenigen, die einen Angriff auf die spitzen Stöcke zu reiten wagten, wurden gepfählt; die Reiter wurden aus den Sätteln katapultiert und landeten schutzlos vor den Füßen der Bogenschützen, die sie sofort

niedermachten. Die meisten mußten ihre Pferde wenden, um den Pfeilen zu entkommen, und prallten dabei auf abgesessene Ritter des eigenen Heeres, die zu Fuß vorrückten. So versank der französische Angriff im Chaos. Der zweiten Abteilung der französischen schwerbewaffneten Infanterie gelang es zwar, die Engländer ein wenig zurückzudrängen, doch letztendlich wurden die Franzosen geschlagen.

Vor allem die englischen Bogenschützen erwiesen sich auf dem durchweichten Boden als äußerst bewegliche Gegner. Selbst die Bleihämmer, mit denen sie die Pfähle in den Boden getrieben hatten, wurden zu tödlichen Waffen. Heinrich V. hatte verboten, Gefangene zu machen, und angeordnet, auch übergabewillige Gegner zu töten, damit die nicht wieder zu den Waffen greifen konnten. Seine Ritter verweigerten diesen Befehl zwar, doch eine Abteilung der Bogenschützen führte ihn aus. Diese vielleicht notwendige Brutalität entschied die Schlacht endgültig. Die Niederlage beschädigte das Prestige der französischen Ritterschaft noch schwerer als die Niederlagen bei Crécy und Maupertuis und verschob die Machtverhältnisse in Frankreich.

Trotz aller Bemühungen gelang es den Franzosen nicht, das englische System zu überlisten. Letztendlich waren mehrere Jahrzehnte und eine vollständige Erneuerung ihres Militärsystems notwendig, bevor sie den Engländern ebenbürtig entgetreten und sie schließlich aus Frankreich vertreiben konnten. (Bennett 2009, 48–55; Ehlers 2009, 68–71; Turnbull 1985, 55)

### **1.3.3. Walisische Langbogenschützen in der englischen Armee**

Die Langbogenschützen der englischen Armee rekrutierten sich in der Zeit von 1313 bis 1515 zu einem großen Teil aus Walisern und Franzosen. Die erste Abhandlung über das Bogenschießen in England wurde 1544 verfaßt, allerdings nicht von einem Soldaten, sondern vom Gelehrten Rogar Ascham. Erst 1590 schrieb ein Soldat namens John Smythe ein Buch zum militärischen Bogenschießen – als Verteidigungsschrift gegen die offizielle Abschaffung des Langbogens in der Armee.

Bis ins 17. Jahrhundert gab es kein stehendes Heer in England. Die Feldzüge des 14. und 15. Jahrhunderts verlangten nach zeitlich befristeten Armeen, die sich nach Abschluß der Operation wieder auflösen sollten. Bogenschützen mußten solchen Armeen aufgrund ihrer Verpflichtung zum Kriegsdienst oder durch Aushebung seitens der *Commission of Array* oder

durch Rekrutierung in ein Gefolge eines Adligen per Vertrag, dem sogenannten Contract of Indenture, dienen. Die Commission of Array war ein feudalistisches Instrument, wonach jeder Mann im Alter zwischen 16 und 60 seiner Grafschaft in Zeiten der Gefahr dienen mußte. Diese sehr allgemeine Verpflichtung wurde noch verfeinert, sodaß eine ausgewählte Streitmacht der Grafschaft von den anderen Bewohnern unterstützt werden mußte. Man konnte nach 1343 dieser Verpflichtung aber durch Zahlung einer Strafe entkommen, obwohl das nicht immer und überall akzeptiert wurde. Der *Contract of Indenture* wurde von Eduard I. Ende des 13. Jahrhunderts erlassen. Er ersetzte den Adligen die Pflicht, 40 Tage im Jahr Kriegsdienst zu leisten, und war nichts anderes als die Übertragung von vorhandenen Praktiken auf ihre Gefolgschaft. Wie das Verhältnis von Bogenschützen zu Berittenen stand, ist ungewiß. Meist wird ein Verhältnis 1:1 für die Mitte des 14. Jahrhunderts angenommen, später soll es 3:1 oder gar 5:1 gewesen sein. Bei den *chevauchées* war es üblich, daß nur berittene Bogenschützen zum Einsatz kamen. (Bartlett et. al. 2008, 5 ff.)

England entwickelte unter Eduard II. trotz der Niederlage 1314 in Bannockburn im Königreich Schottland den Einsatz von Bogenschützen weiter. Die Infanterie mit Fernwaffen war nur schwer mit Reiterangriffen zu kombinieren, wenn der Feind aggressiv attackierte. Deshalb wurden die Bogenschützen im 14. Jahrhundert gemeinsam mit abgessenen Rittern eingesetzt. Diese Methode wurde erstmals 1332 bei Perth gegen die Schotten angewandt. Die Engländer waren in der Minderzahl und verteidigten einen natürlichen Hohlweg, mit Bogenschützen an der Flanke und Schwerbewaffneten am Ausgang. Eine kleine Kavallerietruppe hielten sie dabei als Reserve. Die siegessicheren Schotten rückten zu Fuß vor, mußten aber bald feststellen, daß sie trotz ihrer Überzahl eingeschlossen waren und von einem Pfeilhagel niedergemäht wurden. Einige tausend Schotten starben, darunter auch Adelige.

Ein Jahr später gingen die Engländer bei Halidon Hill (Nordengland, bei Berwick-upon-Tweed) erneut mit der gleichen Taktik ins Gefecht. König Eduard III. führte mehrere hundert Schwerbewaffnete und mehrere tausend Bogenschützen auf eine Hügelstellung etwa drei Kilometer nördlich der Stadt. Erneut waren die Schotten zahlenmäßig überlegen, und wieder griffen sie zu Fuß in schwerfälligen Haufen an. Ihre Schiltrons aus Pikenträgern wurden von abgessenen Rittern unterstützt. Die Engländer waren in drei Truppenteile/taktische Körper aufgestellt, wobei die Bogenschützen die Schwerbewaffneten flankierten. Der Hügel war steil und der Grund moorig, sodaß sich der schottische Angriff verlangsamte, während sie dicht von Pfeilen beschossen wurden. Der erste Truppenkörper wich zurück, riß die anderen beiden

mit, und die Engländer begannen eine Verfolgungsjagd, aus der sie als Sieger hervorgingen. (Bennett 2009, 42–43)

Die Schlacht bei Crécy dient als gutes Beispiel für die Überlegenheit der englischen Armee und ihrer Taktik:

Im Juli 1346 landete Eduard III. mit seiner Flotte in St-Vaast-la-Hougue. Dort erwartete ihn kaum Gegenwehr. Auch Eduards junger Sohn, den man später wegen seiner Rüstung „Schwarzer Prinz“ nannte, war dabei und wurde – wie einige andere junge Männer auch – gleich nach der Landung vom König zum Ritter geschlagen. Die Hälfte von Eduards Armee waren Pioniere, Maurer für den Belagerungskrieg und walisische Langbogenschützen. Außerdem befand sich in der Flotte Dienstpersonal wie Schmiede, Schreiner, Zeltmacher und Verwaltungskräfte.

Philipp VI. agierte vorsichtig und zurückhaltend, selbst als Eduards Armee schon kurz vor Paris stand. Als ihn dann aber seine königlichen Berater drängten, ließ er 12 000 Mann Kavallerie, 6000 Söldner aus Genua und eine nicht näher bezifferte Anzahl von Fußsoldaten, hauptsächlich Lanzenträger, der englischen Armee folgen. Die Söldner aus Genua waren Armbrustschützen, die bei den französischen Reitern nicht sehr angesehen waren.

Nachdem Eduard III. seine Armee über die Somme geführt, aber auch damit seine Verfolger nicht abgehängt hatte, wählte er einen günstigen, leicht erhöhten Platz am Wald von Crécy-en-Ponthieu, wo er die schwere Kavallerie absitzen ließ. Er plazierte seine Langbogenschützen an den Flügeln und erwartete derart vorbereitet seinen Gegner. Die Franzosen hatten geplant, ihre Armbrustschützen gegen die englischen Langbogenschützen antreten zu lassen, wurden aber von deren Schnelligkeit und Kraft überrascht. Im Vergleich zu Langbögen waren Armbruste umständlich nachzuladen und hatten daher eine langsamere Schußfolge. Ein Bogner konnte vergleichsweise in der gleichen Zeit weitere drei Pfeile abschießen, ehe der Schütze seine Armbrust nach einem Schuß wieder bereitgemacht hatte. So ging ein derart dichter Pfeilregen auf die Franzosen nieder, daß sogar die schwergepanzerten Reiter verwundet wurden und teilweise von ihren Pferden auf die Genueser Schützen fielen. Die gerieten dadurch derart durcheinander, daß sie sich nicht mehr geordnet sammeln konnten. So kam es, daß die bei der Kavallerie ohnehin unbeliebten Genueser von den eigenen Verbündeten einfach niedegeritten wurden, damit die ungeduldige französische Reiterei endlich dem Feind gegenüberreten konnte. Trotz dieser Entschlossenheit konnte sie die Linien der Engländer nicht durchbrechen; selbst der französische König wurde verwundet. (Ehlers 2009, 23–25; Bennett 2009, 44–45)

Frankreichs schwer gepanzerte Reiterei war bei Angriffen auf Infanterie in vorbereiteten Stellungen unterlegen. Aus einigen Belegen kann man entnehmen, daß üblicherweise die Bogenschützen zur Verteidigung vor die Fußsoldaten aufgestellt wurden. Der französische Chronist Jean Froissart schreibt über Crécy, daß gewisse Franzosen und Deutsche die Stellung der Bogenschützen der Abteilung des Prinzen durchbrachen und dann mit den Rittern Mann gegen Mann kämpften. (Ehlers 2009, 25; Bartlett et. al. 2008, 19)

In Frankreich kam es im 14. und 15. Jahrhundert zu entscheidenden technischen Neuerungen im Militärwesen, die u. a. den Erfahrungen mit den Langbogenschützen Rechnung trugen. Um 1350 trugen die Reiter einen Harnisch, der Brust und Seiten bedeckte. Gegen Ende des Jahrhunderts kamen weitere Metallplatten dazu, die Rücken, Nacken, Beine, Arme und Füße schützen sollten, dazu ein Helm mit einem Visier. Über der Rüstung trug der Soldat gewöhnlich einen Waffenrock, der heraldischen Zwecken diente. Als Offensivwaffen waren wie zuvor Lanze und Schwert im Einsatz, doch als Reaktion auf die bessere Rüstung war die Lanze länger geworden, das Schwert war kürzer und fester und oft mit einer verstärkten Spitze versehen. (Bennett 2009, 117)

Der Langbogen nimmt in den historischen Quellen einen so prominenten Platz ein, daß man dazu neigt zu vergessen, daß es auch andere Bogentypen in dieser Zeit in Europa gab. Der Langbogen wurde aufgrund seiner Robustheit und seines geringen Preises bevorzugt angeschafft. So konnten sich technisch effizientere Bögen, die teurer waren, lange Zeit nicht durchsetzen. Langbögen konnte man in großer Stückzahl herstellen, und ihre Geschosse stoppten einen Gegner schon aus großer Distanz. Durch die zügige Taktik der Engländer war die Zahl ihrer Todesopfer gering; meist war die Anzahl der getöteten Gegner höher als die eigene.

Der Langbogen war in England so verbreitet, daß er in Europa als „englischer Bogen“ bezeichnet wurde. Üblicherweise ist in den Quellen nichts von einer speziellen militärischen Ausbildung zu finden, die Schützen lernten einfach durch Erfahrung. Im 14. Jahrhundert wurden jedoch Gesetze zur Förderung des Bogenschießens verabschiedet. Die englischen Bogenschützen waren stolz auf ihren guten Ruf und trainierten Bogenschießen als sportliche Disziplin und auch bei der Jagd. Es war keine Ausbildung im gleichzeitigen Schießen so wie bei den Musektieren notwendig, da man von den Bogenschützen nicht erwartete, daß sie exakt parallel zueinander den Bogen spannten, was besonders bei schweren Bögen nicht möglich gewesen wäre.

Bogenschützen mußten sich keinem militärischen Drill aussetzen und hatten auch keine Regimentstradition. Dennoch dürften sie gehorsam Befehle befolgt haben. Bei einer Winterbelagerung wie in Calais 1346/1347 bedarf es mehr als nur Furcht vor Strafen, sodaß man davon ausgehen kann, daß die Bogenschützen sehr diszipliniert waren. Die Loyalität des einzelnen Soldaten galt der Entourage oder des Gefolges einer bestimmten Familie, manchmal auch einem charismatischen Anführer. Unter der Herrschaft Eduards III. kam auch ein gewisser Nationalstolz auf: Das Französische wurde häufig vom Englischen als Sprache des Hofes ersetzt.

Über die Moral und die religiösen Sitten in der Armee gibt es kaum Belege – außer, daß fast immer ein Kaplan oder Diakon den König begleitete. Mönche und Kaplane begleiteten die Gefolgschaften und die angemusterten Einheiten. Generell hegten die Engländer im Mittelalter eine Abscheu vor dem Papst und einigen Bischöfen. Wahrscheinlich war der einzelne Soldat nicht sehr fromm. Es gab entsprechende Vorschriften, um Plünderungen von Kirchen und das Ausrauben von Geistlichen zu unterbinden. Auch betrafen Mord und Vergewaltigung den Klerus und nicht nur die zivile Bevölkerung. (Bartlett et. al. 2008, 25, 43 ff.)

#### **1.4. Wirtschaft und Soziales – Pest, Kleine Eiszeit und Bauernaufstände**

Nicht nur Kriege und religiöse Konflikte erschütterten vor und während Owains Lebenszeit Europa; auch Seuchen, klimatische Veränderungen und ausbrechende soziale Konflikte erschwerten das Leben aller Bewohner des Kontinents – vor allem aber der „einfachen Leute“ – beträchtlich. Möglicherweise trugen diese Faktoren dazu bei, die Voraussetzungen für Aufstände und Volkserhebungen in einzelnen Regionen wie etwa Wales zu schaffen.

##### **1.4.1. Der Schwarze Tod**

Die große Pestepidemie von 1347 bis 1350 gilt als das einschneidendste Ereignis der spätmittelalterlichen Bevölkerungsgeschichte. Sie breitete sich fast überall in Europa aus, in manchen Regionen jedoch mit starken zeitlichen Verzögerungen. Im Gegensatz dazu waren die Seuchen in der Antike räumlich begrenzt, wie z. B. die „Pest“ in Athen 430/429 v. Chr.

oder um 541/542, von Ägypten aus kommend, in Byzanz. (Jäckel 2005, 177; Niederstätter 2001, 14)

Hier soll der Ursprung der Epidemie gelegen haben: Genuas Handelsniederlassungen reichten im 14. Jahrhundert bis ans Schwarze Meer. Eine davon war Kaffa, heute Feodosija, auf der Krim-Halbinsel. In Innerasien war zu jener Zeit die Pest endemisch und wurde von den Tataren, die Kaffa belagerten, eingeschleppt. Die Tataren wiederum brachten die Krankheit aus der Gegend um den Balchaschsee (heute Ostkasachstan), was aufgrund der vielen Toten in dortigen christlichen Katakomben zu vermuten ist – mehrere Grabinschriften nennen die Pest als Grund für die große Sterblichkeit um das Jahr 1340. Hier drängt sich die Frage auf, ob Christen wegen ihrer Lebensweise stärker von der Krankheit betroffen waren als Anhänger anderer Religionen in Zentralasien. Möglicherweise führten Christen eine seßhaftere Lebensweise als Animisten oder Moslems, vielleicht lebten sie eher in Städten, vielleicht waren sie aber auch nicht so gut über den Umgang mit der Seuche informiert. Möglicherweise liegt es auch nur an den unterschiedlichen Bestattungsriten, daß wir gegenwärtig über Pesttote eher von christlichen Gräbern wissen. Jedenfalls wurde der Handel hauptsächlich über bestimmte Karawanenstraßen nördlich des Kaspischen Meeres Richtung Westen getrieben, sodaß die Pest 1346 bis Astrachan gelangte. Von dort kam sie mit den Händlern die Wolga stromaufwärts, danach den Don südwärts und traf 1347 in Kaffa am Schwarzen Meer erstmals auf Europäer.

Im Frühjahr 1347 belagerte Khan Djam Bek Kaffa, als die Pest kam und seine Truppen dezimierte. Der Legende nach ließ er noch einige Pestleichen über die Befestigungsmauern katapultieren, um, wie er angeblich sagte, „die Christen zu verpesten“. So war danach die Stadt vom Krieg befreit, aber von einer Seuche heimgesucht. Dennoch nahmen die Genueser den Schiffsverkehr nach dem Abzug der Tataren wieder auf und schickten so ihr „Unheil“ nach Europa ...

Die Krankheit breitete sich aber eventuell auch weniger spektakulär – nämlich durch Ratten – aus, die in die Stadt liefen. Vielleicht verließen die Genueser auch aus Angst vor der Pest Kaffa mit ihren Schiffen. Jedenfalls nahmen sie die Erreger mit und verbreiteten so die Seuche überall dort, wo sie Häfen anliefen. Nach Konstantinopel folgte Messina, von wo aus die Pest sich über ganz Sizilien ausbreitete. Auch sämtliche griechischen Inseln waren befallen, ebenso das Niltal von Alexandrien aus, Aleppo, Homs, Damaskus und Gaza.

Genua hatte von der todbringenden Gefahr gehört und verweigerte den Schiffen die Landung. So endete ihre Reise am 1. 11. 1348 in Marseille, und die Pest konnte sich von dort über ganz

Frankreich ausbreiten. In den darauffolgenden fünf Jahren verbreitete sich die Krankheit vor allem entlang der Handelswege über ganz Europa. Die britischen Inseln, die iberische und die italienische Halbinsel waren ab 1348/1349 davon betroffen. 1349 und 1350 waren für das Heilige Römische Reich die schlimmsten Jahre der Epidemie. Zuletzt wurde das russische Reich erfaßt, bis die Pandemie 1352/1353 dort die letzten Todesopfer forderte. Einige Regionen blieben aber vor diesem ersten großen Ausbruch verschont, was vermutlich auf eine geringere Bevölkerungs- und Verkehrsdichte zurückzuführen war. Dazu gehörten u. a. abgelegene Gebiete in Zentralfrankreich, Südpolen, Schottland und Böhmen. Meist war das aber nur ein Aufschub, denn diese Gebiete waren von späteren Pestwellen umso schlimmer betroffen.

Laut Bulst wurde der Begriff „der Schwarze Tod“ erst Anfang des 17. Jahrhunderts üblich, davor nannten Zeitgenossen die Epidemie *pestilencia maxima*, *pestis* oder *mortalitas magna*. Laut Ruffié und Sournia erhielt sie von Anfang an die Bezeichnung „Schwarzer Tod“ wegen der schwärzlichen Flecken auf der Haut der Erkrankten. Nach heutigen medizinischen Kenntnissen muß es sich dabei um Gangrän-Zonen gehandelt haben, die sich um die Flohbisse herum bildeten. In der Leistenbeuge und in den Achselhöhlen wuchsen schmerzende Ganglien, die sogenannten Pestbeulen. Wurden sie schwarz und öffneten sich spontan, bestand die Chance einer Gesundung.

Die genaue Anzahl der Opfer konnte von Zeitgenossen nicht ermittelt werden, und so wurden oft Phantasiezahlen notiert. In manchen Städten gab es den Aufzeichnungen nach mehr Tote, als zuvor Einwohner registriert worden waren. Heutige Historiker greifen auf Steuerlisten, Bürgerverzeichnisse, Testamente sowie Personalverzeichnisse von Mitgliedern weltlicher oder geistiger Ämter in Institutionen und Gremien zurück und vergleichen sie mit den Zahlen vor und nach dem „Schwarzen Tod“. Allerdings läßt sich so die Zahl der Toten nur für Städte berechnen, und dort kommt man auf 25 bis 40 Prozent Pesttote für die jeweilige Gesamtbevölkerung. Die Überlieferung in England erlaubt vermutlich eine verlässliche Aussage für die Bevölkerung im ganzen Land: Bei einer Bevölkerung von 4,5 bis 6 Millionen vor dem Ausbruch der Pest liegt der Mittelwert des pestbedingten Bevölkerungsrückgangs in den demographischen Berechnungen bei 40 Prozent. Einige Berufsgruppen und Gemeinschaften waren besonders stark betroffen, da sie die Kranken pflegten bzw. ein sehr enges, gemeinschaftliches Leben führten. Dazu zählt v. a. der Klerus, wie man am Beispiel der englischen Diözese Ely sehr gut sehen kann – von den 170 bepfründeten Priestern starben etwa die Hälfte, in manchen Klöstern ereilte sogar alle Mitglieder der Tod.

Auch in den Jahrzehnten und Jahrhunderten danach folgten immer wieder unterschiedlich heftige Pestepidemien in Europa. Die Sterblichkeit variierte stark, jedoch gab es weit weniger Tote als in den Jahren zwischen 1347 und 1353. In den Jahren 1361/1362 kam es zu einer Welle in Frankreich, England und Italien, bei der zeitgenössische Chronisten vor allem die hohe Kindersterblichkeit erwähnten. Dies könnte auf eine Immunisierung der Bevölkerung hinweisen, sodaß Kinder, die nach einer Pestwelle geboren wurden, leichter Opfer einer neuen werden konnten. Jedenfalls war die Pest in der Mitte des 14. Jahrhunderts überall gegenwärtig. Zum Beispiel konnten in Frankreich zwischen 1352 und 1400 nur für acht Jahre keine Pesterkrankungen im gesamten Land nachgewiesen werden. Der generell sehr große Bevölkerungsrückgang kann aber nur mit dem knappen Aufeinanderfolgen der Pestepidemien im 14. und 15. Jahrhundert erklärt werden. Außerdem sank in dieser Zeit die Reproduktionsrate vieler Jahrgänge wegen der hohen Kindersterblichkeit.

Etwa in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts konnte wieder der Bevölkerungsstand vor dem „Schwarzen Tod“ erreicht werden; danach stellte sich ein Bevölkerungsanstieg ein, der sich bis heute ständig beschleunigt hat.

Das Preis-Lohngefüge kam aufgrund des großen Bevölkerungsschwundes ins Wanken. In den Jahren 1348 bis 1354 sollten neue gesetzgeberische Maßnahmen in Europa die eingetretenen Mißstände bekämpfen, wovon uns etwa 40 Texte erhalten geblieben sind. So wurden u. a. Höchstlöhne für Arbeiter in der Tuchherstellung in Hennegau festgesetzt, und in England erließ König Eduard III. im Juni 1349 die *ordinance of laborers and servants*, die eineinhalb Jahre später durch das *statute of labourers* auf Betreiben der Commons im Parlament ergänzt wurde. Damit wurden Landarbeiter gezwungen, halbjährlich einen Eid zu leisten; zudem durften sie innerhalb eines Sommers nicht den Wohnort wechseln. Handwerkerlöhne wurden auf das Niveau der Zeit vor der Pest festgesetzt.

Im Kaiserreich wurden entsprechende städtische Maßnahmen – wie etwa in Köln, Speyer, Würzburg, Mühlhausen, Nordhausen oder Göttingen – ergriffen, und der König von Ungarn erließ Gesetze gegen die Fluktuation von Leibeigenen. In Frankreich wurde 1351 ein königlicher Erlaß zur Lohnfestsetzung von Landarbeitern verordnet.

Die meisten Quellen berichten von den durch die Pest ausgelösten ökonomischen Schwierigkeiten, nur durch die normativen Texte können wir die damaligen Gegenmaßnahmen erkennen. Jedoch sind hier fast nur die Methoden, aber nicht die Auswirkungen, die Erfolge oder Mißerfolge, beschrieben. Nur in England sind Gerichtsakten erhalten, weil dort gleichzeitig ein gut organisierter Justizapparat eingerichtet wurde, dessen Aufgabe die Durchsetzung und Kontrolle der Einhaltung der neu geschaffenen Arbeitsgesetze

war. Ziele dieser Gesetze waren die Sicherung und gleichmäßige Verteilung der vorhandenen Arbeitskräfte, die Festschreibung von Löhnen, Vereinheitlichung der Arbeitsbedingungen, Arbeitszwangsmaßnahmen, Versuche zur Gewinnung neuer Arbeitskräfte und die Stabilisierung der Preise. Löhne und Preise wurden auf das Niveau vor dem Pestausbruch zurückgeschrieben – so z. B. in England und Tirol auf die Jahre 1346 und 1347. Der „Schwarze Tod“ war zumindest Auslöser für eine Reihe ordnungspolitischer Maßnahmen, die quantitativ und qualitativ Neuerungen mit sich brachten. (Opitz 2006, 288; Ruffié und Sournia 1992, 28–32; Niederstätter 2001, 15; Bulst 2005, 142 ff.; Strothmann 2005, 188)

Aber nicht erst die Pest stürzte die Bevölkerung im Spätmittelalter in eine Krise. Schon in den Jahrzehnten davor begann der wirtschaftliche Niedergang. Während im 12. und 13. Jahrhundert ein allgemeines Wachstum mit der Erschließung neuer landwirtschaftlicher Flächen, der Ausdehnung der Geldwirtschaft, der Vermehrung von Siedlungen und einer starken Bevölkerungszunahme stattfand, schien der Höhepunkt dieser Periode an der Wende zum 14. Jahrhundert erreicht worden zu sein. In Europa lebten um 1300 etwa 73 Millionen Menschen, um 1450 waren es nur mehr etwa 50 Millionen. Teile der Bevölkerung waren bereits sehr mobil, und zusammen mit der großen Bevölkerungsdichte in den Städten und den dort herrschenden schlechten hygienischen Verhältnissen war die Voraussetzung für eine schnelle Ausbreitung von Krankheiten geschaffen. Die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts brachte Hungersnöte – besonders schlimm waren die Mißernten im Jahr 1315 – und eine Reihe von „Unternehmenspleiten“ mit sich. 1347 traf u. a. Florenz eine schwere Hungersnot, und am 25. Jänner 1348 ereignete sich ein schweres Erdbeben im Alpenraum, dessen Epizentrum bei Villach lag. In späteren Betrachtungen wurde es als Ankündigung für die große Seuche gesehen. (Strothmann 2005, 182; Hammerl 1992, 250; Weinfurter 2008, 206–207)

Die Pest alleine war nicht der Grund für die Katastrophe im 14. Jahrhundert. Der fortwährende Bevölkerungsrückgang war eine Folge von Hungersnöten und zahlreichen Infektionskrankheiten, die in Schüben immer wieder zurückkehrten. So änderte sich das Lebensgefühl der Menschen in diesem Jahrhundert grundlegend. Die Städte waren nicht nur Zentrum kultureller Entwicklungen, sondern auch oft Ausgangspunkte von Elend und Tod. Im Hochmittelalter war dieses Phänomen noch auf wenige Städte beschränkt, im Spätmittelalter war jedoch eine andere Dichte und Größenordnung zu verzeichnen. Die Architektur in West- und Mitteleuropa brachte gotische Kirchen, Rathausbauten, prunkvolle steinerne Patrizierhäuser und Geschlechtertürme in Italien sowie in fast allen Städten hohe

Stadtmauern mit Türmen und Toren hervor. Bald aber gehörten zum üblichen europäischen Stadtbild auch Dreck auf den Straßen und eine deutlich sichtbare Armut. Tagelöhner und Bettler zeigten die andere Seite der Zivilisation. Aber auch das Christusbild änderte sich grundlegend: Statt *Christus Victor* (der Auferstandene) oder *Maiestas Domini* (die Herrlichkeit Gottes) war nun der Gekreuzigte das typische Abbild. Die Religiosität veränderte sich in Richtung einer allgemeinen Individualisierung des Menschen, die ihren vorläufigen Höhepunkt in der Reformation fand.

Die Priesterschaft war eine der Berufsgruppen, die besonders stark von der Pestwelle betroffen war – ein akuter Priestermangel war die Folge. Die Kirche versuchte dem mit einer schnelleren Ausbildung entgegenzuwirken, die auch geringere Anforderungen stellte. Diese schlechtere Ausbildung schadete der theologischen Kompetenz des Pfarrklerus. Zusätzlich litt das Ansehen der Priester, da sich einige Geistliche ihren Pflichten durch Flucht entzogen – sozusagen dem Pesttod davonrannten –, sodaß sich oft niemand fand, der den Sterbenden die letzten Sakramente spendete. Und die Priester, die blieben, hatten in den Augen der Bevölkerung keinen Einfluß mehr auf Gottes Willen.

Doch auch das Abendländische Schisma war ein Auslöser für die antiklerikale Stimmung im Spätmittelalter. Die gesellschaftliche Ordnung wurde durch das Massensterben verändert. Während nach dem Tod eines einflußreichen Bürgers sofort einer oder mehrere an seine Stelle nachrückten, bewirkte der Tod eines Armen keine Veränderung. Als Beispiel für einen „Führungswechsel“ innerhalb der Elite kann die Toskana dienen: Die Einwohnerzahl Sienas schrumpfte beispielsweise von 100 000 auf 13 000. Auch in der restlichen Region wurde die Bevölkerung durch die Pest stark dezimiert, wenn man den Texten Boccaccios Glauben schenkt. Nach der Katastrophe folgte sofort der Aufstieg der Medici. Dieser „Personalwechsel“ in der Führungsschicht der Städte Europas hatte aber auch viele Aufstände zur Folge. Vielleicht ist das ein Zeichen dafür, daß die alten Eliten nicht oder nicht rechtzeitig mit den neuen Mitgliedern zusammenarbeiten wollten. (Strothmann 2005, 182–186; Ruffié und Sournia 1992, 39)

Viele städtische Unruhen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts können auf die sozialen und wirtschaftlichen Folgen der Pest zurückgeführt werden. Die Aufständischen, die u. a. in England 1381, Paris und Umgebung 1357/1358 und in Braunschweig 1374–1386 aktiv waren, hatten zwar einen gewissen Wohlstand, aber kaum politischen Einfluß erreicht. Die Voraussetzungen dafür wären aber damals scheinbar geschaffen worden: eine demographische Veränderung und die daraus resultierende Kapitalwanderung – etwa über Erbschaften, Eheschließungen oder die Usurpation der Hinterlassenschaften Verstorbener.

Als die Pest nach England kam, war die Position von Eduard III. bereits gefestigt. Dennoch war der Adel im Parlament derart mächtig, daß es keine königlich-zentrale Beherrschung des Landes gab. Der Krieg gegen Frankreich, der von Teilen des Adels als nationaler Kampf gesehen wurde, gab dem König aber die Möglichkeit, sein Land zentraler zu regieren. Den ersten wichtigen Sieg 1346 in Crécy hatte Eduard III. hauptsächlich seinen Bogenschützen zu verdanken, die vor allem den unteren sozialen Schichten angehörten. Mit diesem Erfolg wurde die königliche Zentralmacht in der Kriegsführung weniger vom ritterlichen Adel abhängig.

Ab dem Spätsommer 1348 wütete die Pest auch in England, wo etwa 40 Prozent der Bevölkerung an ihr starben. Auf dem Lande wirkte sich die Pestwelle besonders stark aus, da ab 1315 immer wieder Mißernten die Bevölkerung schwächten. In den Jahrzehnten davor hatten die Landbesitzer vom Bevölkerungswachstum profitiert, da die Löhne niedrig waren und die Stellung der abhängigen Bauern und Landarbeiter schlecht war. Da die landwirtschaftliche Fläche im Hochmittelalter bis an ihre Grenzen ausgenutzt wurde, kam es zu einem Ungleichgewicht zwischen Landbesitzern und Landarbeitern. Dies alles änderte sich mit dem Auftreten der Pest. Innerhalb weniger Monate und Jahre waren zu wenige Landarbeiter vorhanden, sodaß manche Agrarflächen brachlagen. Nun waren die Landbesitzer auch in England mit höheren Löhnen bei gleichzeitig fallenden Preisen konfrontiert. Die *ordinance of laborers and servants* war eine Krisenmaßnahme der Regierung, die arbeitsfähige Menschen unter 60 Jahren zur Arbeit zwang. Zu ihrer Umsetzung wurde der örtliche Adel herangezogen, der dann 1361 in eigenen Gremien an der Kontrolle von Arbeit, Löhnen und Preisen mitwirken konnte. Erst mit der Pestwelle entdeckte Eduard III. die Gentry (den niederen Adel vor Ort) als Hilfe für seine Zentralgewalt. Die Gentry sahen sich als Sachwalter der Krone und somit dem König verbunden. Man könnte sagen, daß der niedere Adel auf Basis seiner privaten Tätigkeit „verbeamtet“ worden ist. Der englische König konnte aus der Tragödie des „Schwarzen Todes“ seinen Nutzen ziehen: Mit der Einbindung seiner privaten Interessen in die Kontrolle des geographischen Raumes wurde die Basis für die Entstehung eines modernen Staates geschaffen. (Strothmann 2005, 191–193)

Die Pest traf Mitte des 14. Jahrhunderts in Europa auf eine Bevölkerung, die physisch besonders anfällig für Epidemien war. Die Menschen hungerten, da bereits seit Jahrzehnten die Nahrungsmittelproduktion an ihre Grenzen gestoßen war. Im Hochmittelalter kam es zu einem Expansionsschub – von der deutschen Ostkolonisation über die Reconquista in Spanien bis zur anglo-normannischen Eroberung Irlands –, der im Spätmittelalter sein Ende erreichte.

Ab 1310 kam es immer wieder zu Hungersnöten, und nach 1348 wurde der Rückgang der Bevölkerung durch mehrere Wellen der Epidemien immer stärker. Historiker schätzen, daß die Einwohnerzahl um ein Viertel bis ein Drittel zurückging.

Geistige Strömungen können aus Umweltbedingungen abgeleitet werden: Das Sein bestimmt das Bewußtsein. Dem damaligen theologischen Weltbild entsprechend, verstanden die Menschen die Pest als Geißel Gottes und beantworteten dies u. a. mit Geißlerzügen. Diese „himmlische Strafe“ war sicher Nährboden für kirchliche Reformbewegungen, für die viele europäische Universitäten den Ausgangspunkt darstellten.

Die sozialen und politischen Folgen des starken Bevölkerungsschwundes waren unterschiedlich. Für einige der Überlebenden konnten sich die Arbeitsbedingungen verbessern, da sie höhere Löhne fordern konnten. Die traditionelle Herrschaft des Adels geriet so in eine Krise, die oft genannte „Krise des Spätmittelalters“, die einer ökonomischen Logik entspräche. Sie wird allerdings in der modernen Geschichtswissenschaft in Frage gestellt, da sie nicht den normativen Quellen entspricht. Diese Krise war jedenfalls nicht überall in Europa gleich.

Die Wirtschaft der feudalen Welt änderte sich zunehmend; sie schien sich von der Basis her aufzulösen. Anstelle des Lehnsaufgebots kam die Steuer, da man sich auf adelige Gefolgschaftstreue immer weniger verlassen konnte. Man konnte sich vom Wehrdienst freikaufen, und anstelle der adeligen Milizen traten zunehmend Söldner, auch wenn es sich anfangs oft um denselben Personenkreis handelte. In Frankreich wurden die Bürger aufgrund der hohen Kosten für den Hundertjährigen Krieg an Steuern gewöhnt. Es begann dort eine Institutionalisierung, die aus den zahlreichen Fehden zusammenhängende Kriege machte. Dieser wurden dann in den jeweiligen Ländern ausgefochten und nicht mehr wie zuvor an der Peripherie, wie etwa zuvor bei den Kreuzzügen. (Höbelt 2009, 21, 23)

#### **1.4.2. Kurzfristiger Klimawandel und Naturkatastrophen**

Im späten 12. und im 13. Jahrhundert herrschte eine milde Witterung mit warmen, trockenen Sommern. Das blieb bis 1310 so, doch dann wechselte das Klima innerhalb weniger Jahre, sodaß bereits 1323 die Winter so kalt waren, daß die Ostsee zufror und zu Fuß überquert werden konnte. Die Sommer wurden immer naßkalter und sollen in den Jahren 1342 und 1347 am schlimmsten gewesen sein. So häuften sich die Hochwasserfluten und die damit einhergehenden Überschwemmungen. In weiten Teilen Europas fielen die Ernten aus. Dieser Zustand erreichte seinen Höhepunkt im Jahre 1347, dem kältesten Sommer des vergangenen

Jahrtausends. Danach wechselten sich warme und kühle Sommer ab, wobei die Schwankungen von einem Jahr zum anderen sehr groß sein konnten. Dazu kamen häufig Heuschreckenschwärme und Hagelunwetter, die die Ernten gefährdeten. Zwischen 1348 und 1356 gab es in den Alpen Erdbeben, die die Bevölkerung zusätzlich in Furcht versetzten. An der Nord- und Ostseeküste kam es 1362 zu verheerenden Flutkatastrophen, die ganze Dörfer und Städte mitrissen. Die sogenannte „Grote Mandränke“ oder „Marcellusflut“ war so heftig, daß dadurch Nordseeinseln wie Sylt und Föhr entstanden. Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurde das Klima wieder milder und beständiger, und das häufige Auftreten der Naturkatastrophen hatte ein Ende. (Weinfurter 2008, 205–206)

### **1.4.3. Unterdrückung, Unruhen und Unzufriedenheit**

Die Zunahme der Bauernaufstände im 14. Jahrhundert ist auffällig und könnte im Zusammenhang mit den krisenhaften Veränderungen dieser Zeit stehen: Klimaschwankungen, Erdbeben-, Überschwemmungs- und Sturmflutkatastrophen, Hungersnöte und schließlich den Epidemien. Besonders in Deutschland, England und Frankreich kam es zu bäuerlichen Erhebungen, die weite Gebiete erfaßten und oft auch gewalttätig waren. Die Krisen aufgrund vieler Naturkatastrophen waren wohl komplex, dennoch war der Grund für die vielen Aufstände die Ausbeutung von Bauern, Handwerkern und Arbeitern. (Weinfurter 2008, 209; Le Goff 2005, 56) Es dürfte also einem Teil der arbeitenden, besitzlosen Bevölkerung durchaus bewußt gewesen sein, wie der Adel oder das aufstrebende Bürgertum ihr Vermögen vermehren und ihren sozialen Stand erhöhen konnten. Das führte sicher zu einer zusätzlichen Verärgerung dieser abhängigen und oftmals in großer Armut lebenden Bevölkerungsschichten. Im 14. Jahrhundert vollzog sich eine Trennung zwischen Kapital und Arbeit auf politischer und ideologischer Ebene.

So kann man die Entwicklung des französischen Bürgertums im 13. und 14. Jahrhundert in sechs Stadien unterteilen:

1. das Vermögen: Bürger übersiedelten vom Land in die Stadt und wurden dort zu Besitzern von Geschäftslokalen. Unter geeigneten Umständen rundeten Söhne oder Enkel ihr Vermögen auf, und sie ließen sich den Bürgerstand zuerkennen.
2. das Schöffenamtsamt: Sie übernahmen städtische Ämter und erreichten so eine politische Mitbestimmung in ihrer Stadt.

3. Die Lehen: Diese konnten sie durch Kauf oder Heirat erwerben.
4. Der Adelstitel: Dieser konnte vom jeweiligen Fürsten für erwiesene Dienste verliehen werden.
5. Der Amtsadel: In der burgundischen Epoche konnten manche Bürger fürstliche Amtsträger werden und der ermöglichte ihnen den Gewinn eines Adelstitels, falls sie noch keinen hatten.
6. Der Militäradel: Dieser verhalf einem in den Ritterstand.

Am Anfang solcher Entwicklungen standen fast immer der Geldwechsel und der Tuchhandel. Erst ab dem vierten Stadium konnte man die Geschäfte als Händler ruhen lassen und von seinen Besitztümern leben. Nur wenige Familien erreichten die fünfte und sechste Stufe. Es kam in Frankreich auch zu einem Kampf zwischen dem alten und neuen Adel, wobei der neue sich aus einer Vermischung zweier Kaufmannsschichten ergab – jener mit adeliger und jener mit bürgerlicher Herkunft.

In England war die Lage ein wenig anders. Dort konnte man leichter ins Handelsbürgertum aufsteigen, auch weil die Mobilität im 14. und 15. Jahrhundert höher als in anderen Teilen Europas war. Außerdem hatte das Land wesentlich niedrigere Zinsen auf Kredite, was sich auch auf den Handel auswirkte. So stand England in Konkurrenz mit Handelsmessen in Frankreich und Italien. In England wurden von den Geistlichen auch weniger oft Strafen wegen Wucher verhängt und damit seltener Lombarden aus dem Land vertrieben, was sicher auch damit zusammenhängt, daß die englischen Könige ihre Kriege gegen Frankreich von italienischen Bankhäusern finanzieren ließen. (Le Goff 2005, 50–51, 71; Le Goff 2008, 100, 156)

Der größte Bauernaufstand in England, „Peasants´ Revolt“ genannt, ereignete sich im Jahr 1381 unter dem Kindkönig Richard II. Die Unruhen kamen über Flandern auf die Insel und fanden Unterstützung in den Reformpredigten John Wyclifs. Der Anführer des Aufstandes, John Ball, verbreitete die Lehren des Oxforder Theologen und Priesters Wyclif. Ihre Forderungen waren radikaler und systematischer als die der Jacquerie in Frankreich. Sie wollten jede Art von Unfreiheit abschaffen und auch ein Mitbestimmungsrecht in ihrer Heimat erhalten. Außerdem sollte jeder Besitz Gemeineigentum werden, sodaß es irgendwann keine Knechte und Herren mehr gäbe.

Anhänger des Oxforder Theologen und Priester begründeten das Lollardentum, das die kirchliche Abendmahlslehre verwarf und dagegen die Botschaft der Heiligen Schrift betonte. Ab 1401 wurden sie als Ketzer verurteilt, waren aber noch während des gesamten 15. Jahrhunderts aktiv. (Fried 2008, 465)

Einigen Berufsgruppen gelang es jedoch, selbst aus schlimmen Krisenzeiten Kapital zu schlagen. Ein gutes Beispiel dafür ist Jacques Cœur (1395–1456): Er war in Frankreich einer der bedeutendsten Geschäftsleute seiner Zeit. Würde man die Verflechtungen seiner Geschäfte auf einer Europakarte verteilen, sähe man das gesamte Staatsgebiet Frankreichs um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Cœur besaß in allen wichtigen Städten Immobilien, dazu kamen noch Landhäuser und Grundrenten, Gewinne aus Spekulationen (wie die Pacht von Sonder- und Salzsteuern) und das Lösegeld für englische Geiseln, die im Zuge des Hundertjährigen Krieges in französische Gefangenschaft gerieten. Jacques Cœur lieferte den königlichen Armeen auch Waffen sowie Harnische und ging seinen Geschäftsinteressen auch im Ausland nach, bis er eines Tages wegen Veruntreuung bei Frankreichs König Karl VII. (1422–1461; er beendete erfolgreich den Hundertjährigen Krieg, siehe Kapitel 1.3.1.!) in Ungnade fiel. Aus dem Gefängnis geflohen, fand er beim Papst Nikolaus V. (1447–1455) Zuflucht. (Le Goff 2005, 43) Geld kommt ja bekanntlich gern wieder zu Geld ...

## **2. Hauptteil**

### **2.1. Leben und Wirken eines Freiheitskämpfers: Owain Glyndŵr**

*„Barwn, mi a wn dy ach“ (Baron, ich kenne deine Abstammung)<sup>4</sup>*

*Iolo Goch*

Owain Glyndŵr (Owain ap Gruffudd Fychan, geboren 1349, 1354 oder 1359 – verstorben vermutlich 1416) war der letzte Waliser mit dem Titel *Prince of Wales*. Er nahm für sich in Anspruch, der letzte Repräsentant der alten walisischen Krone zu sein, da er über seine Mutter mit Llywelyn ap Gruffudd, dem letzten *Prince of Wales* vor dem Verlust der walisischen Unabhängigkeit (1277), verwandt war. Im Jahr 1282 wurde Wales von England unter der Herrschaft Eduard I. (genannt Longshanks, König von 1272–1307) endgültig besiegt und eingenommen; in den Jahren danach ließ der König den „Iron Ring of Castles“ um Wales errichten, führte hohe Steuern ein, schaffte das walisische Recht ab und ersetzte es mit einem für die Waliser völlig fremden anglo-normannischen Rechts- und Verwaltungssystem.

---

<sup>4</sup> John Davies: A History of Wales, London 2007, 189

Glyndŵr führte die letzte bewaffnete Rebellion gegen den englischen König an und wurde schon zu Lebzeiten als nationale Erlösergestalt angesehen. So wurde er zu einem Symbol des walisischen Nationalismus. (Williams 1993, 20; Henken 2006, 1407; Birkhan 2009, 141; Studd 2004, 135) Glyndŵrs Versuch, einen eigenen Feudalstaat zu errichten, fand zu Beginn Unterstützung durch verbündete Marcher Lords, Schotten und Franzosen. Zu diesem Zeitpunkt waren die in Wales lebenden Anglonormannen bereits weitgehend assimiliert. (Heinz 2005, 193) Auch das Abendländische Schisma hatte Auswirkungen auf Wales und Owains Entscheidungen, wollte er doch den Gegenpapst Benedikt XIII. anerkennen und somit Solidarität zur französischen Krone zeigen. (Jack 1972, 149) Ein weiteres sozial wie wirtschaftlich bedeutsames Ereignis zu Glyndŵrs Lebzeiten waren die Folgen der großen Pestepidemie. Diese ging als „Schwarzer Tod“ in die Geschichtsbücher ein, da erstmals ein Pestausbruch in Europa gut dokumentiert wurde und vermutlich weit mehr Menschenleben forderte als die Pestausbrüche in der Antike, im Früh- und im Hochmittelalter. Darauf bin ich im Kapitel 1.4.1. genauer eingegangen.

Im 14. Jahrhundert hatte Wales den Ruf eines gesetzlosen Hinterlandes mit einer dementsprechenden Bevölkerung, die die königlich-englischen Gesetze nicht achtete. In so einer gesetzlosen Zone wurden Diebe nicht weiter verfolgt, wenn sie englische Händler plünderten, und auch nach deren gestohlenen Gütern wurde nicht gesucht. Außerdem galt die gebirgigere Landschaft mit ihren abschreckenden Mooren und dem schlechten Straßennetz den Engländern als grauenhaft und erschreckend. Den Walisern selbst sagte man einen „wilden und launenhaften“ Charakter nach. Sie seien zwar gastfreundlich, großzügig und mutig, aber ebenso unzuverlässig und rückständig. Dabei handelt es sich um Klischees, wie sie auch heute noch in den Köpfen von Bürgern aus wohlhabenderen und moderneren Gegenden für Menschen aus wirtschaftlich weniger entwickelten Gebieten gelten. Trotzdem reisten auch damals schon Menschen aus England nach Wales. Eine solche Erfahrung war unerlässlich, wollte man die Vorurteile mit der Realität vergleichen. Meist reisten die Engländer über die Grenzstädte Chester und Bristol ein. (Davies 1997, 5)

Die englische Oberschicht war auch zu Owains Lebzeiten mit dem Hundertjährigen Krieg beschäftigt.<sup>5</sup> Dieser wurde fast nur in Frankreich ausgetragen und erlaubte den englischen Königen eine ausdauernde und auf reichen Reserven beruhende Kriegsführung. Bis zu zehn Prozent der männlichen Bevölkerung Englands waren an den Kriegshandlungen beteiligt.

---

<sup>5</sup> Siehe dazu Kapitel 1.3.1.

England war insgesamt militärisch weniger bedroht als Frankreich und hatte auch große Investitionen in den Krieg geleistet. Da die Schotten aber meist Allianzen mit dem französischen König eingingen, konnte sich England nicht völlig sicher fühlen und mußte auch einige Niederlagen hinnehmen. (Ehlers 2009, 44–45) Gegen Ende des 14. Jahrhunderts war das englische Königtum bereits vollständig etabliert und hatte dies aufgrund einer Vermischung angelsächsischer und normannischer Herrschaftsinstitutionen geschafft. Das von Wilhelm I. (1066–1087) eingeführte *ius belli* (Recht der Eroberung) war ein weiterer Grund für die starke Monarchie, in der der König über eine konzentrierte Macht verfügte: Er galt als gesalbter Herrscher von Gottes Gnaden, hatte alleinig das Recht und die Pflicht, den Frieden im Lande zu wahren, und war oberster Richter, oberster Heerführer sowie oberster Lehnsherr aller Vasallen. Im Gegensatz zum *Sacrum Romanum Imperium* konnte der englische König untreue Vasallen mithilfe des *law of treason* (Verratsrecht) besonders hart bestrafen, üblicherweise mit der Todesstrafe – und die Familie des „Verräters“ verlor ihren Besitz an die Krone. Trotzdem stand dem englischen König ein selbstbewußter Adel gegenüber, der nicht immer bereit war, seine eigenen Herrschaftsinteressen dem Willen des Königs unterzuordnen. Der Adel unter Eduard II. widersetzte sich beispielsweise sogar mit dem Schwert: Als Ergebnis mehrerer Auseinandersetzungen wurde der König eingekerkert und vermutlich ermordet. (Krieger 2004, 150–151)

Owain Glyndŵr stammte sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits von walisischen Fürsten ab. Sein Vater Gruffudd war ein Nachkomme der Fürsten von Powys (Nordostwales), seine Mutter Elen stammte von den Fürsten von Deheubarth in Südwales ab. Außerdem hatte sie Vorfahren aus dem Fürstenhaus Gwynedd: Gruffudd ap Cynan (1075–1137) und Owain Gwynedd (1147–1180).

Nach der Eroberung von Wales durch Eduard I. hatte es seine Familie geschafft, zumindest einen kleinen Teil ihrer einst umfangreichen Besitztümer behalten zu können. An den Grenzen ihres Gebietes standen die Marcher Lords, von denen kaum einer Waliser war. Obwohl Eduard die walisischen Adligen genauso als Vasallen betrachtete, war Owains Familie in den Augen der Waliser edler als die anderen Fürsten. Iolo Goch beschrieb es so:

„Owain is a baron whose lineage I know,  
never was there a truer lord.  
Worthless is any baron

unless he be sprung from the same stock as he.“<sup>6</sup>

Seine ererbten Ländereien waren die Grundherrschaft über Glyndyfrdwy und über Cynllaith (heute Denbighshire). Glyndyfrdwy wird mit „Glen of the Water of Dee“ übersetzt und gab Owain seinen Zunamen Glyndŵr (Owen of the Glen of Water; engl. Owen Glendower). Dieses Gebiet war eher eine Heidelandschaft, wenig für die Agrarwirtschaft geeignet und sehr bewaldet. Cynllaith lag auf der anderen Seite der Berwyn Mountains von Glyndyfrdwy und war eine gut nutzbare Kulturlandschaft. Hier befand sich auch die Hauptresidenz der Familie in Sycharth. Sie wurde 1403 im Zuge einer Strafexpedition von Prinz Heinrich (dem späteren Heinrich V.) zerstört und danach nicht wieder aufgebaut.

Owain und seine Familie konnten ein ruhiges und relativ bequemes Leben als Gutsherren führen. Iolo Goch beschrieb in seinen Gedichten Glyndŵr Anwesen in Sycharth genau, einschließlich seiner Gastfreundschaft, der vielen Schlafzimmer und der bemerkenswert vielen Rauchfänge. Owain soll ein überaus freundlicher, gutausssehender Mann gewesen sein, war außerdem Iolos Förderer und wohl auch Quelle für seine dichterische Inspiration. Die Lobgesänge und -dichtungen von Iolo Goch waren nicht nur deshalb so schmeichelnd, weil Owain den Barden förderte, sondern auch, weil viele Waliser schon vor seiner Rebellion hofften, daß ein Waliser wieder die Herrschaft über das Land gewinnen und die Engländer vertreiben könnte.

Ungewiß ist nicht nur das Geburtsjahr Owains – die Überlieferung, daß er 1349, im Jahr der großen Pestwelle, zur Welt kam hält sich besonders hartnäckig – auch über den Ort seiner Geburt gibt es unterschiedliche Hinweise und Interpretationen. Wenig wahrscheinlich ist die Annahme, daß er auf dem Anwesen seiner Mutter in Südwales zur Welt gekommen sein soll. Die meisten Historiker nennen Sycharth in der Gemeinde Llansilin, das Anwesen seines Vaters, als möglichen Geburtsort. Im Mittelalter wurde der Geburtsort oft zum eigenen Zunamen – Owain dürfte seinen von Glyn Dyfrdwy/Glyndyfrdwy haben.

Über Owains Vater ist nur wenig überliefert: er dürfte sehr früh gestorben sein, vermutlich 1370, sodaß Owain schon früh sein Erbe antreten mußte. Der junge Mann genoß dank einiger Bekannter seiner Mutter schon früh eine englische Erziehung und wurde dann nach London zum Studieren geschickt. An den *Inns of Court* studierte man damals aber nicht nur Jus, um später Anwalt zu werden. Es war auch die Ausbildungsstätte für die Söhne der bedeutendsten Familien im Land. Dort wurde Owain vorrangig von Sir David Hanmer, seinem späteren Schwiegervater und einem in Wales angesehenen Engländer, betreut.

---

<sup>6</sup> Ins Englische übersetzt von Glanmor Williams, 1966, 18; 1993, 17

Zusätzlich gehörte es damals zur Ausbildung eines jungen Adligen, den Militärdienst – im Idealfall direkt für den König – zu leisten und sich danach auf das Leben als Gutsherr vorzubereiten. 1384 war Owain gemeinsam mit seinem Bruder Tudur an der schottischen Grenze stationiert; im Jahr darauf diente er in der Armee Richards II. in Schottland. In dieser Zeit konnte er militärische Erfahrungen sammeln und lernte auch die Rivalitäten unter den englischen Adelsfamilien – speziell den Percys und Lancasters – kennen. Möglicherweise diente Owain 1399 in Henry Lancasters Armee, kurz bevor dieser den englischen Thron für sich in Anspruch nahm.

Die zu dieser Zeit bedeutenden Dichter Iolo Goch und Gruffudd Llwyd, die Owains heldenhafte Schlachten beschrieben, schätzten seine zivile Seite jedoch scheinbar noch mehr. Sie beschrieben ausführlich sein Haus, seine ausgezeichnete Ehefrau Margaret Hanmer, seine sechs Söhne und drei Töchter – und bezeichneten das ganze Arrangement als die wunderbare Residenz eines Landesfürsten. (Owains sechs Söhne sollten sich später übrigens seinem Aufstand anschließen und kinderlos sterben). Jedenfalls lebte Owain ein komfortables Leben in Wales; sein Haus und seine Ländereien war vergleichbar mit denen wohlhabender Engländer. Er hatte also scheinbar überhaupt keinen Grund, sich gegen den englischen König zu erheben ...

Die beiden Dichter erinnerten ihn aber zwischendurch auch an das alte Wales, als es noch von den eigenen Fürsten regiert wurde und in Britannien den tonangebenden Teil der Bevölkerung stellte. Man könnte durchaus sagen, daß die höfischen Barden den ohnehin leicht frustrierten Owain mit solchen suggestiven Bemerkungen aufstachelten. Owain Glyndŵr fühlte sich in den 1390er Jahren ignoriert, weil er nicht zum Ritter geschlagen wurde und als Teil einer fürstlichen Familie in Wales von niederem Adel aus England beherrscht wurde. Auch darauf wiesen Iolo Goch und Gruffudd Llwyd gelegentlich hin. Und obwohl der Adelige mit englischen Lords in der königlichen Armee gedient hatte, erhielt er weder von Richard II. noch von Heinrich IV. die gebührende Anerkennung für seine Leistungen. Alte Prophezeiungen sagten zudem eine Befreiung des walisischen Volkes voraus, meist durch das Wiedererscheinen eines Helden aus der Vergangenheit. Nach dem Tod von Owain Lawgoch im Jahr 1378 war Owain Glyndŵr der letzte Nachkomme des walisischen Königshaus, weil er von den wichtigsten Fürstenfamilien des Landes abstammte. Obwohl Owain auch nach seinem Militärdienst noch regelmäßig mit der aristokratischen Oberschicht Englands zu tun hatte, fühlte er sich nie ganz ebenbürtig behandelt. Wahrscheinlich gingen ihm auch die schlechte Situation seiner Landsleute und deren tiefgründige Sehnsüchte nie ganz aus dem Kopf ...

In den letzten Jahren seiner Regentschaft veränderte sich Richards II. ohnehin schon launenhafter und eigensinniger Führungsstil zu einer Willkürherrschaft. Er machte sich seine eigenen Adeligen zu Feinden, zog teilweise deren Eigentum ein, erhöhte die Steuern stark, mischte sich bei Gerichten und in Lokalregierungen ein. Unter den Adeligen, die er 1398 ins Exil vertrieben hatte, war auch sein eigener Cousin, Heinrich Herzog von Lancaster. Als dessen Vater, Johann von Gent, 1399 starb, untersagte Richard Heinrich die Rückkehr zu seinem ererbten Besitz. Im gleichen Jahr führte der Tod eines Marcher Lords zum Aufstand in Irland. Ein irischer Landesfürst, Art Macmurrough, ergriff die Chance, gegen die englische Herrschaft zu rebellieren. Richard II. sah sich daher gezwungen, mit seiner Armee nach Irland zu ziehen, um den Aufstand niederzuschlagen. Heinrich wiederum wußte die Abwesenheit des Königs zu nutzen und landete in Nordostengland mit seiner Armee. Dort fand er schnell Unterstützung von Engländern, da Richard mit seinem Verhalten viele Menschen verärgert hatte. Richard verließ eilig Irland, landete in Südwales und marschierte Richtung Norden zu Flint Castle. In der Gegend um Chester und in Nordostwales war er noch ziemlich beliebt und konnte sich daher Unterstützung erhoffen. Da diese jedoch ausblieb, mußte der König sich seinen Feinden ergeben. Daraufhin griff Heinrich nach dem Thron und nannte sich fortan Heinrich IV., König von England. Wenige Monate nach seiner Krönung nahm er für seinen Sohn auch den Titel „Prince of Wales“ in Anspruch.

Die Todesumstände von Richard II. sind unklar. Vermutlich verhungerte der abgesetzte Herrscher im Jahr 1400 in der Gefangenschaft; sein Leichnam wurde jedenfalls in einem offenen Sarg mit unbedecktem Gesicht in London zur Schau gestellt. (Hodges 1995, 18; Krieger 2004, 171; Williams 1993, 17–30; Edwards 2006, BBC-Doku<sup>7</sup>)

Doch nicht alle Teile der Bevölkerung waren mit dem neuen König und den Umständen seiner Thronbesteigung einverstanden. Zu diesem Unmut kam ein erneuter Ausbruch der Pest – und so herrschten in manchen Teilen Englands Chaos und Aufruhr. Der Hauptgrund für die Unzufriedenheit in Wales war aber nicht Richards Sturz, sondern Heinrichs ungeschickter Versuch, die Abgaben seiner walisischen Untertanen stark zu erhöhen. Die Situation verhärtete sich, als ein Konflikt zwischen Owain und seinem Nachbarn, den Marcher Lord Grey of Ruthin (auch Reginald Grey/Baron Grey de Ruthyn/Lord of Rhuthun oder auch Lord Grey de Ruthyn), ausbrach. Zwischen 1399 und 1400 versuchte Lord Grey sich immer wieder Teile von Owains Grundstücken einzuverleiben. Deshalb schrieb Owain Heinrich IV. einen

---

<sup>7</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=6vZcnIt0b0k>

Beschwerdebrief, weil er noch an das englische Rechtssystem glaubte. Das Schreiben wurde jedoch ignoriert. Der Waliser John Trefor, Bischof von St. Asaph (Nordostwales, unweit von Chester) warnte bei seiner Rede im englischen Parlament davor, Lord Grey mit seinem Gesetzesbruch ungestraft davon kommen zu lassen, da man sonst die Waliser noch mehr erzürnen würde. Doch das englische Parlament hatte wenig übrig für die Waliser: sie waren in ihren Augen nur barfüßiges Gesindel, dessen Rechte man ruhig ignorieren konnte. Der König hatte auch überhaupt kein Interesse, gegen Lord Grey vorzugehen, da dieser zu seinen treuen Anhängern gehörte.

Die Situation im Spätsommer 1400 läßt sich durchaus mit den historischen Phasen kurz vor dem Ausbruch früherer walisischer Aufstände vergleichen. Auch damals war die Unzufriedenheit über die königliche Regierung und die Herrschaft der Marcher Lords gestiegen. Im walisischen Bewußtsein herrschte Einigkeit darüber, daß der eigene Adel älter und edler sei als der der Normannen oder Engländer. Die walisischen Fürsten, so meinte man, stammten noch von antiken Adelsfamilien ab. Daher fiel es den Walisern auch besonders schwer, sich als erobertes Volk zu sehen, das nun in Unterwürfigkeit existieren sollte. Die soziale und wirtschaftliche Unzufriedenheit betraf seit dem Tod von Llywelyn ap Gruffudd (1282) ganz Wales, sodaß Glyndŵr schnell Anhänger fand.

Der neue König, Heinrich IV., mußte sich erst etablieren und befand sich in einer unsicheren Lage. Sowohl Teile des eigenen Adels als auch die alten Feinde Englands waren gegen ihn. Seine Hauptgegner waren die Familien Percy und Mortimer sowie die Länder Irland, Schottland und Frankreich, die eine ständige Bedrohung für ihn bzw. die englische Krone darstellten.

Die Situation mit Lord Grey und die Demütigung durch die Ignoranz des Königs brachten das Faß zum Überlaufen: Owain schob jede Loyalität zur Krone und jede vernünftige Zurückhaltung beiseite und plante einen Aufstand der Waliser. Dies war sicher keine einfache Entscheidung für ihn – er hatte immerhin viel zu verlieren. Laut Glanmor Williams beschreibt es der walisische Historiker Keith Williams-Jones kurz und prägnant: „He was a man of conventional habits and conservative tastes, the epitome of conformism and a natural member of the establishment.“<sup>8</sup>

Außerdem war Owain für diese Zeit alles andere als ein typischer Rebell, da er bereits mehr als 40 Jahre alt war. Er hatte von Anfang Unterstützung, nicht nur von den Dichtern, sondern auch von Soldaten, Klerikern und Advokaten, die Glyndŵr und dem walisischen Aufstand zur Seite standen. Am 16. September 1400 traf er sich in Glyndyfrdwy mit seinem Bruder,

---

<sup>8</sup> Williams 1993, S. 36

seinem ältesten Sohn und einer Gruppe von Freunden und Verwandten. Dort plante Owain mit seinen Gefolgsleuten den Angriff auf Ruthin, den Hauptort von Lord Greys Grundherrschaft. Zudem ließ er sich zum *Prince of Wales* ausrufen – ein Titel, der ihm aufgrund seiner Abstammung nach walisischem Recht eindeutig zustand. Väterlicherseits stammte er von den Königen von Powys ab, mütterlicherseits von der königlichen Linie von Deheubarth. Und nun war er seit einem Jahrhundert der erste Waliser, der diesen Titel wieder trug.

Ruthin war zu jener Zeit von Walisern und Engländern bewohnt, es gab dort auch viele Mischehen. Regelmäßig wurden in dem Ort Handelsmessen abgehalten. Eine solche war für den 21. September geplant, weshalb schon in den Tagen davor viele Menschen eintrafen. Owain griff die Stadt am 18. September mit etwa 270 Mann an, von denen die meisten aus Denbigh (Nordostwales) kamen. Danach starteten sie noch schnelle Attacken in den nahegelegenen Gemeinden. (Williams 1993, 31 ff.; Henken 2006, 1407 ff.) Das Register von Ruthin aus den Jahren 1400 bis 1401 enthält Klagen gegen Owain und seine Angriffe auf die Stadt sowie Raubzüge in derselben zu Beginn seines Aufstandes. Die wenigen Angeklagten, die sich in Haft befanden, wurden gehängt. Die Gerichte der Marcher Lords waren eine Mischung aus englischem Hofgericht und königlichem *Common Law*. (Jack 1972, 114–115) Owains einflußreiche Cousins, Rhys und Gwilym von Tudor (Rhys ap Tudur, Gwilym ap Tudur), die Richard II. nahestanden, starteten ähnliche Aktionen in Anglesey. Ihre Revolte begann zwar unabhängig von der Owains, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß sie mit ihm in Verbindung standen und für später ein Zusammentreffen ihrer Truppen für einen gemeinsamen Feldzüge gegen Englands Herrschaft planten.

Owain und seine Kampfgefährten zogen sich zwischendurch immer wieder zurück und lebten verstreut. Als Heinrich IV. Truppen zur Niederschlagung des Aufstandes schickte, konnten sie Owain und seine Männer nirgendwo finden. Durch seinen Heimvorteil, die Kenntnis über die bergige Landschaft und seine kleinere Truppe war er schneller und beweglicher als die königlichen Soldaten. Diese „Guerilla-Taktik“ war zu Beginn auch sehr erfolgreich und zermürbte die Engländer. Auch die plötzlichen Wetterumschwünge mit langen Regengüssen, wegen denen manche der englischen Angriffe abgebrochen werden mußten, trugen zur Vermutung der feindlichen Soldaten bei, der walisische Anführer hätte magische Kräfte. Dieser Volksaberglaube wurde später auch in Shakespeares „König Heinrich der Vierte“ thematisiert<sup>9</sup>.

---

<sup>9</sup> Siehe Kapitel 3.1.2.

Heinrich IV. konfiszierte in der Zwischenzeit Owains Besitztümer und die einiger anderer Aufständischer. Laut Elissa Henken war er bereits zum Gesetzlosen erklärt, der seine Ländereien verwirkt hatte, als er mit dem Angriff auf Rhuthin seinen Krieg begann.

Owains Revolte wirkte sich auch auf andere Waliser aus – auch solche, die im Ausland weilten. So kehrten Studenten aus Oxford, Arbeiter aus England und Söldner aus Frankreich sogar in ihre Heimat zurück, um sich dem Unabhängigkeitskampf anzuschließen. Die Anzahl seiner Anhänger stieg dadurch rasch an. Der König reagierte darauf mit härteren Restriktionen gegen seine walisischen Untertanen. Bald wurde ihnen verboten, Besitz in den Grenzmarken – besonders bei und in den Städten Chester, Shrewsbury, Bridgnorth, Ludlow, Leominster, Hereford, Gloucester oder Worcester – zu erwerben. Weiters wurde ihnen untersagt, große Versammlungen abzuhalten. Die englischen Burgen in Wales oder an der Grenze sollten besonders streng bewacht werden. Barden und andere „Vagabunden“ sollten vertrieben werden, da sie als Unruhestifter galten. Glaubt man den Aufzeichnungen Adams von Usk, so sollte auch der Gebrauch der walisischen Sprache offiziell verboten werden.

Im Winter 1400 zog sich Owain für längere Zeit zurück. Heinrich IV. glaubte, der walisische Feldherr hätte seine Revolte aufgegeben, da es in Wales plötzlich ruhig wurde. Heinrich hatte ohnehin genug mit seinem Parlament und den Marcher Lords zu tun und bemühte sich daher nicht weiter um Wales. Er überließ Henry „Hotspur“ Percy die Überwachung und Durchführung seiner Gesetze in Nordwales, da dieser einen guten Ruf als Krieger und Diplomat hatte und Heinrich so eine friedlichere Annäherung erhoffte.

Nach dem verdächtig ruhigen Winter kam der nächste Angriff im Frühling 1401. Dieser wurde jedoch nicht von Owain angeführt, sondern von den beiden gefürchteten Tudor-Brüdern Rhys ap Tudur und Gwilym ap Tudur. Am 1. April 1401, einem Karfreitag, griffen sie das eduardische Conwy-Castle an der walisischen Nordküste in listiger Absicht an. Sie konnten die Burg leicht einnehmen, da sich die Garnison noch in der Kirche befand. Dadurch war Heinrich IV. vor möglichen weiteren Angriffen gewarnt.

Owain zog in der Zwischenzeit Richtung Süden, wo sich Waliser noch freier bewegen konnten. Seinen nächsten Erfolg konnte er mit Unterstützung von Männern aus Carmarthenshire in Mynydd Hyddgen (Plynlimmon Mountains, Cambrian Mountains) verbuchen. Owains Truppe war zwar zahlenmäßig unterlegen, seine besonders guten Bogenschützen sorgten jedoch dafür, daß er siegreich blieb. Danach gab es Gerüchte, daß er es wegen seines Erfolges wagen könnte, sogar England anzugreifen.

Der Erfolg in Mynydd Hyddgen beunruhigte den König, sodaß er im Juni 1401 eine Armee in Worcester zusammenstellte. Es dauerte aber bis Oktober, bis er eine Invasion in Südwales

starten konnte. Heinrichs Soldaten waren zwischendurch in Westwales aktiv, wo sie kaum Widerstand vorfanden. Die Aufständischen mit ihrer Guerilla-Taktik zogen sich zwischendurch zurück und mieden die offene Feldschlacht.

Heinrich konnte zwar einige Anhänger Owains hinrichten lassen, ließ die für Wales besonders wichtige Zisterzienserabtei Strata Florida – Lord Rhys, der letzte wichtige walisische Herrscher von Deheubarth, war der Gründer dieser Abtei, in der Generationen seiner Nachfolger bestattet wurden – plündern und dort auch meisten Mönche exekutieren bzw. gefangennehmen, da diese Owains Aufstand unterstützt hatten. (Williams 1993, 31 ff.; Henken 2006, 1407 ff.; Huws 2000, 249) Dennoch gelang es ihm auch nach dieser Aktion nicht, Owain Glyndŵr zu ergreifen. Eine Ratsversammlung Heinrichs schlug ein Mordkomplott gegen Owain vor, das sich aber nicht umsetzen ließ, da sich der gewünschte Attentäter – der bereits erwähnte Henry „Hotspur“ Percy – nicht zu einem in seinen Augen so bössartigen und für seinen Rang unpassenden Mord überreden ließ.

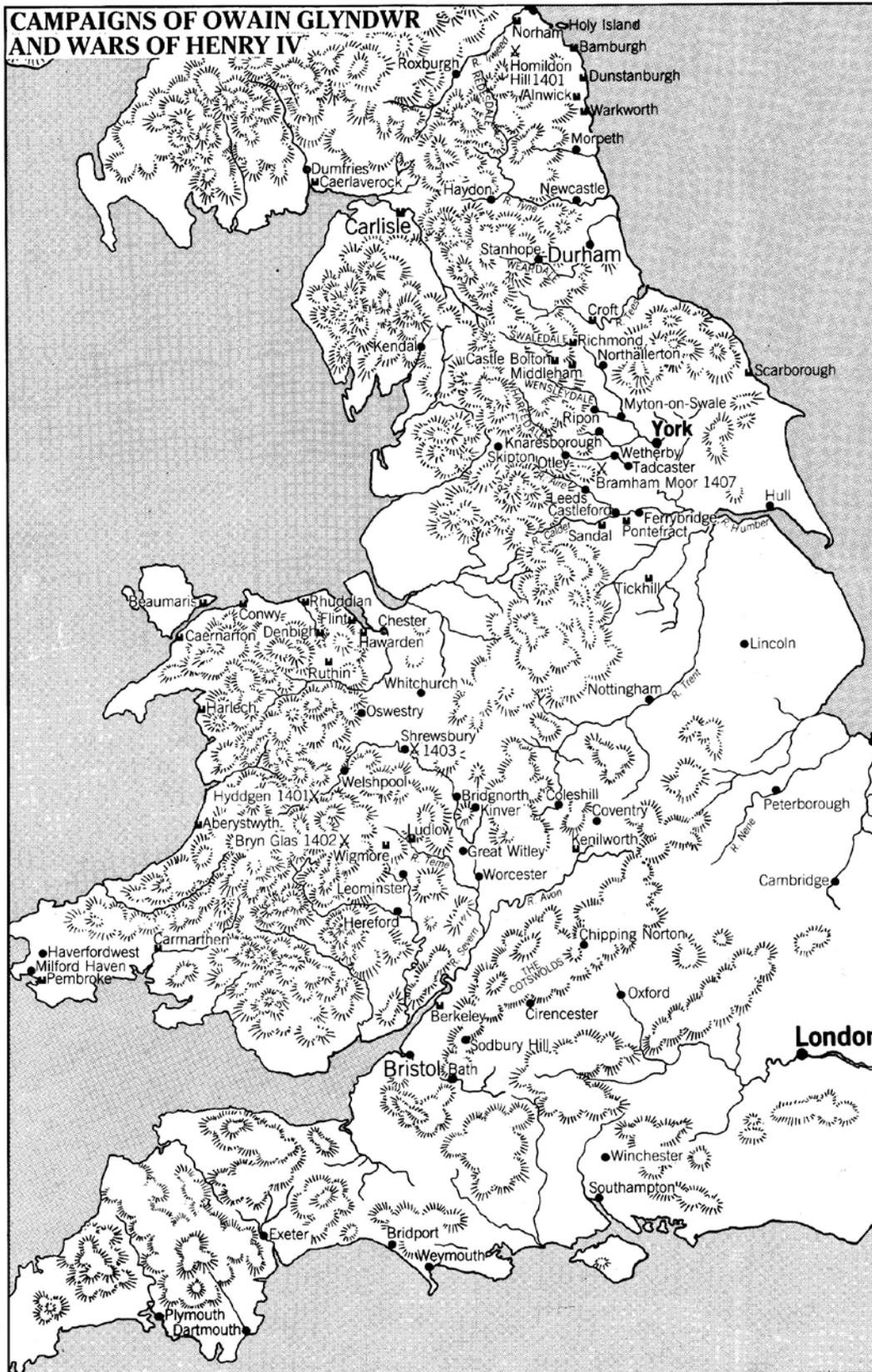
Owain suchte in der Zwischenzeit Unterstützung bei den Feinden Heinrichs. So schrieb er dem schottischen König, er solle sich auf ihre gemeinsamen königlichen Wurzeln in ihrer Heimat besinnen, die bis in die Antike zurückreichten, und daher auf ihr Vorrecht im Land bestehen. Auch den irischen Fürsten inklusive dem Rebellen Macmurrough schrieb er Briefe, in denen er um militärische Unterstützung bat. Doch der Kurier wurde hingerichtet, und die Briefe kamen nie an.

Am Beginn des Jahres 1402 erschien ein besonders heller Komet am Himmel; die Barden deuteten dies als gutes Omen für den walisischen Freiheitskampf. Zumindest für Owain wurde es auch tatsächlich ein gutes Jahr: Im April konnte er seinen alten Feind Lord Grey of Ruthin unweit seiner Heimatstadt Ruthin gefangennehmen und Heinrich IV. eine hohe Lösegeldsumme für ihn abfordern. Hotspur wurde eiligst auf seinen früheren Posten nach Nordwales zurückbeordert, um dort die englische Grenze zu bewachen. Owain erfuhr davon und wählte als daher nächstes ein weiter entferntes Angriffsziel: Maelienydd im mittleren Markgebiet. Am 22. Juni 1402 besiegte er eine große englische Armee bei Bryn Glas Hill. Die Niederlage der Engländer war noch größer als die von Mynydd Hyddgen, obwohl die Waliser zahlenmäßig wieder stark unterlegen gewesen waren. Mindestens 1000 Engländer fielen in der Schlacht, die walisischen Verluste waren wesentlich geringer. Eine Theorie von Gideon Brough<sup>10</sup> besagt, daß Owain zuvor die englische Armee infiltriert hatte, sodaß der erste Schlag innerhalb der feindlichen Truppe geschah. Bogenschützen, die vermutlich größtenteils Waliser waren, griffen ihre englischen Kameraden an. Danach wurden die

---

<sup>10</sup> BBC-Doku von Huw Edwards, 2006: <http://www.youtube.com/watch?v=6vZcnIt0b0k>

Engländer in die kleine Kirche getrieben, die sich auf einem nahegelegenen Hügel befand; dort lauerte der nächste Hinterhalt der Waliser. Sie konnten einen besonders wichtigen Gefangenen machen, für den sie ebenfalls Lösegeld forderten: Edmund Mortimer, den einflußreichsten aller Marcher Lords.



<sup>11</sup> Turnbull 1995, 96

Heinrich IV. konnte nicht gleich aktiv werden, da er zu diesem Zeitpunkt mit Schottland beschäftigt war. Im August 1402 musterte die königliche Armee Soldaten für den Dienst in Wales. Angeblich sollen drei Armeen mit einer Stärke von insgesamt 100 000 Mann aufgestellt worden sein: eine in Shrewsbury unter königlichem Kommando, eine in Chester unter dem englischen *Prince of Wales* und die dritte in Hereford unter dem Earl of Stafford. Wäre es jetzt zu einer Schlacht gekommen, wäre Owains Armee hoffnungslos unterlegen gewesen, weil die Zahl seiner Soldaten eindeutig zu gering war. Doch er hatte Glück, da wieder einmal ein alter Verbündeter der Waliser eingriff: schlechtes Wetter. Die sintflutartigen Regenfälle, die sich mit Hagel und Schnee abwechselten, waren den englischen Armeen äußerst unangenehm. Man erklärte den spontanen Wetterwechsel erneut mit den magischen Fähigkeiten Owains; derartige Zauberkünste hatte man ihm ja schon länger nachgesagt. Die schwerfällige Armee Heinrichs zog sich – angewidert vom walisischen Wetter – zurück. Danach wurden erneut strengere Gesetze für die Waliser und auch für jene Engländer erlassen, die mit ihnen Umgang pflegen. So wurden englische Männer zu Rechtlosen erklärt, wenn sie walisische Frauen heirateten. Außerdem wurde der Handel mit den Walisern untersagt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich nur wenige an das Handelsverbot hielten, da auch weiterhin Güter von England nach Wales gebracht wurden.

Heinrich bemühte sich um bald um die Freilassung Lord Greys, verhielt sich aber bei Edmund Mortimer auffallend zurückhaltend. Mortimer war mit Richard II. verwandt und sein junger Neffe hätte ebenfalls Anspruch auf den englischen Thron gehabt, da er der Enkel Eduards III. war. Heinrich war vermutlich sogar erleichtert, daß sich dieser mächtige Konkurrent in Gefangenschaft befand, und unternahm daher nichts, um ihn freizukaufen. Edmund Mortimer konnte sich aber selbst befreien, indem im November 1402 Catrin, eine Tochter Owains, ehelichte. Glyndŵr und Mortimer schlossen daraufhin eine Allianz gegen Heinrich IV., in deren Rahmen sie sich auf folgendes einigten: Sobald sie sich vergewissert hätten, daß Richard II. tatsächlich tot war, würden sie Mortimers Neffen auf den Thron helfen – und der wiederum sollte als König Wales in die Unabhängigkeit entlassen. Die walisischen Zeugen, die dieser Abmachung beiwohnten, waren hocheifrig und stolz auf ihren *Prince of Wales*. Innerhalb der englischen Bevölkerung standen die Gegner Heinrichs IV. ebenfalls auf der Seite Mortimers, den sie bereits zu Richards Zeit als den legitimeren König betrachtet hatten. Als logischen nächsten Schritt begann Owain auch Verhandlungen mit Henry Hotspur, der mit Mortimers Schwester verheiratet war. Nun verlor Heinrich IV. einen wichtigen Vasallen an der Nordgrenze. Die Percys hatten ihm bis dahin gegen die Schotten geholfen, die im Norden Englands immer wieder eingefallen waren. Nun nahm es die einflußreiche Percy-

Familie dem König aber übel, daß er kein Lösegeld für Edmund Mortimer zahlen wollte. Außerdem waren sie Gegner seiner Wales-Politik, die einen Frieden mit den Rebellen unmöglich machte. Auch sonst häuften sich die Gründe für ihre Unzufriedenheit mit Heinrich IV. Der König wiederum fürchtete einen Zusammenschluß von Glyndŵr, Mortimer und Hotspur, da er dann militärisch unterlegen wäre. Also mußte er schnell handeln, um so eine Allianz gegen ihn zu verhindern.

Am 21. Juli 1403 fing der englische Herrscher Hotspurs Truppen bei Shrewsbury ab, bevor diese sich mit den Armeen von Owain aus Wales und Percys Vater aus Northumberland vereinigen konnten, und zwang ihn so zu einem verfrühten Gefecht. Die Niederlage Hotspurs war verheerend, er selbst kam bei der Schlacht ums Leben. Ohne diese Niederlage hätte sich der walisische Unabhängigkeitskampf wahrscheinlich anders entwickelt. Glaubt man Glanmor Williams' Ausführungen, wirkte sich die verlorene Schlacht Hotspurs jedoch kaum auf Wales und Owains Ansehen aus: Er hatte keine Verluste gemacht und war weiterhin entschlossen, seinen Kampf gegen Heinrich zu führen. (Williams 1993, 31 ff.; Henken 2006, 1407 ff.; Davies 2007, 194; Schwyzer 1998, siehe Fußnote)<sup>12</sup>

Im September 1403 versammelte der König erneut eine große Armee. Mit ihrer Hilfe wollte er den Süden Wales' zurückgewinnen. Er stationierte seine Soldaten in Worcester. Erwartungsgemäß konnte der Zug ungehindert durchs Usk-Tal marschieren, bis er Carmarthen erreichte. Maurern und Zimmerleuten wurde der Auftrag erteilt, die königlichen Burgen besonders gut zu renovieren. Den Garnisonen ließ der König Getreide, Wein und Fisch liefern. Heinrich IV. schaffte es auch, innerhalb der walisischen Bevölkerung für Zwietracht zu sorgen. Er ließ Besitzungen von manchen Anhängern Owains konfiszieren, um sie sodann königstreuen Walisern zu übergeben; andere Rebellen begnadigte er wiederum. Der Abzug der königlichen Truppen erfolgte jedoch schon recht bald. Sobald sie weg waren, wurden Owains Anhänger aktiv und übernahmen – abgesehen von den befestigten Burgen des Königs – wieder die Kontrolle über ihr Land. Im Laufe des Aufstandes konnten Owains Männer aber dann doch noch einige Burgen erobern: Llansteffan, Dryslwyn, Newcastle Emlyn und Carreg Cennen. Dort befanden sich Garnisonen, die mit den walisischen Aufständischen wenigstens sympathisierten, wenn nicht gar kooperierten. All diese Burgen befanden sich im Landesinneren, während die wichtigsten Burgen der Engländer an der Küste standen und dort auch einfach über den Seeweg versorgt werden konnten. Darin bestand natürlich eine wesentliche Überlegenheit der Engländer: sie waren auch eine Seemacht. Die

---

<sup>12</sup> <http://extra.shu.ac.uk/emls/04-2/schwamap.htm>

walisischen Rebellen hatten auf See nicht die Möglichkeit, den englischen Nachschub für die Burgen zu unterbrechen.

Dennoch war Owains Stärke ungebrochen. Zu Beginn des Jahres 1404 konnte er mehr Sympathisanten in seinem Lager verzeichnen als Heinrich IV. Dieser wurde mittlerweile auch vom eigenen Parlament heftig kritisiert, da sich die Staatskasse immer schneller leerten.

Im Frühsommer 1404 konnten die Waliser Aberystwyth Castle und Harlech Castle einnehmen – zwei wichtige Burgen, die noch aus der Zeit Edwards I. stammten. Die Eroberung dieser Burgen bedeutete für Glyndŵr sehr viel, war dies doch ein großer Motivationsschub für seine Anhänger und eine weitere Niederlage für England. Seine Selbstsicherheit war danach so groß, daß er ein eigenes Parlament in Machynlleth gründete, das gemeinsam mit seinen Plänen für eine unabhängige Kirche und eine Universität ein goldenes Zeitalter für Wales und die Gründung einer eigenen Nation verhieß. In diesem Parlament versammelten sich nicht nur Delegierte aus Wales, sondern auch aus Schottland, Frankreich und Kastilien. Zuvor und nach Owains Untergang hat es derartige Parlamentsversammlungen in Wales nicht mehr gegeben.

In Harlech Castle richtete Owain sich mit seinen Beratern und befreundeten Bischöfen seinen Regierungssitz ein. 1923 fand man in der Burg sogar eine Fibel mit Owain Glyndŵrs fürstlichem Wappen, was seine Anwesenheit beweist. (Davies 2007, 197; Williams 1993, 31 ff.; Henken 2006, 1407 ff.; Jack 1972, 197) Gemeinsam planten sie in Harlech und Machynlleth die walisische Unabhängigkeit. Dafür sollten die alten Gesetze von Hywel Dda wieder eingeführt werden. Doch all diese Pläne konnten nur umgesetzt werden, wenn die Waliser über eine starke Armee zur Abwehr der Engländer verfügten. Dessen war sich auch Owain bewußt, und so suchte er einen starken Verbündeten, der natürlich ein Feind Englands sein mußte. Frankreich sagte den Walisern seine Unterstützung zu, sicher auch im eigenen Interesse. Ähnlich wie bei der Allianz mit Schottland erhoffte Frankreichs Krone auf diese Art den englischen König schwächen zu können, da er gleichzeitig an drei Fronten hätte kämpfen müssen. Bereits 1401 sandte der französische König den walisischen Ritter Dafydd ab Ifan Goch zum König von Schottland, damit ihm dieser von Owains Plänen berichten konnte. Zwischen 1403 und 1404 schickte Frankreich den Walisern immer wieder kleine Unterstützungstruppen.

Die Allianz schien für beide Seiten vorteilhaft und wurde auch relativ schnell geschlossen. Owain schickte seinen Schwager John Hanmer und seinen Kanzler, den Kleriker Gruffudd Young, als seine Repräsentanten nach Frankreich. Am 14. Juli 1404 wurde ein Abkommen zwischen Wales und Frankreich abgeschlossen. Darin wurde der Bund gegen Heinrich IV. schriftlich festgehalten. Ab 1405 wurden seine militärischen Kampagnen allerdings

schwächer. Seine erste Niederlage in diesem Jahr erlitt er im März unweit von Grosmont in Monmouthshire, einer befestigten englischen Stadt. Heinrich IV. schickte drei seiner fähigsten Leutnants gegen die Aufständischen ins Feld. Dabei kamen etwa 800 Waliser ums Leben.

Unweit davon und zwei Monate später kam die nächste große Niederlage für Owain. In Pwll Melyn – unweit von Usk – starb beim Versuch, die englische Burg einzunehmen, sogar Owains Bruder Tudur. Außerdem wurde sein Sohn Gruffudd gefangengenommen und nach London ins Gefängnis gebracht. Der Grund für die Niederlage der Waliser ist unklar. Möglicherweise wurden sie von den Engländern überrascht.

Doch auch nach dieser Niederlage wollte Glyndŵr nicht aufgeben. Er hatte immer noch die Allianz mit den mächtigen Mortimers und den Percys. Mit ihnen schloß er das Dreierbündnis (*Tri-partite Indenture*), das vom Earl of Northumberland (Henry Percy), Edmund Mortimer und Owain Glyndŵr unterzeichnet wurde. Das Ziel dieser Abmachung hätte Englands weitere Entwicklung stark beeinflußt: Der mittlere Teil Nordenglands sollte den Percys gehören, Süd- und Südostengland den Mortimers und ganz Wales Owain – ja, es sollte sogar zurück bis auf die alten Grenzen erweitert werden. Doch Glyndŵrs größte Hoffnung war Frankreich. Mit der Unterstützung des mächtigen Bündnispartners erhoffte er sich einen baldigen Frieden im Land und die Unabhängigkeit von England. Die Unterstützung von Frankreich war für Owains Truppe ein großer Motivationsschub, da nach den Niederlagen in Grosmont und Pwll Melyn die Begeisterung für den Aufstand schwächer wurde.

Am 1. August 1405 hielt Owain in Harlech eine Parlamentssitzung ab, zu der vier führende Männer aus jedem walisischen Bezirk beordert wurden. Anlaß der Sitzung war die Planung einer militärischen Operation, bei der walisische und französische Truppen englische Städte angreifen sollten, um England zu einem Abkommen und damit auch zum Friedensschluß zu zwingen. 140 französische Schiffe erreichten Anfang August Milford Haven (Pembrokeshire). Auf ihnen befanden sich 2600 Männer, inklusive 800 Ritter und 600 Armbrustschützen, die sich mit den 2000<sup>13</sup> bzw. 10 000<sup>14</sup> walisischen Soldaten Owains zusammenschlossen. Jedenfalls waren die Kampfkraft der französischen schweren Kavallerie von Anfang an geschwächt, da während der Überfahrt beinahe alle Pferde umkamen – vermutlich verdursteten sie, da die Reise nach England wegen der stürmischen See wesentlich länger als geplant gedauert hatte.

---

<sup>13</sup> Laut Stephen Turnbull waren es nur 2000. Turnbull 1985, 94

<sup>14</sup> Hodges bezieht sich dabei auf *The Monk of St. Denys*. Hodges 1995, 130

Heinrich IV. erfuhr von der Ankunft der Franzosen als er sich gerade in der Burg Pontefract befand. Er veranlaßte eine *Commission of Array* um rasch Armeen zur Verteidigung aufzustellen. In der Zwischenzeit behandelte Owains franko-walisische Armee Pembrokeshire wie Feindesland, da es hauptsächlich von Engländern bewohnt und verwaltet wurde. Relativ rasch eroberten sie Haverfordwest und Carmarthen samt Burg. Sie drangen unweit von Worcester sogar über die englische Grenze vor. Seit der normannischen Eroberung Englands war keine fremde Streitkraft mehr so weit in englisches Territorium eingedrungen. Eine Entscheidung – und damit das Ende des Aufstandes – schien also schon recht nahe zu sein, doch es kam zu keinem Zusammenstoß. Die genauen Umstände dafür sind unklar, jedenfalls zog sich Owain mit seiner franko-walisischen Armee bald wieder zurück nach Wales, da er doch Heinrichs Streitmacht und dessen Heimvorteil fürchten mußte. Seine Taktik stieß bei den französischen Soldaten vermutlich auf Unverständnis, da in der Folge deren Unterstützung abzuflauen begann. (Hodges 1995, 130–131; Williams 1993, 31 ff.; Henken 2006, 1407 ff.; Turnbull 1985, 94; Turvey 1990, 163)

Im September 1405 stellte Heinrich IV. eine große Armee auf, aber es kam ihm erneut das ungünstige Wetter in Wales dazwischen, das die königliche Armee zum Rückzug zwang. Im November segelte auch der Großteil der französischen Soldaten wieder zurück nach Frankreich; sie ließen aber noch eine beachtliche Infanterie-Truppe zurück, die die englischen Bewohner Pembrokeshires zu einer Zahlung von 200 Pfund Silber veranlaßte, damit Owains Waffenruhe bis Mai 1406 halten würde. Doch schon zu Jahresbeginn zogen auch die restlichen Franzosen ab. Danach gab es nur mehr schwache Versuche, einen Ersatz für die abgezogenen Soldaten bereitzustellen. 1405 war „die Stunde der Wahrheit“ für Wales und Frankreich. Die Franzosen stellten fest, daß Owain nicht energisch genug in England einmarschierte, sodaß er kein geeigneter Wegbereiter für eine französische Invasion wäre. Andererseits stellte Owain fest, daß die Franzosen für ihn keinen dauerhaften Frieden mit England erzwingen konnten.

Dennoch wurden die amikal-diplomatischen Beziehungen zwischen Wales und Frankreich noch einige Zeit aufrechterhalten. So bat Karl VI. Owain, Wales möge seine Oboedienz Benedikt XIII. in Avignon schenken und Wales sollte eine von Canterbury unabhängige Kirchenprovinz des Gegenpapstes werden. Owains Kanzler Gruffudd Young war der Hauptakteur bei einer Versammlung mit Gesandten aus Frankreich im März 1406 in Pennal, nahe Machynlleth, bei der die Gründung einer eigenen walisischen Kirche und einer eigenen Universität besprochen wurde. Ähnliche Absichten hatten auch die Schotten, die sich einen eigenen Erzbischof und eine unabhängige Universität wünschten, bevor dies 1413 mithilfe

des Gegenpapstes tatsächlich umgesetzt werden konnte. Ende 1406 waren die Hoffnungen der Waliser stark geschwunden, während die Engländer sich ihrer erneuten Stärke bewußt waren, hatten sie doch sogar den schottischen Thronfolger Jakob I. gefangennehmen können. In vielen Teilen Wales' wandte sich die Bevölkerung von Owain ab; Anglesey war fast vollständig wieder dem englischen König unterworfen.

Auch der im März 1406 verfaßte Brief Owains an den französischen König – als *Pennal letter* oder *Pennal letters* bekannt geworden – blieb ohne Konsequenzen und unbeantwortet. Karl VI. litt zu dieser Zeit wieder an Schüben seiner Geisteskrankheit, weshalb bereits seine Vertreter die königlichen Regierungsgeschäfte übernommen hatten, als der Brief ankam. (Williams 1993, 31 ff.; Edwards 2006, BBC-Doku; Henken 2006, 1407 ff.)

Hier die von Thomas Matthews erstellte englische Übersetzung des in Latein verfaßten Briefes:

*„Most serene prince, you have deemed it worthy on the humble recommendation sent, to learn how my nation, for many years now elapsed, has been oppressed by the fury of the barbarous Saxons; whence because they had the government over us, and indeed, on account of the fact itself, it seemed reasonable with them to trample upon us. But now, most serene prince, you have in many ways, from your innate goodness, informed me and my subjects very clearly and graciously concerning the recognition of the true Vicar of Christ. I, in truth, rejoice with a full heart on account of that information of your excellency, and because, inasmuch from this information, I understood that the lord Benedict, the supreme pontifex, intends to work for the promotion of an union in the Church of God with all his possible strength. Confident indeed in his right, and intending to agree with you as indeed as far as is possible for me, I recognize him as the true Vicar of Christ, on my own behalf, and on behalf of my subjects by these letters patent, foreseeing them by the bearer of their communications in your majesty's presence. And because, most excellent prince, the metropolitan church of St. David's was, as it appears, violently compelled by the barbarous fury of those reigning in this country, to obey the church of Canterbury, and de facto still remains in this subjection. Many other disabilities are known to have been suffered by the church of Wales through these barbarians, which for the greater part are set forth fully in the letters patent accompanying. I pray and sincerely beseech your majesty to have these letters sent to my lord, the supreme pontifex, that as you deemed worthy to raise us out of darkness into light, similarly you will wish to extirpate and remove violence and oppression from the church and from my subjects, as you are well able to. And may the Son of the Glorious Virgin long preserve your majesty in*

*the promised prosperity. Dated at Pennal the last day of March (1406). Yours avowedly, Owen, Prince of Wales. Endorsement.— To the most serene and most illustrious prince, lord Charles, by the grace of God, King of France*<sup>15</sup>.“

John Davies geht davon aus, daß der Brief an den französischen König nicht von Owain selbst, sondern von seinem Kanzler Gruffudd Young am 29. März 1406 verfaßt wurde.

Jedenfalls wurde die Lage nicht besser, als Owains Kriegskassen immer knapper wurden. Immerhin war ein großer Teil seiner Soldaten und deren Ausstattung durch das Plündern von englischen Städten finanziert worden. Der walisische Chronist Adam of Usk beschrieb ihn einen als wie ein Assyrer plündernd durch Städte und Dörfer ziehenden Banditen. Andererseits war diese Art der Kriegsführung im frühen 15. Jahrhundert durchaus üblich. Owains Soldaten überfielen aber nicht nur Orte, sondern auch Trosse der englischen Armee, um sich mit Ausrüstung zu versorgen. Üblich war es auch, Geiseln oder ganze Ortschaften gegen Lösegeld freizulassen, wobei der Preis oft langwierig verhandelt wurde. Wales brachte England vor dem Aufstand etwa 60 000 Pfund pro Jahr. Am Höhepunkt der Rebellion konnten keine Abgaben eingehoben werden, also war diese Zeit für England eine finanzielle Schwächung. Wäre Owain mit seinem Unabhängigkeitsbestreben erfolgreich gewesen, wäre für die Verwaltung der Einnahmen aus dem eigenen Land eine unabhängige Kirche notwendig gewesen – auch dafür, daß diese im Land blieben und nicht mehr zum englischen Königshof kämen. Im Parlament hatte Owain Glyndŵr seinen Anhängern aber auch versprechen müssen, die Steuern drastisch zu senken, damit seine Herrschaft sich auch diesbezüglich wesentlich von der englischen unterscheiden würde. Während des Aufstandes mußten sie überhaupt keine Abgaben leisten, sondern nur Owain unterstützen. Sein Aufstand wurde trotz Geldmangels so lange wie möglich am Leben gehalten, vergleicht man ihn mit anderen Aufständen in Europa zu jener Zeit. Und auch in Wales gab es davor immer wieder Erhebungen gegen die englische Krone, doch hatten diese nie länger als ein paar Monate gedauert.

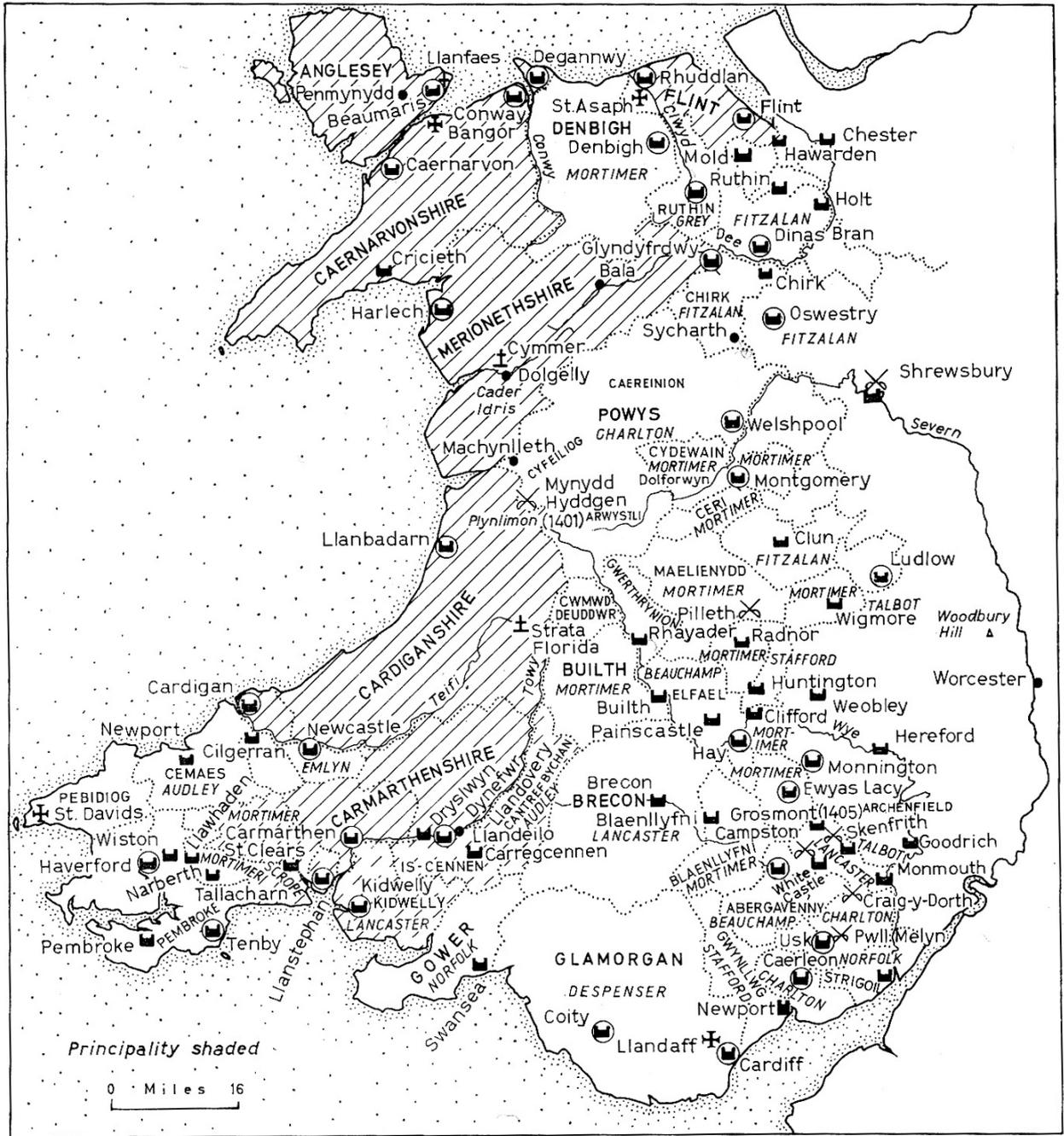
Englands nächster Schritt war die Rückeroberung der wichtigen Festungen in Harlech und Aberystwyth. Die Engländer begannen im Sommer 1407 mit Angriffen und danach mit mehr oder weniger durchgängigen Belagerungen. Im Spätsommer 1408 wurde Aberystwyth eingenommen. Noch schlimmer für Owain Glyndŵr war allerdings die Einnahme Harlechs zum Jahreswechsel 1409, bei der seine Frau, zwei Töchter und drei Enkelkinder gefangengenommen und nach London gebracht wurden. Owain selbst konnte noch vor

---

<sup>15</sup> Artikel der Website British Library Online Gallery: <http://www.bl.uk/onlinegallery>

Beginn der Belagerung mit einem seiner Söhne fliehen; der Rest, der in Harlech gefangen war, verhungerte oder kam durch Krankheit um, darunter auch Sir Edmund Mortimer. Dieser Verlust war für Owain nicht nur ein familiärer und militärischer, auch sein Status innerhalb von Wales war nun gesunken. Er hatte zudem die letzte Burg und seine gesamten Güter verloren.

Vom *Prince of Wales* wurde er zum gejagten Gesetzlosen, umgeben von nur mehr wenigen verzweifelten Anhängern, darunter auch seinem Sohn Maredudd. Im Mai 1409 gab es noch Gerüchte, Owain hätte zusätzlich zu seinen walisischen Männern auch französische und schottische Soldaten im Gefolge, sodaß Heinrich IV. sich noch nicht ganz sicher fühlen konnte. Auf königlichen Befehl hin mußten sich einige Marcher Lords in Wales aufhalten, um die Rebellen zu stoppen, falls diese sich wieder erheben sollten. Erst 1410 sollten sie dazu Gelegenheit haben, als Owain seinen letzten großen Angriff an der Grenze zu Shropshire startete. Dabei wurde er besiegt und verlor drei seiner loyalsten Feldherren: Rhys Ddu, Philip Scudamore und Rhys ap Tudur – alle drei wurden hingerichtet. In den Jahren danach lebte er ein Wanderleben mit einer kleinen Schar Getreuen und versteckte sich u. a. in der nach ihm benannten Höhle *Ogof Owain* nördlich vom Moel Hebog bei Beddgelert (Caernarfonshire); eine zweite befindet sich in Merioneth.



Reproduced by Courtesy of Professor William Rees

Wales at the time of Glendower's Revolt, 1400-15

<sup>16</sup> Glanmor WILLIAMS: Owen Glendower. Oxford 1966, Seite 32

1413 starb sein Widersacher Heinrich IV., und dessen Sohn folgte ihm als Heinrich V. auf den Thron. Der neue König wollte möglichst rasch Wales befrieden und bot den Aufständischen eine Begnadigung an, falls sie sich unterwerfen würden. Entschlossen und stur bis zum Schluß lehnte Owain Glyndŵr natürlich ab. Was in den darauffolgenden Jahren aus ihm wurde, ist ungewiß und unter Historikern umstritten. Eine Theorie besagt, er habe die Nachricht über seinen Tod verbreiten lassen, um sich die Schande der Niederlage zu ersparen. Eine andere behauptet, er habe seine Gefolgsleute in Snowdonia zurückgelassen und sei nach Frankreich geflüchtet. Die glaubwürdigste Theorie ist die, daß er seine letzten Jahre im Haus von Sir John Scudamore, einem Gutsherren und Sheriff aus Herefordshire, verbrachte, da dieser mit Alice (oder Alys<sup>17</sup>), einer Tochter Owains, verheiratet war. In diesem abgeschiedenen Herrenhaus im Golden Valley (Monnington-on-Wye, Herefordshire) gibt es auch einen „Glyndŵr-Tower“, wo er möglicherweise in seinen letzten Jahren gelebt hat, und auch ein Gemälde, auf dem ein alter Mann zu sehen ist, der Owain sein könnte<sup>18</sup>. Dieses Gemälde wurde übrigens zum Titelbild von Geoffrey Hodges' Buch „Owain Glyn Dŵr. The War of Independence in the Welsh Borders“.

Vermutlich starb Owain am 20. oder 21. September 1415 auch dort und wurde in einem namenlosen Grab bestattet.

Sein spurloses Verschwinden ist nachträglich eigentlich als großer Erfolg für Owain zu werten, da er dadurch zu einem mysteriösen Charakter hochstilisiert werden konnte, der im Gegensatz zu seinen Vorgängern nicht öffentlich hingerichtet wurde. Nicht umsonst heißt es in einer walisischen Chronik, daß er im Jahre 1415 untergetaucht sei – manche behaupten zwar, dass er gestorben sei; die Poeten jedoch meinen, er starb nicht. (Davies 1997, 326; Williams 1993, 65–67; 76–79; Davies 2007, 197; Turnbull 1985, 98; Hodges 1995, 150; Henken 2006, 1407 ff.)

Heinrich IV. begann seine Regierung in einer schwachen Position, da er nicht nur die Anhänger Richards II. gegen sich hatte – englischer König waren ihm sofort die Franzosen, Schotten, Bretonen und Spanier feindlich gesinnt. Von diesen Nationen wurden später auch Owains Unabhängigkeitsbestrebungen unterstützt. Hätte gleich er den Streit zwischen Owain Glyndŵr und Grey of Ruthin geschlichtet, wäre Owains Revolte womöglich nie ausgebrochen. Und auch später ist er nie auf Verhandlungen eingegangen, die den

---

<sup>17</sup> John Davies bevorzugt diese Schreibweise (Davies 2007, 197)

<sup>18</sup> Sehr gut zu sehen in der BBC-Doku von Huw Edwards (Edwards 2006)

Unabhängigkeitskrieg in Wales hätten verkürzen können. Außerdem hatte er es verabsäumt, die verlustreichen Konflikte mit den Familien Percy und Mortimer zu verhindern oder zumindest rasch zu beenden. Bis 1408 war es ungewiß, ob Heinrich IV. sich durchsetzen können und Owain besiegen kann. Heinrich zeichnete sich weder als gute Militärstrategie noch als guter Regent aus. Er wendete in Wales die gleichen Taktiken wie in Frankreich an, was bei Owains Guerillakrieg völlig sinnlos war. Als Owain die Festungen der Engländer eingenommen hatte, war die englische Taktik gegen Wales an einem Tiefpunkt angelangt. Erst sein Sohn, der spätere Heinrich V., konnte dieses Versagen wieder rückgängig machen und die englischen Verteidigungsburgen gegen die Waliser wieder unter seine Herrschaft bringen, sodaß diese wieder ihren Zweck als Unterdrückungsmittel erfüllen konnten. (Hodges 1995, 167–168)

Owain Glyndŵr wurde schon zu seiner Zeit als Erlöser der walisischen Nation gesehen, als ein Held, der die einst ruhmreiche Nation nach einem langen Schlaf wiederherstellen wird. Wales hatte eine lange Geschichte von Erlöserhelden, wie Arthur, Cynan, Cadwaladr und Owain Lawgoch, die jedesmal die fremden Beherrscher aus dem Land vertreiben sollten. Nach der Zeit des Chaos sollte eine Phase des Friedens, der Gerechtigkeit und des Wohlstands herrschen. Owain Glyndŵr war der siebente in der Reihe der acht Nationalhelden. Er selbst nutzte diese volkstümlichen Prophezeiungen in seinen Briefen an den König von Schottland und die Lords von Irland. Glyndŵr erinnerte sie an ihre versprochene Unterstützung und an seine Aufgaben als Retter. Als der Aufstand scheiterte, wurden die Erwartungen und Hoffnungen auf eine unbekannt Zukunft übertragen. (Henken 2006, 1407 ff.)

*His grave is beside no church, neither under the shadow of any ancient yew. It is in a spot safer and more sacred still. Rain does not fall on it, hail nor sleet chill no sere sod above it. It is forever green with the green of eternal spring. Sunny the light on it; close and warm and dear it lies, sheltered from all storms, from all cold or grey oblivion. Time shall not touch it; decay shall not dishonour it; for that grave is in the heart of every true Cymro. There, for ever, from generation unto generation, grey Owen's heart lies dreaming on, dreaming on, safe for ever and for ever.<sup>19</sup>*

---

<sup>19</sup> Owen Rhoscomyl, 1905, zitiert nach Chris Barber: <http://www.owain-glyndwr-soc.org.uk/history.html>

### **3. Nachwirkungen**

#### **3.1. Im walisischen Alltagsleben und als Erinnerung in der Volkskultur**

Es ist schwer zu sagen, wieviele Waliser wirklich Glyndŵrs Vision von einem unabhängigen Staat teilten. Sicher gab es in der Bevölkerung quer durch alle Schichten eine Ablehnung der englischen Regierung, aber vermutlich nur wenige Menschen, die konstruktiv an einer eigenständigen walisischen Verwaltung teilhaben konnten oder wollten. Dazu gehörte wahrscheinlich nur die gebildete Oberschicht: Advokaten, Kleriker und tatendurstige Laien aus dem Gefolge Owains. Seine Heerführer hingegen, von denen er während der Revolte abhängig war, waren wohl kaum Idealisten mit starken Gefühlen für die Heimat. Sie kämpften hauptsächlich für ihren eigenen Profit oder ihr Überleben und versöhnten sich am Ende oder schon während des Aufstandes mit der englischen Krone. So wurden diese Soldaten u. a. nach Frankreich verschifft, um im Hundertjährigen Krieg für den englischen König zu kämpfen und bekamen Ämter in Wales. Noch weniger läßt sich rekonstruieren, was sich einfache Waliser über Owains Pläne für die Zukunft gedacht haben und welche Erwartungen sie hatten. Es ist unklar, was Bauern und Arbeiter motiviert hat, Owains Aufstand zu unterstützen, abgesehen von der Hoffnung, daß die hohen Abgaben von ihrem ohnehin schon geringen Einkommen stark verringert werden könnten. Ob es nun insgesamt ein kleiner oder großer Teil der walisischen Bevölkerung war, der von Glyndŵrs Plänen und seinem wiedererrichteten Fürstentum begeistert war, muß unbeantwortet bleiben. Owains Niederlage war jedenfalls das Ende solcher Bestrebungen; im 15. Jahrhundert versuchte keiner mehr mit der gleichen Ernsthaftigkeit ein souveränes Wales zu errichten. Die Poeten in der Zeit nach seinem gescheiterten Aufstand machten in ihren Texten Owain nie Vorwürfe für sein Versagen, so verheerend die Folgen für Wales auch waren. (Williams 1987, 5–6)

Als Owain Glyndŵr aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit verschwand, wurde von einigen vermutet, er sei niemals gestorben.

Nicht umsonst heißt es in einer walisischen Geschichte, die bereits 1422 überliefert wurde, daß er im Jahre 1415 untergetaucht sei. Im Manuscript Peniarth 135 (National Library of Wales) kann man außerdem lesen, daß viele zwar behaupten, dass er gestorben sei; die Poeten jedoch bleiben davon überzeugt, daß er nicht starb. (Davies 2007, 198; Henken 2006, 1407 ff.) Bereits zu Glyndŵrs Lebenszeit breiteten die Chronisten einen geheimnisvollen Schleier über seine Taten und sein Leben. Außer dem bereits erwähnten Adam of Usk schrieb auch Thomas Walsingham, ein Mönch von St. Alban, in seinem Werk „The History of the Life and

Reign of Richard II.“ über Owains Aufstand. In seinem Text ähnelt der Aufstand gegen die englische Krone der biblischen David-Goliath-Geschichte. Außerdem steigerten die blinde Hingabe seiner Anhänger und deren fremdartige Sprache die Fantasie der Engländer. Daß er in den Bergen versteckt sein und abwarten soll, bis die richtige Zeit gekommen ist, wurde zum wichtigsten Teil seiner Legende.

Aus den ersten Generationen nach seinem Tod ist nur wenig Textmaterial überliefert, das zur Legendenbildung beiträgt. Gewiß beziehen sich walisische Dichter des späten 15. Jahrhunderts, wie Guto'r Glyn, Lewys Glyn Cothi und Gutun Owain, immer wieder auf ihn, und zweifelsohne nimmt der umfangreiche Textkorpus der zu dieser Zeit in Wales entstandenen prophetischen Poesie immer wieder Bezug auf seinen Heldenmut – wenn auch manchmal versteckt und kaum erkennbar. Englische Chroniken, v. a. die weit verbreitete *Brut Chronicle*, vermittelten zukünftigen Generationen die Erinnerung an Owains zwölf Jahre währenden Krieg. Dennoch gibt es zu dieser Zeit nur wenige Anzeichen für eine Legendenbildung oder auch nur eine tradierte Überlieferung von Owain und seinem Aufstand. Wahrscheinlich war eine solche Legende oder Beschreibung auch noch gar nicht notwendig. Schließlich konnte man in ganz Wales immer noch Spuren von Owains Aufstand sehen, und es war keine große Gedächtnisleistung notwendig um sich an den Urheber dieser Spuren zu erinnern. In Llanilltud Fawr/Llantwit Major, im Flachland der Grafschaft Glamorgan bezog sich ein Kommunalbeamter noch 1492 auf die von den walisischen Rebellen angerichteten Verheerungen um damit die gesunkenen Steuereinnahmen zu erklären. Auch in Castle Martin (Pembrokeshire) wurde noch 1501 angegeben, daß eine dort befindliche Windmühle keinen finanziellen Wert darstelle, weil sie zur Zeit des walisischen Aufstandes niedergebrannt worden sei. In einer Gesellschaft mit einem derart guten Gedächtnis war eine schriftliche Darstellung von Owain Glyndŵr gar nicht notwendig.

In einer Überlieferung, die erstmals 1548 erfaßt wurde und danach immer wieder wiederholt wurde, heißt es, daß Glyndŵr, während er durch die Berwyn Mountains (Nordwales) spaziert ist, einen Abt getroffen und ihm erzählt habe, daß sein Aufstieg und seine Revolution zu früh stattgefunden hätten. Eine andere Legende, die auch über Arthur und Owain Lawgoch erzählt wird und mit verschiedenen Gegenden in Wales in Verbindung gebracht wird, tauchte im 19. Jahrhundert auf. Sie handelt von einem Viehtreiber oder Hirten, der eine Höhle entdeckte, in der ein Schatz und der schlafende Krieger waren.

Andere Facetten von Owains Charakter erscheinen auch in Legenden, die u. a. in antiquarischen Aufzeichnungen, Historien und mündlich überliefert wurden, wie zum Beispiel der, daß er plötzlich verschwinden konnte, sobald die Lage gefährlich wurde – vom

Schlachtfeld genauso wie aus Fallen, die man ihm gestellt hatte. Außerdem konnte er seine Feinde mit seiner Gerissenheit und Tarnung überlisten. Diese übermenschlichen Kräfte nahm später Shakespeare in „The History of Henry the Fourth“ aufs Korn. Glyndŵr war auch für seine Zerstörungswut bekannt. So brannte er Cardiff (Caerdydd) und Abergaveny (Y Fenni) nieder, abgesehen von den Stadtteilen, in denen seine Anhänger lebten. Dieses Motiv war so stark in der volkstümlichen Erinnerung verankert, daß Owain bald mit jeder Ruine in Zusammenhang gebracht wurde. Die von Owain veranlaßte Zerstörung von Llanrwst war angeblich so umfangreich, daß der Markplatz mit Gras überwuchert wurde und das Wild am Friedhof graste. Legenden und Spuren von Glyndŵrs Aktivitäten erschienen überall in Wales, speziell in seiner Heimatregion und an den Orten seiner Schlachten, wie Corwen, Dolgellau und Pumlumon. Höhlen kommen in fast allen Geschichten über ihn vor. Sie dienten als Basis für seinen Guerilla-Krieg; als Verstecke, wenn er einer Gefangenschaft knapp entgangen war; oder als der Ort, wo er seinen langen „Warteschlaf“ verbringt. (Davies 1997, 327–329; Henken 2006, 1407 ff.; Birkhan 2009, 141) Dieses Motiv des Abwartens gibt es auch bei Überlieferungen über Arthur und seine Ritter, die sich in einer Höhle bei Caerleon am des Usk befinden sollen. (Rhŷs 1901, 486–487)

Als im 19. Jahrhundert der walisische Nationalismus erwachte, wurde Glyndŵrs Ruf rehabilitiert, um für das walisische Selbstbewußtsein besser verwendbar zu sein. Seine Aktionen wurden neu interpretiert und nun positiv gesehen, da er die englische Unterdrückung abschütteln wollte. In der walisischen Bevölkerung kamen aufgrund Owains neuer Beliebtheit vermehrt Gerüchte über den Ort seines Grabes auf, ebenso wurde er gerne im eigenen Familienstammbaum als Ahne gesehen. 1808 ließ die Royal Navy eine 36-Kanonen-Fregatte vom Stapel laufen, die den Namen *HMS Owen Glendower*<sup>20</sup> trug. Sie war ein typisches Schiff für die damaligen Kanonenbootkriege und diente im baltischen Meer und später an der westafrikanischen Küste. 1886 wurde die *Cymru Fydd* (Young Wales)<sup>21</sup> - Bewegung gegründet, in der von Anfang an bedeutende Historiker wie John Edward Lloyd aktiv waren. 1931 erschien Lloyds häufig zitiertes Buch „Owen Glendower“ in Oxford, auf das sich nachfolgende Historiker bis heute beziehen<sup>22</sup>. Seine Pläne für ein unabhängiges Wales mit eigenem Parlament, eigener Kirche und eigener Universität machten ihn zu einem wichtigen Symbol des walisischen Nationalismus im 20. Jahrhundert. Während des Ersten Weltkriegs wurde u. a. eine Owain-Statue für das Rathaus in Cardiff angefertigt, die dann feierlich am 27. Oktober 1916 vom walisischen Ministerpräsidenten, David Lloyd George,

---

<sup>20</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/HMS\\_Owen\\_Glendower\\_%281808%29](http://en.wikipedia.org/wiki/HMS_Owen_Glendower_%281808%29)

<sup>21</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/Cymru\\_Fydd](http://en.wikipedia.org/wiki/Cymru_Fydd)

<sup>22</sup> z. B. John Davies 2007, 98, 158, Elissa R. Henken 1996, 13

enthüllt wurde. (Davies 1997, v) Außerdem wurde eine Postkarte mit einem Bild Glyndŵrs bei der Schlacht in Mynydd Hyddgen zum Verkauf angeboten, mit deren Erlös verwundete walisische Soldaten versorgt werden sollten.

Owains Name wurde auch im Zusammenhang mit politischen Reden und Protestliedern verwendet. Die nationalistische Bewegung *Meibion Glyndŵr* (von 1979 bis Mitte der 90er Jahre aktiv)<sup>23</sup> berief sich auf ihn, als sie Sommerhäuser von Engländern in Wales niederbrannte. (Henken 2006, 1407 ff.; Birkhan 2009, 141; Rhŷs 1901, 126) Zuvor hatten sich die Engländer günstige Landsitze in Wales kaufen können, da diese durch die Mechanisierung und Konzentration der Landwirtschaft unter der Labour-Regierung in den 1970er und 1980er Jahren frei wurden. (Heinz 2005, 197)

Im 20. und 21. Jahrhundert wird Owain Glyndŵr weniger als Rebell, sondern eher als walisischer Staatsmann mit guten Plänen für sein Land und diplomatischen Kontakten nach Frankreich gesehen. Die Bedeutung seines Aufstandes lebte in den Legenden weiter – und so auch die Hoffnung auf eine unabhängige Zukunft. (Henken 2006, 1407 ff.)

Mitte der 1990er Jahre wurde ein Preis für Künstler eingerichtet: The Glyndŵr Award, der in den Kategorien Literatur, bildende Kunst und Musik für außergewöhnliche Leistungen jährlich vom *Machynlleth Tabernacle Trust*<sup>24</sup> verliehen wird. Ihn erhielt z. B. die international erfolgreiche, walisische Band *The Manic Street Preachers* im Jahr 2007. Im gleichen Jahr wurde in Corwen, Denbighshire (im nordöstlichen Teil von Wales), eine Statue von Owain Glyndŵr auf einem Pferd sitzend aufgestellt<sup>25</sup>; gleich daneben befindet sich ein altes Hotel, das 1862 nach ihm benannt wurde. Das Owain Glyndŵr Hotel<sup>26</sup> wurde 1329 ursprünglich als Kloster errichtet. 2010 kam eine weitere Auszeichnung dazu: *The Owain Glyndŵr Society Prize*<sup>27</sup>, der Absolventen der Glyndŵr University bzw. einer anderen, walisischen Universität für einen herausragenden Beitrag in den Bereichen Lernen und Bildung, Walisisch als Unterrichtssprache, Förderung des Landes, Verstärkung und Ausbau internationaler Kontakte oder Unternehmensgeist und Innovation verliehen werden kann.

Diese erst 2008 gegründete Universität in Wrexham trägt den Namen Owain Glyndŵrs deshalb, weil er der erste war, der in Wales eigene Universitäten einrichten wollte. Sie ist die

---

<sup>23</sup> Siehe [http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk\\_news/wales/4084013.stm](http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk_news/wales/4084013.stm) und [http://en.wikipedia.org/wiki/Meibion\\_Glynd%C5%B5r](http://en.wikipedia.org/wiki/Meibion_Glynd%C5%B5r)

<sup>24</sup> [http://www.momawales.org.uk/?page\\_id=2](http://www.momawales.org.uk/?page_id=2)

<sup>25</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/Owain\\_Glynd%C5%B5r#Modern\\_legacy](http://en.wikipedia.org/wiki/Owain_Glynd%C5%B5r#Modern_legacy)

<sup>26</sup> <http://www.owainglyndwrhotel.com/>

<sup>27</sup> Website der Glyndŵr University <http://www.glyndwr.ac.uk/en/Alumni/OwainGlyndwrSocietyPrize/>

Nachfolgerin des NEWI (North East Wales Institute of Higher Education), das wiederum aus der 1887 gegründeten Wrexham School of Science and Art hervorging. 2008 erhielt die Glyndŵr University den vollwertigen Universitätsstatus, nachdem sie fünf Jahre Teil der erst 1893 gegründeten University of Wales<sup>28</sup> war. Zum 600jährigen Jubiläum von Owains Aufstandes wurde ein Weitwanderweg nach ihm benannt. Glyndŵr's Way<sup>29</sup> verläuft durch Midwales nahe seinem Herrschaftsgebiet und ist 217 Kilometer lang. Von 1974 bis 1996 war auch ein Bezirk nach ihm benannt, da er eine Zeitlang in Glyndyfrdwy lebte. Glyndŵr, einer von sechs Bezirken im County Clwyd, Nordostwales, wurde 1996 jedoch im Zuge einer Reform der walisischen Verwaltungsgliederung aufgelöst und auf die drei fürstlichen Regionen Denbighshire, Powys und Wrexham verteilt.

Die Waliser haben keinen offiziellen, arbeitsfreien Nationalfeiertag und sind an die englischen Bank Holidays gebunden. Der Schutzheilige von Wales ist David, dessen am 1. März gedacht wird, außerdem wird der Heiligen Dwynwen, die als Schutzpatronin der Liebenden gilt, am 25. Jänner gedacht. Jedoch ist keiner dieser Tage den Walisern wichtiger als der 16. September, an dem Owain Glyndŵr und der Traum von einem unabhängigen Wales gefeiert werden. (Heinz 2005, 203) Die *Owain Glyndŵr Society* geht dem Bestreben nach, diesen Tag besonders zu ehren. Sie wurde im November 1996 in Carmarthen mit der Absicht gegründet, das 600jährige Jubiläum von Owains Aufstand zu feiern. Am 16. September 2000 wurde in Machynlleth ein Denkmal zu diesem Jubiläum enthüllt<sup>30</sup>.

Beinahe alle kulturellen Leistungen von größerer Bekanntheit der von uns definierten Kelten stammen aus dem Altertum oder dem Mittelalter. Der Entlehnprozeß von keltischen Kulturgütern fand erst relativ spät statt, vielleicht erst ab dem 20. Jahrhundert. Wie auch bei der „Celtic Renaissance“ gilt dies auch für die modernen Inselkelten. Man könnte den Zusammenhang mit dem Verlust ihrer Unabhängigkeit und der damit verlorenen politischen Bedeutung ab dem Mittelalter sehen, denn seit damals gehören sie zu den großen Verlierern der Weltgeschichte. (Birkhan 2009, 797)

---

<sup>28</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/University\\_of\\_Wales](http://en.wikipedia.org/wiki/University_of_Wales)

<sup>29</sup> <http://www.nationaltrail.co.uk/GlyndwrsWay/index.asp>

<sup>30</sup> <http://www.owain-glyndwr-soc.org.uk/>

### 3.1.2. Rezeption in der Literatur

Owain Glyndŵr ist als literarische Figur vergleichbar mit Arthur, Finn, dem Schottenkönig Robert the Bruce, dem Bretonen Lez-Breiz und dem irischen Freiheitshelden Theobald Wolfe Tone (1763–1798). Seine Todesumstände sind ebenfalls ungeklärt, und so verband man mit seiner Wiederkehr ähnliche Hoffnungen. Das Motiv des Volkshelden nahm auch Jasper Fforde in seiner „Thursday-Next-Reihe“ auf: Im Krimi „Der Fall Jane Eyre“<sup>31</sup> ist Wales eine Volksrepublik unter dem Revolutionsführer Owain Glyndŵr VII. – möglicherweise eine Parodie auf den Nationalisten und Sozialromantiker Saunders Lewis. Weiters sind noch die Romane von John Cowper Powys (Owen Glendower, 2004), Martha Rofheart (Cry God for Glendower, 1975), Edith Pargeter (A Bloody Field by Shrewsbury, 1972) und Malcolm Pryce (A Dragon to Agincourt, 2003) erwähnenswert. Einen humorvollen Krimi auf Kymrisch hat Daniel Davies<sup>32</sup> mit „Gwylliaid Glyndŵr“ 2007 veröffentlicht. (Birkhan 2009, 141)

William Shakespeare stellte in „Henry IV., Part I.“ die frühen Ereignisse dar. Zum Beispiel beschrieb er in der Szene von der Schlacht bei Bryn Glas, daß Owain Heinrich drei mal stiefellos und vom Wetter mitgenommen heimgeschickt hat – bzw. laut dem Shakespeare-Übersetzer August Wilhelm Schlegel<sup>33</sup>, der hier ein anderes Wortspiel versuchte, dreimal ohne Mantel. (Henken 2006, 1407 ff.; Birkhan 2009, 141)

John Rhŷs beschreibt in seiner Studie „Celtic Folklore“, daß oft, wenn Waliser von Owen Lawgoch sprechen, sie eigentlich Owain Glyndŵr meinen. Scheinbar genoß Lawgoch im späten 19. Jahrhundert einen höheren Stellenwert in der walisischen Bevölkerung als Glyndŵr – oder zumindest geht das aus den Forschungen von John Rhŷs hervor. (Rhŷs 1901, 469, 489–490)

Obwohl Owain von Volkskundlern noch wenig untersucht wurde, gehören einige seiner Legenden einem gut untersuchten Komplex heroischer Narrative an. Der „Erlöserheld“ gewann im 19. Jahrhundert an Bedeutung, als vergleichende Literaturwissenschaftler Analogien in ganz Europa fanden. Zusammenfassend wurden später auch alle Erzählungen, in deren Mittelpunkt ein oder mehrere Helden stehen, als europäische heroische Literaturtraditionen<sup>34</sup> bezeichnet. Ein sehr häufiges Motiv ist z. B. der schlafende Held, zu

---

<sup>31</sup> <http://www.jasperfforde.com/phorum/read.php?1,1157>

<sup>32</sup> <http://www.yloffa.com/dangos.php?ISBN=0862439876>

<sup>33</sup> Shakespeare 1598 in der Übersetzung von Schlegel 1843, Reclam-Ausgabe von 1978, 50–51

<sup>34</sup> Vgl. Ringvorlesungskriptum „Europäische heroische Literaturtraditionen“ im WS 2005/2006

dem auch König Arthur, Königssohn Marko, Holger Danske, Karl der Große und Friedrich Barbarossa gehören. Die Gelehrten im 19. und frühen 20. Jahrhundert interpretierten den Mythos vom wiederkehrenden Helden mit der Absicht, andere heroische Muster zu verstehen. Sie argumentierten u. a. damit, daß diese Legenden säkularisierte Geschichten über die Wiederkehr Gottes oder aber teilweise euhemeristisch gedeutete historische Figuren seien. In der jüngeren Forschungsgeschichte legt die Wissenschaft mehr Wert darauf, das kulturelle Umfeld der Zeit zu verstehen, in der die Legenden entstanden sind.

Glyndŵr kommt in den Legenden aber nicht nur als schlafender Held vor, sondern man sagte ihm bereits in seiner aktiven Zeit unter anderem heldentypische Charaktereigenschaften nach. So wird er etwa als Schwindler, Meister des Entkommens, Gesetzloser, Bewahrer der Volkskultur, walisischer Edelmann und Krieger, Zerstörer, bösartiger Rächer, Meister der Zauberkünste, internationaler Volksheld, Lokalheld und Nationalheld beschrieben.

Owain Glyndŵr sticht unter den historischen Gestalten Wales' als eine der faszinierendsten und heroischsten heraus. Er ist nicht einfach nur ein Soldat, der einen Krieg verloren hat. Elissa R. Henken versuchte in ihrer Studie von 1996 anhand der gesammelten Überlieferung über Glyndŵr die wesentlichen Unterschiede zu anderen historischen oder legendären Personen zu erkennen und darzustellen, was sie bedeuten. Laut Henken ist der wesentliche Aspekt für Owains herausragende Stellung in Wales seine Funktion als Erlöser-Held („redeemer-hero“). Dabei muß beachtet werden, daß dieses Motiv in Wales bereits vor Owain Glyndŵr existierte. Er paßte eben in das bereits bestehende Muster. Henken verwendet den Begriff „redeemer-hero“ für einen Helden, der nicht wirklich verstorben ist, sondern in einen Warteschlaf gefallen ist oder sich in einem unbekanntem, fernem Land befindet und die Zeit erwartet, in der sein Volk ihn wieder braucht, um dann wiederzuerscheinen und das Land im alten Glanze auferstehen zu lassen – oder gar in einen noch nie da gewesenen, glorreichen Zustand zu versetzen. Ein derartiger Heldentypus läßt sich auch in anderen Kulturen und Ländern mühelos entdecken. In Europa findet man den Erlöser-Helden zuerst in der Verteidigung der Christenheit gegen das Heidentum, später gegen den Islam oder einen skrupellosen Geistlichen. So ein Verteidiger wäre Karl der Große, der im 11. Jahrhundert einer Legende nach einen erfolgreichen Kreuzzug nach Jerusalem angeführt haben soll, um danach wieder in einen Warteschlaf zu verfallen, bis er wieder gebraucht werde.

In Wales entstand das Bedürfnis nach einem Nationalhelden schon früh, da die Einwohner des Landes bereits in der Antike mit Römern, danach mit den Angeln und Sachsen und zuletzt vermutlich mit den Normannen, mit Sicherheit aber mit dem daraus entstandenen England konfrontiert waren. Anders als die Menschen auf dem europäischen Festland fühlten sich die

Britannier von der fremdartigen Kultur und Sprache völlig überrannt. Noch dazu waren sie sich ihrer gemeinsamen Geschichte und Gefolgschaften bewußt und teilten überlieferte Mythen. (Henken 1996, 19–20; 23–25)

Vergleicht man die heutige Stellung Glyndŵrs mit der Arthurs, so entsteht der Eindruck, daß der auch in der walisischen Kultur immer wieder erwähnte legendäre König Arthur wesentlich „harmloser“ gewesen sei. Er ist weniger zum Nationalhelden geeignet als Owain, dessen Unabhängigkeitsbestrebungen selbst nach gegenwärtigen Kriterien als sehr realistisch und weniger märchenhaft erscheinen – was natürlich auch daran liegt, daß Wales zu Arthurs angenommener Lebenszeit, der Spätantike bzw. dem Frühmittelalter, noch nicht existierte; Arthurs sagenhaftes Reich war ein britannisches, kein walisisches. Arthur und sein Gefolge sind romantische Gestalten und eignen sich daher besser als literarische Figuren denn als Symbole für politische Selbstbestimmung. Selbst die in den Artus-Romanen beschriebenen Kämpfe wirken im Rückblick weit weniger intensiv und aggressiv als die Owains.

Frühe englische TV-Dokus, die sich des Themas annahmen, bezeichneten Owain Glyndŵr gar als Engländer, damit er nicht so leicht von nationalistischen Bewegungen in Wales zu vereinnahmen war. Glyndŵr erscheint in der englischen Öffentlichkeit realistischer und relevanter für moderne Bedürfnisse als Arthur, Llywelyn oder sogar Owain Lawgoch. Sie alle gehören zu einer geheimnisvollen Vergangenheit, doch Glyndŵr ist als historische Person real und somit ideologisch gefährlicher. Arthur hat nur eine geringe politische Signifikanz und stellt somit keine Bedrohung dar – im Gegensatz zu Owain mit seiner gefährlichen, rebellischen Aura. Man könnte sagen, daß die politischen Aktivisten des 20. Jahrhunderts ihn heraufbeschworen haben und Glyndŵrs Name ihnen im Gegenzug mehr Öffentlichkeit verschafft hat. Manche Aktivisten verwendeten seinen Namen sogar als Entschuldigung für Vandalismus. (Birkhan 2009, 95 ff.; Henken 1996, 192–194)

Das Motiv des Helden in einer Kultur – ob derjenige nun Mensch, Tier oder Gott ist (man denke etwa an Prometheus bei den Griechen oder den Raben in der präkolumbianischen amerikanischen Mythologie) – bringt den Menschen, denen er dient, kulturelle Fortschritte oder eine ersehnte Welt. Auch diesen Anforderungen hätte Owain Glyndŵr gerecht werden können, hätten sich seine Pläne für Wales umsetzen und das Land somit vergrößern lassen, womit natürlich auch eigene Gesetze, ein selbständiges Bildungssystem und eine von England unabhängige Kirche Hand in Hand gegangen wären. (Henken 1996, 113)

Owains Dasein als Edelmann und Krieger haben seine Zeitgenossen Iolo Goch und Gruffudd Llwyd am ausführlichsten beschrieben. Ich zitiere hier wörtlich aus Henkens Buch:

„Pan aeth mewn gwroliaeth gwrdd  
Goreugwr fu, garw agwrdd,  
Ni wnaeth ond marchogaeth meirch,  
Gorau amser, mewn gwrmseirch;  
Dwyn paladr, gwaladr gwiwlew,  
Soced dur a siaced dew;  
Arwain rhest a phenffestin,  
A helm wen, – gŵr hael am win –  
Ac yn ei phen, nen iawnraifft,  
Adain rudd o edn yr Aifft.

(When he went in stout valour, he was the best man, rough and strong, he did but ride steeds,  
best of times, in blue-grey trappings; bearing a lance, true brave prince, with a steel socket  
and thick jacket, bearing a rest [for the lance] and helmet, and a white helm – a man generous  
with his wine – and on top of it, finely plumed roof, red feathers of the bird of Egypt.)<sup>35</sup>

Pan oedd drymaf dy lafur  
Draw yn ymwriaw â'r mur,  
Torres dy onnen gennyd,  
Tirion grair taer yn y gryd,  
Dewredd Ffwg, dur oedd ei phen,  
Dors garw yn dair ysgyren.  
Gwelodd pawb draw i'th law lân,  
Gwiw fawldaith, gwayw ufeldan;  
Drylliaist, duliaist ar dalwrn,

---

<sup>35</sup> Iolo Goch übersetzt von Elissa R. Henken 1996, 114

Dy ddart hyd ymron dy ddwrn.  
O nerth ac arial calon,  
A braich ac ysgwydd a bron,  
Peraist fy naf o' th lafur  
Pyst mellt rhwng y dellt a' r dur

(When your labour was at its heaviest yonder battling with the wall, your shaft broke with you, gentle, insistent relic in the battle, valour of Fulk [Fitzwarin], steel was its head, rough torch into three branches. Everyone yonder saw in your fair hand, fair journey of praise, the fire-flaming spear; you shattered, you smote upon the field, your javelin within your grasp/fist. With strength and spirit of heart and arm and shoulder and breast, you caused, my lord, with your labour lightening shafts between the laths and the steel [i.e. armour])<sup>36</sup>

#### **4. Schlußwort**

Ziel dieser Arbeit war es, die politischen, sozialen und sogar klimatischen Umstände im Europa zur Zeit Owain Glyndŵrs zu beleuchten – und vor diesem Hintergrund zu beschreiben, wie er zu einem Volkshelden und einer wichtigen Identifikationsfigur für Wales werden konnte.

Zu diesem Zweck habe ich einleitend die politische Stellung und Bedeutung von Wales, England und Frankreich in Europa kurz skizziert. Anhand der Geschichte von Wales bis zu dieser Zeit (und zum Teil auch danach), der oft sehr komplexen Historie von Königen und Päpsten, der Fortschritte in der Kriegsführung sowie der die politische „Großwetterlage“ bestimmenden Faktoren wie dem Hundertjährigen Krieg, der vielerorts aufkeimenden Bauernaufstände und dem Abendländischen Schisma ist auf den vorangegangenen Seiten ein Bild des europäischen Kontinents und der britischen Inseln entstanden, das – wenigstens in groben Umrissen – deutlich macht, wie es zu Owain Glyndŵrs Rebellion kommen konnte. Auch nicht von Menschen beeinflussbare Ereignisse wie ein dramatischer Ausbruch der Pestepidemie, der die europäische Bevölkerung stark reduzierte, oder die sogenannte Kleine Eiszeit, die Hungersnöte und Wanderbewegungen mit sich brachte, beeinflussten die Entstehung und Entwicklung politischer und gesellschaftlicher Bewegungen.

---

<sup>36</sup> Gruffudd Llwyd übersetzt von Elissa R. Henken 1996, 115

In einer so kriegs- und krisengeschüttelten Zeit scheint Owains Aufstand – die Rebellion eines Angehörigen der privilegierten Oberschicht gegen eine Besatzungsmacht – wie ein unbedeutendes Ereignis. Gesamteuropäisch gesehen war es das sicher auch; für die walisische Identität ist Glyndŵr jedoch bis heute eine bedeutende Gestalt, um die sich seit seinem mysteriösen Tod bzw. Verschwinden zahlreiche Legenden und Anekdoten ranken. Owain fand so nicht nur Eingang in die Volkskultur, sondern auch in Werke der Literatur (siehe Shakespeare) und politische Manifeste für die Freiheit und Unabhängigkeit von Wales; auch das wurde in der Arbeit beschrieben.

Mögliche weitere Forschungen könnten sich mit der Frage befassen, ob und wie sich die oben beschriebenen (und in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich behandelten) Faktoren auch auf den Erfolg oder Mißerfolg anderer „keltischer“ Unabhängigkeits- oder Freiheitsbewegungen ausgewirkt haben.

Mit der vorliegenden Diplomarbeit hoffe ich einen ersten Ansatz zur Behandlung dieser Fragestellungen geliefert zu haben.

## 5. Quellenverzeichnis

### 5.1. Literaturverzeichnis

Clive BARTLETT, Christopher GRAVETT und Illustrationen von Gerry Emlgeton u. Graham Turner: Langbogenschützen und Englische Ritter 1330–1515. Königswinter 2008

Matthew BENNETT (Hg.): Kriege im Mittelalter. Schlachten – Waffen – Taktik. Stuttgart 2009

Helmut BIRKHAN: Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur. Wien 1997

Helmut BIRKHAN: Nachantike Keltenrezeption. Projektionen keltischer Kultur. Wien 2009

Neithart BULST: Der Schwarze Tod. In: Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas. Hrsg. von Mischa MEIER, Stuttgart 2005

John DAVIES: A history of Wales. London 2007

Robert Rees DAVIES: The Revolt of Owain Glyn Dwr. Oxford 1997

Georg DENZLER: Das Papsttum. Geschichte und Gegenwart. München 1997

Georges DUBY: Der Sonntag von Bouvines. 27. Juli 1214. Berlin 1988

Joachim EHLERS: Der Hundertjährige Krieg. München 2009

Karl August FINK: Die mittelalterliche Kirche. Vom kirchlichen Hochmittelalter bis zum Vorabend der Reformation. In: Handbuch der Kirchengeschichte, Band III/2. Hrsg. von Hubert JEDIN, Freiburg im Breisgau 1968

August FRANZEN: Kleine Kirchengeschichte. Freiburg im Breisgau 1983

August FRANZEN, Remigius BÄUMER: Papstgeschichte. Das Petrusamt in seiner Idee und seiner geschichtlichen Verwirklichung in der Kirche. Freiburg im Breisgau 1978

Johannes FRIED: Das Mittelalter. Geschichte und Kultur. München 2008

Jacques LE GOFF: Kaufleute und Bankiers im Mittelalter. Berlin 2005

Jacques LE GOFF: Wucherzins und Höllenqualen. Ökonomie und Religion im Mittelalter. Stuttgart 2008

Christa HAMMERL: Das Erdbeben vom 25. Jänner 1348. Rekonstruktion eines Naturereignisses. Dissertation Wien 1992

Sabine HEINZ: Geschichte von Wales. In: Bausteine zum Studium der Keltologie. Hrsg. von Helmut Birkhan. Wien 2005

Elissa R. HENKEN: National Redeemer: Owain Glyndŵr in Welsh Tradition. Cardiff 1996

Elissa R. HENKEN: Owain Glyndwr. In: Celtic Culture. A Historical Encyclopedia. Volume I. Herausgegeben von John T. Koch, Santa Barbara 2006

Lothar HÖBELT: Die Habsburger. Aufstieg und Glanz einer europäischen Dynastie. Stuttgart 2009

Geoffrey HODGES: Owain Glyn Dŵr. The War of Independence in the Welsh Borders. Herefordshire 1995

Daniel HUWS: Medieval Welsh Manuscripts. Cardiff 2000

R. Ian JACK: Medieval Wales. The Sources of History. Studies in the uses of historical evidence. Cambridge 1972

Dirk JÄCKEL: Judenmord – Geißler – Pest: Das Beispiel Straßburg 1349. In: Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas. Hrsg. von Mischa MEIER, Stuttgart 2005

John Norman Davidson KELLY: Reclams Lexikon der Päpste. Stuttgart 2005

Karl-Friedrich KRIEGER: Das Haus Lancaster (1377–1461). In: Die englischen Könige im Mittelalter. Von Wilhelm dem Eroberer bis Richard III. Herausgegeben von Hanna VOLLRATH u. Natalie FRYDE, München 2004

Josef LENZENWEGER a): Das Papsttum in französischer Abhängigkeit. In: Raymund KOTTJE, Bernd MOELLER (Hg.), Ökumenische Kirchengeschichte, Band II. Mittelalter und Reformation. Mainz und München 1978

Josef LENZENWEGER b): Das große Abendländische Schisma und die Reformkonzilien. In: Raymund KOTTJE, Bernd MOELLER (Hg.), Ökumenische Kirchengeschichte, Band II. Mittelalter und Reformation. Mainz und München 1978

Josef LENZENWEGER: Geschichte der Katholischen Kirche. Graz 1999

Bernhard MAIER: Die Kelten. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 2000

Claudia MÄRTL: Die 101 wichtigsten Fragen. Mittelalter. München 2006

Heribert MÜLLER: Abendländisches Schisma. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Erster Band. Hrsg. von Walter KASPER, Freiburg im Breisgau 1993

Alois NIEDERSTÄTTER: Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter. In: Österreichische Geschichte 1278–1411. Hrsg. von Herwig Wolfram. Wien 2001

Paul OURLIAC: Das Schisma und die Konzilien. In: Die Geschichte des Christentums. Religion. Politik. Kultur. Herausgegeben von Jean-Marie Mayeur, Charles Pietri, André Vauchez, Marc Venard, in: Band 6. Die Zeit der Zerreißproben (1274–1449). Herausgegeben von Michel Mollat du Jordin und André Vauchez, Freiburg im Breisgau 1991

Claudia OPITZ: Frauenalltag im Spätmittelalter (1250–1500). In: Geschichte der Frauen. Mittelalter. Herausgegeben von Georges DUBY, Michelle PERROT, Frankfurt 2006

John RHŶS: Celtic Folklore. Welsh and Manx, Volume 1 und 2. Oxford 1901

Ringvorlesungskriptum „Europäische heroische Literaturtraditionen“ von David Stifter, Stefan Schumacher, Georg Danek und Robert Nedoma, Universität Wien im WS 2005/2006

Jacques RUFFIÉ, Jean-Charles SOURNIA: Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit. München 1992

Bernd SCHNEIDMÜLLER: Die Kaiser des Mittelalters. München 2006

Hermann SCHREIBER: Die Geschichte der Päpste. München 1995

William SHAKESPEARE: König Heinrich der Vierte. Übersetzt von August Wilhelm Schlegel 1843, hrsg. von Dietrich Klose. Stuttgart 1978

Jürgen STROTHMANN: Der „Schwarze“ Tod – Politische Folgen und die „Krise“ des Spätmittelalters. In: Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas. Hrsg. von Mischa MEIER, Stuttgart 2005

Robin STUDD: Die eduardische Epoche (1272–1377). In: Die englischen Könige im Mittelalter. Von Wilhelm dem Eroberer bis Richard III. Herausgegeben von Hanna VOLLRATH u. Natalie FRYDE, München 2004

Stephen TURNBULL: The Book of the Medieval Knight. London 1985

R. K. TURVEY: The Marcher Shire of Pembroke and the Glyndwr Rebellion. In: The Welsh History Review 15/2, Aberystwyth, Dezember 1990

Hanna VOLLRATH, Natalie FRYDE (Hg.): Die englischen Könige im Mittelalter. Von Wilhelm dem Eroberer bis Richard III. München 2004

Stefan WEINFURTER: Das Reich im Mittelalter. Kleine deutsche Geschichte von 500 bis 1500. München 2008

Julia WEISS: VO Bretonische Geschichte 5.–20. Jahrhundert. SS 2009

Glanmor WILLIAMS: Renewal and Reformation. Wales c. 1415–1642. Oxford 1987

Glanmor WILLIAMS: Owain Glyndŵr. Cardiff 1993

Internetquellen:

Owen Rhoscomyl, 1905, zitiert nach Chris Barber:

<http://www.owain-glyndwr-soc.org.uk/history.html>

Daniel Davies: Gwylliaid Glyndŵr:

<http://www.ylolf.com/dangos.php?ISBN=0862439876>

Huw EDWARDS 2006: Produzent von BBC-Doku „Owain Glyndwr: The Last Welsh Prince“, Erstaussstrahlung am 4. Mai 2006:

[http://www.bbc.co.uk/wales/history/archive/?theme\\_group=historic\\_figures&theme=owain\\_glyndwr&set\\_offset=0&set=figures\\_owain\\_glyndwr&type=video&id=owain\\_glyndwr\\_05](http://www.bbc.co.uk/wales/history/archive/?theme_group=historic_figures&theme=owain_glyndwr&set_offset=0&set=figures_owain_glyndwr&type=video&id=owain_glyndwr_05),

<http://www.youtube.com/watch?v=6vZcnIt0b0k>

Mit den Historikern John Davies, Ralph Griffiths, Llinos Beverley Smith, Gideon Brough

Jasper Fforde: Thursday-Next-Krimis, lit. Parodie:

<http://www.jasperfforde.com/phorum/read.php?1,1157>

Owain Glyndŵr in div. Romanen:

Quelle: [http://de.wikipedia.org/wiki/Owain\\_Glyndwr](http://de.wikipedia.org/wiki/Owain_Glyndwr)

Statue am gleichen Platz wie das Hotel in Corwen:

[http://en.wikipedia.org/wiki/Owain\\_Glynd%C5%B5r#Modern\\_legacy](http://en.wikipedia.org/wiki/Owain_Glynd%C5%B5r#Modern_legacy)

Owain Glyndŵr-Hotel in Corwen:

<http://www.northwales.co.uk/pubs/owain-glyndwr-hotel-corwen/>

und

[http://en.wikipedia.org/wiki/Owain\\_Glyndwr\\_Hotel](http://en.wikipedia.org/wiki/Owain_Glyndwr_Hotel)

und

<http://www.owainglyndwrhotel.com/>

Owain Glyndŵr-Weitwanderweg:

<http://www.nationaltrail.co.uk/GlyndwrsWay/index.asp>

Nach Owain Glyndŵr benannter Bezirk:

<http://en.wikipedia.org/wiki/Glynd%C5%B5r>

Glyndŵr Award (Literatur, bildende Kunst und Musik):

[http://en.wikipedia.org/wiki/Glynd%C5%B5r\\_Award](http://en.wikipedia.org/wiki/Glynd%C5%B5r_Award)

und wird vom Machynlleth Tabernacle Trust verliehen:

[http://www.momawales.org.uk/?page\\_id=2](http://www.momawales.org.uk/?page_id=2)

Kampagne, um den 16. September zum Nationalfeiertag zu erheben:

[http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk\\_news/wales/447012.stm](http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk_news/wales/447012.stm)

Kriegsschiff HMS Owen Glendower:

[http://en.wikipedia.org/wiki/HMS\\_Owen\\_Glendower\\_%281808%29](http://en.wikipedia.org/wiki/HMS_Owen_Glendower_%281808%29)

Meibion Glyndŵr:

[http://en.wikipedia.org/wiki/Meibion\\_Glynd%C5%B5r](http://en.wikipedia.org/wiki/Meibion_Glynd%C5%B5r)

und

[http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk\\_news/wales/4084013.stm](http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk_news/wales/4084013.stm)

Pennal Letter:

<http://www.bl.uk/onlinegallery>

und

<http://www.canolfanglyndwr.org/pennal-letter.php>

(Canolfan Center, quasi ein Owain-Museum in seinem ehem. Parlamentsgebäude in Machynlleth)

Philip SCHWYZER: A Map of Greater Cambria. Early Modern Literary Studies 4.2/ Special Issue 3 (September, 1998):

<http://extra.shu.ac.uk/emls/04-2/schwamap.htm>

The Owain Glyndŵr Society:

<http://www.owain-glyndwr-soc.org.uk/>

Der Preis, der von der Owain Glyndŵr Society verliehen wird:

<http://www.glyndwr.ac.uk/en/Alumni/OwainGlyndwrSocietyPrize/>

The Young Wales movement:

[http://en.wikipedia.org/wiki/Cymru\\_Fydd](http://en.wikipedia.org/wiki/Cymru_Fydd)

## **5.2. Bildquellen**

Karte von Wales zur Zeit des Aufstandes (1400–1415):

Glanmor WILLIAMS: Owen Glendower. Oxford 1966, Seite 32

Karte von Wales und England mit Owains Kampagnen und den Kriegsschauplätzen Heinrichs IV. :

Stephen TURNBULL: The Book of the Medieval Knight. London 1985, Seite 96

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

## II. Anhang

### **Zusammenfassung**

In meiner Diplomarbeit habe ich den politischen Entwicklungen in Europa zur Zeit des walisischen Freiheitskämpfers Owain Glyndŵr Zeit großen Platz eingeräumt. Zur näheren Beleuchtung der gesellschaftlichen und kulturellen Voraussetzungen, die damals in Owains Heimat herrschten, findet sich auf diesen Seiten eine kleine Chronik von Wales. Den allesbestimmenden Machthabern dieser Ära in Europa – Adel und Kirche – sind drei Kapitel gewidmet, in denen auch auf den Hundertjährigen Krieg Bezug genommen wird. Auf die Bedeutung walisischer Soldaten (vor allem Langbogenschützen) innerhalb der englischen Armee bin ich in zwei Kapiteln näher eingegangen; dabei war es mir besonders wichtig, die Unterschiede zwischen der englischen und der französischen Kriegsführung in obengenanntem Konflikt hervorzuheben.

Daß das Spätmittelalter von vielen Historikern nur als „Krisenzeit“ bezeichnet wird, erklärt sich zum einen mit zwei Katastrophen natürlichen Ursprungs – Pest sowie Kleine Eiszeit – und zum anderen mit sozialen Mißständen, die in den Bauernaufständen zum Ausdruck kamen. Auch von diesen Gegebenheiten, die zu einer generellen Endzeitstimmung führten (wie man etwa an der zeitgenössischen klerikalen Kunst sehen kann), ist in der vorliegenden Arbeit die Rede.

Das im Hauptteil beschriebene Leben Owain Glyndŵrs wirkt vor dem beschriebenen Hintergrund geradezu sorglos und bequem. Als Abkömmling der walisischen Oberschicht, die zwar nur mehr wenig politische Macht, aber immerhin noch ihre Ländereien besaß, wuchs der spätere Volksheld in bester Gesellschaft auf und erhielt sogar eine juristische und – standesgemäß – militärische Ausbildung in London, der Hauptstadt seines späteren Feindes. Owain diente lange Zeit der englischen Krone; sein Lebensweg schien vorgezeichnet, und es schien ihm an nichts zu fehlen. Warum er sein Leben später dennoch völlig umkrempelte und Anführer eines sich über Jahre hinziehenden Aufstands wurde, in dessen Verlauf er im fortgeschrittenen Alter noch selbst ins Feld zog, schildere ich in Kapitel 2.1.

Im Gegensatz zum schottischen Freiheitskämpfer William Wallace wurde Glyndŵr nicht von seinen eigenen Leuten verraten, sondern verschwand spurlos, nachdem er von den englischen Besitzern in aufreibenden Kämpfen besiegt worden war. Wahrscheinlich spielt auch sein ungeklärtes Schicksal eine wichtige Rolle bei der Legendenbildung um seine Person. Er ist

nicht nur vielen Walisern in gutem Gedächtnis geblieben, sondern hat sich im Lauf der Jahrhunderte zu einer fast mythologischen Gestalt entwickelt, die bis heute für das Bestreben der Waliser nach Freiheit und Unabhängigkeit steht. Sicher ist, daß er das Bewußtsein für die Andersartigkeit seiner Heimat gestärkt hat: Wales ist nicht England und sollte daher eigenständig sein – das war Owains Botschaft, und das ist auch in der Gegenwart noch das Motto vieler Menschen, die ihn verehren. Im letzten Kapitel meiner Arbeit gehe ich darauf ein, wie sich Owain Glyndŵrs Aufstand im kollektiven Gedächtnis der Waliser und in ihrer Volkskultur niedergeschlagen hat.

Am Ende der vorliegenden Diplomarbeit steht nun die weiterführende Frage, ob die Faktoren, die den Aufstand dieser britannischen Minderheit ermöglicht oder zumindest erleichtert haben – also z. B. eine kirchliche Krise oder der Konflikt zwischen zwei Machtblöcken – sich auch auf den (partiellen) Erfolg anderer Unabhängigkeitsbewegungen der einst „keltischen“ Territorien ausgewirkt haben könnten.

## Curriculum Vitae

Name: Heidelinde Moser

Geburtsdatum: 7. 9. 1978

Staatsbürgerschaft: Österreich

Familienstand: verheiratet

Schulbildung: Besuch der üblichen Schulen bis 1994

Juli 1997: Lehrabschlußprüfung zur Bürokauffrau in St.Pölten

2002–2003: Prayner Konservatorium für Musik und  
dramatische Kunst, Abteilung Jazz, E-Bass

berufsbegleitend bis 2004: Externistenmatura/Berufsreifeprüfung für  
kaufmännische Berufe

### Universitäre Ausbildung:

seit 2005: Studium der Geschichte, Keltologie und Ur- und  
Frühgeschichte an der Universität Wien mit dem Hauptfach Keltologie  
Zwei archäologische Lehrgrabungen in Niederösterreich absolviert;  
Mitarbeit bzw. Organisation von wissenschaftlichen Exkursionen

Berufliche Tätigkeit: 1994–1997: Ausbildung zur Bürokauffrau im Inkassobüro  
Blum, 3100 St.Pölten

10/1997–1/2001: Büroangestellte bei der Fa. VAMED-  
KMB im Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien

2/2001–7/2002: Assistentin des Geschäftsführers der Fa.  
Stampa Trading GmbH., Außenhandel, 1030 Wien

1/2003–8/2004: bei Manpower GmbH., 1010 Wien als Bürokauffrau für die Firmen: Vossloh Locomotives, technische Administration und Zusammenarbeit mit den ÖBB, 3100 St.Pölten, Manpower GmbH., intern für die Niederlassung Floridsdorf und danach für die Universität für Musik und darstellende Kunst, Abteilung für Strategische Projektplanung und Organisationsrecht, Assistentin der Leiterin, Hofrätin Dr. Elisabeth Freismuth

Seit September 2004: redaktionelle Mitarbeit (Interviews, Recherche und Administration) beim selbstständigen Autor, Übersetzer, Journalisten und Verleger (EVOLVER BOOKS) Peter Hiess; eigene Artikel und Fotos erschienen in den Zeitschriften Wiener, Wienerin, IQ, Flair und Home;  
Lektorat von wissenschaftlichen Arbeiten und Publikationen

Organisation und Mitwirkung von und bei Kunst- und Kulturveranstaltungen (u. a. die Sommerveranstaltungsreihe im Pathologisch-anatomischen Bundesmuseum), wie Theater, Konzerte, Vorträge, Lesungen, Buchpräsentationen, Ausstellungseröffnungen etc.

2007 Mitarbeit im Höbarth-Museum (wissenschaftliche Kontrolle und Dokumentation der urgeschichtlichen Schausammlung)

2010–2011 Mitarbeit bei der Planung und Neugestaltung von Museumsräumen im Krahuletz-Museum (Abteilung Urgeschichte) inkl. der Vitrinen- und Textgestaltung

Sonstiges:

Aktive Mitgliedschaft bei der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte: Arbeitskreis Neolithikum & Bronzezeit, Arbeitskreis Kulturvermittlung